

2014



Jesuiten



SOCIETAS
SOCIETAS





Umschlag:

Die brüderliche Umarmung zwischen Papst Franziskus und P. Adolfo Nicolás, Generaloberer der Gesellschaft Jesu, am 1. März 2013, wenige Tage nach der Wahl von P. Bergoglio zum Papst .

“Die Begegnung, sagte P. Nicolás, war gekennzeichnet von Freude, Heiterkeit und gegenseitigem Verstehen hinsichtlich Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft”.

Publikation der Generalskurie der Gesellschaft Jesu
Borgo S. Spirito 4 – 00193 Roma, Italia
Fax: (+39) 06-69868280 – Tel. (+39) 06-69868289
E-mail: <infosj@sjcuria.org>

Herausgeber: Giuseppe Bellucci S.J.
Deutsche Fassung: Sigrid Spath
Sekretariat: Marina Cioccoloni, Caterina Talloru
Graphic Design: Gigi Brandazza
Druck: Mediagraf S.p.A. Padova
September 2013



2014

Jesuiten

Jahrbuch der Gesellschaft Jesu

Inhalt



EINFÜHRUNG	
<i>Giuseppe Bellucci</i>	6
Unter Jesuiten: Vom Erzbischof Bergoglio zum Papst Franziskus	
<i>Alvaro Restrepo S.J.</i>	7
2014 Die Wiederherstellung der Gesellschaft.....	11

GESCHICHTE

Die Gesellschaft Jesu in stürmischer Zeit	
<i>Sabina Pavone</i>	12
Die Aufhebung: eine historische Herausforderung	
<i>Martín Morales S.J.</i>	16
Der Leidensweg der spanischen Jesuiten	
<i>Pedro Miguel Lamet S.J.</i>	20
Die in die Päpstlichen Staaten verbannten Jesuiten	
<i>Arturo Reynoso S.J.</i>	25
Die Ersten Schritte zur Wiederherstellung	
<i>Paul Oberholzer S.J.</i>	29
Wie die Jesuiten in Weißrußland überlebten	
<i>Marc Lindeijer S.J.</i>	32
Wirken der Jesuiten im Russischen Reich	
<i>Marek Inglot S.J.</i>	36
Spiritualität während der Aufhebung des Ordens	
<i>Michael W. Maher S.J.</i>	40
Zwischen Kontinuität und Diskontinuität	
<i>Robert Danieluk S.J.</i>	44
Die Missionen: Die Rückkehr zu den "alten Ruinen"	
<i>Martín Morales S.J.</i>	48
Die Rückkehr nach der Aufhebung des Ordens	
<i>Délio Mendonça S.J.</i>	53
Die chinesische Mission ohne Jesuiten	
<i>Nicolas Standaert S.J.</i>	57
Die Gesellschaft Jesu in Afrika	
<i>Festo Mkenda S.J.</i>	61
Die Anfänge der neuen Gesellschaft	
<i>Miguel Coll S.J.</i>	65
Hl. Pignatelli, Führer und Vermittler	
<i>José A. Ferrer Benimeli S.J.</i>	69
Die Rolle von P. Roothaan	
<i>Jorge Enrique Salcedo Martínez S.J.</i>	73

dieser Ausgabe

Kanada, Die Rückkehr der Jesuiten
Jacques Monet S.J...... 76

Die Gesellschaft Jesu des 21. Jahrhunderts
Giuseppe Bellucci S.J...... 80

AUS DER WELT DER JESUITEN

ITALIEN: La Civiltà Cattolica
Antonio Spadaro S.J...... 87

450 Jahre auf dem Weg mit Ignatius
Augusto Reggiani..... 90

BELGIEN: Die kleine Jesuitenbibliothek
Guillaume Nadège..... 94

Arbeit im internationalen Netz
Daniel Villanueva S.J...... 96

LATEINAMERIKA: Haiti, eine erzählenswerte Geschichte
Alejandro Pizarro S.J...... 99

LATEINAMERIKA: Leidenschaftliche Liebe für die Schöpfung
Alfredo Ferro S.J...... 103

FRANKREICH: Loyola XXI
Alexandra Boissé..... 107

INDIEN: Kreuzwegstationen in der indischen Kunst
Jose Panadan S.J...... 111

INDIEN: Ein Polytechnikum für die Adivasi
Louis Francken S.J...... 114

SPANIEN: Ignatiusweg
José Luis Iriberry S.J...... 117

SPANIEN: Der Tag des Heiligen Ignatius
Lluís Magriñá S.J...... 121

OST TIMOR: Ein Fenster in eine hellere Zukunft
Karen Gob..... 124

BRASIL IEN: Kommunität ohne Residenz in Amazonien
Fernando López S.J...... 128

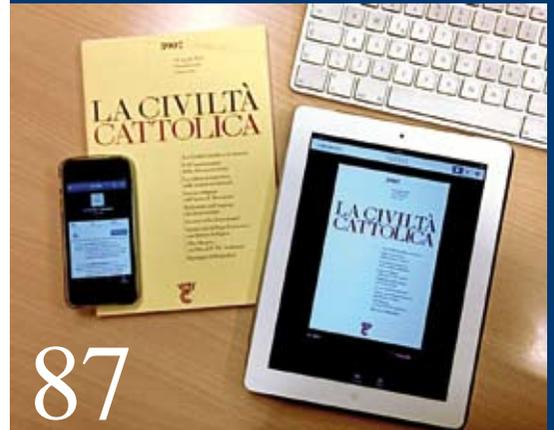
PARAGUAY: Die alten "Reduktionen" leben wieder
Alberto Luna S.J...... 133

POLEN: Die Jugend setzt auf "Magis"
Andrzej Migacz S.J...... 136

INDIEN: Leistung reduzieren oder die Antenne entfernen
John Rose S.J...... 139

BRIEFMARKENSEITE

Marina Cioccoloni..... 142



87



99



117



128

Geleitwort

Giuseppe Bellucci S.J.

Liebe Freunde und Mitbrüder,

Das Jahrbuch 2014 hat einen ganz besonderen Charakter. Wie Ihr sehen könnt, ist es großenteils dem Gedenken an die 200 Jahre der Wiederherstellung der Gesellschaft Jesu durch Papst Pius VII. mit der Bulle *Sollicitudo omnium ecclesiarum* am 7. August 1814 gewidmet. Der Papst, der bereits 1801, ein Jahr nach seiner Wahl, seine Zustimmung zur Existenz der Gesellschaft innerhalb der Grenzen Rußlands gegeben hatte und dieselbe Maßnahme dann auf das Königreich der beiden Sizilien ausdehnte, hatte sich zu diesem Schritt entschlossen, "weil wir uns eines schwerwiegenden Vergehens im Angesicht Gottes schuldig fühlen würden, wenn wir uns angesichts der großen weltweiten Nöte nicht jener heilsamen Hilfen bedienten, die uns Gott durch seine einzigartige Vorsehung anbietet, und wenn wir, im Schiffelein Petri immer wieder von stürmischen Wogen hin- und hergeworfen, auf Experten und tüchtige Ruderer verzichteten, die sich uns spontan anbieten, um die Folgen jener Sturzwellen zu zerstören, die uns jeden Augenblick mit Schiffbruch und Untergang bedrohen".

Nach dieser Einleitung fügt er hinzu: "Wir ordnen an und legen fest, dass alle Zugeständnisse und Möglichkeiten, die wir nur für das Russische Reich und für das Königreich beider Sizilien gewährt hatten, jetzt in gleicher Weise auf unseren ganzen Kirchenstaat und auf jeden anderen Staat und Herrschaftsbereich ausgeweitet werden".

Pater General Adolfo Nicolás lud in seinem Brief vom 1. Januar 2012 die Jesuiten ein, sich Gedanken zu diesem Datum zu machen, und fügte hinzu: "Jedes wichtige Kalenderdatum ist eine Gelegenheit zum Nachdenken und zum Lernen. Wir können dankbar sein für das, was wir empfangen haben, an alles erinnern, was wir entdeckt haben, unsere Seinsweise, Diener der Sendung des Herrn zu sein, zu verbessern, und, wenn notwendig, unsere Unterlassungen zu bereuen. Aus der Vergangenheit zu lernen, ist eine Möglichkeit, unseren Platz in der Heilsgeschichte als Gefährten Jesu zu erkennen, jenes Jesus, der die ganze Geschichte der Menschheit erlöst".

In diesem Geist blicken wir auf den folgenden Seiten mit einer Reihe von Artikeln zurück, gleich nachdem wir Papst Franziskus, unserem ersten Mitbruder, der als Papst zur Leitung der Gesamtkirche berufen worden ist, unsere Ehrerbietung bezeigt haben.

In den verschiedenen Artikeln, die sich auf das Jahr 2014 beziehen und die alle von kompetenten Vertretern ihres jeweiligen Fachbereiches verfaßt wurden, wollten wir einen Blick auf die Ursachen bieten, die 1773 zur Aufhebung der Gesellschaft Jesu geführt haben, von den Mißgeschicken, denen die aus verschiedenen Ländern vertriebenen Jesuiten ausgesetzt waren, und vom Überleben der Gesellschaft in Weißrußland berichten, mit besonderer Bezugnahme auf einige Schlüsselpersonlichkeiten, die versucht haben, die verstreuten Jesuiten zusammenzuhalten, und zur Wiedererrichtung des Ordens beigetragen haben, wie – um nur ein Beispiel zu nennen – der heilige Giuseppe Pignatelli. Unsere besondere Beachtung galt den Missionen der Gesellschaft Jesu auf den verschiedenen Kontinenten während der Aufhebung und ihrer Weiterführung sofort nach der Wiedererrichtung.

Eine Auswahl der zu behandelnden Themen zu treffen, war nicht ganz einfach, und wir sind uns der Grenzen dieser Unternehmung und auch der Wiederholungen bewußt, die es wegen der Vielfalt der Autoren und ihrer Herkunft da und dort gibt. Wir wünschen uns jedoch, dass die Seiten des Jahrbuches den Lesern helfen und sie zu jenem Nachdenken und Lernen führen mögen, von dem Pater General in dem oben zitierten Brief spricht.

Ich nehme die Gelegenheit wahr, unseren Lesern und Freunden ein Frohes Weihnachtsfest und ein glückliches, an Gnaden und Segnungen des Herrn reiches Neues Jahr zu wünschen.

Der neue Bischof von Rom

Álvaro Restrepo, S.J.

“Der Vatikan ist keine Insel. Wenn also viele Menschen guten Willens sagen, dass die Kirche einen guten Papst braucht, beziehen sie sich damit nicht darauf, ob der neue Papst konservativ oder fortschrittlich ist, ob er auf der rechten oder linken Seite steht. Es kommt darauf an, dass er ein freier und entschlossener Mann ist. Es braucht einen Mann, der von solcher Leidenschaft für das Evangelium erfüllt ist, dass er alle, die im Papsttum einen Mann der Macht und Kontrolle suchen, verblüfft. Der Papst soll in Staunen versetzen. Der Tag, an dem der Vatikan der ‘Begegnungsort’ aller Leidenden sein wird, wird jener Tag sein, an dem die Kirche den guten Papst gefunden hat, der gebraucht wird“ (*José María Castillo, Vor der Wahl von Papst Franziskus*).

Von dem Augenblick an, als sich in Kolumbien das Gerücht verbreitete, dass ich Provinzial Argentiniens gewesen war und daher bei verschiedenen Gelegenheiten Kontakte mit dem damaligen Erzbischof der Hauptstadt, Jorge Mario Bergoglio, dem heutigen Papst Franziskus, gehabt hatte, hörten die

Unter Jesuiten: Vom Erzbischof Bergoglio zum Papst Franziskus

“Bei einer Gelegenheit fragte ihn einer unserer Studenten um Rat bezüglich des Apostolats bei den Bedürftigsten. Seine Antwort spiegelt eine tiefe pastorale Erfahrung wider: Macht häufig einen Besuch bei den Armen, sucht sie auf, schaut, wie sie leben und wie hochherzig sie das Wenige, das sie haben, teilen”.

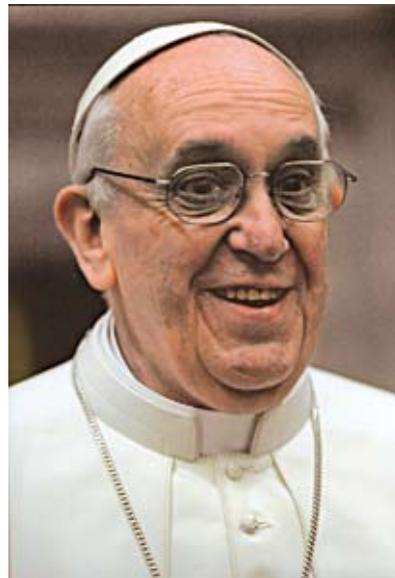
Anrufe der Medien überhaupt nicht mehr auf!

Viel ist schon über Papst Franziskus geschrieben worden. Ich möchte den Lesern des *Jahrbuches* nur einige Dinge mitteilen, an die ich mich noch voll Bewunderung und Dankbarkeit erinnere. Ich habe in den *Geistlichen Übungen* des Heiligen Ignatius

13. März 2013: Der erste Gruß von Papst Franziskus gleich nach seiner Wahl von der *Mittelloggia* von Sankt Peter an die auf dem Platz darunter versammelte Menge.



Papst Franziskus



Einige charakteristische Aufnahmen von Papst Franziskus: Die warmherzige und brüderliche Begegnung mit seinem Vorgänger Benedikt XVI.; beim Unterschreiben eines Dokuments; das lächelnde Antlitz und die Liebkosung eines Kindes.

den vorgezeichneten Weg gefunden (*Geistliche Übungen* Nr. 102-109).

Ich lernte Jorge Maria in Rom während einer internationalen Tagung der Gesellschaft Jesu kennen. Wir arbeiteten gemeinsam über das Thema der Brüder in der Gesellschaft Jesu.

Wenige Monate, nachdem ich in Argentinien eingetroffen war, um das Amt des Provinzials anzutreten, wurde Monsignor Bergoglio Erzbischof von Buenos Aires. So fanden wir uns in der Hauptstadt wieder und lebten sechs Jahre lang in einem Klima tiefer Freiheit und Achtung vor der Arbeit des Anderen.

Seine einfachen und piemontesischen familiären Wurzeln halfen mir, die Werte und den Charakter von Jorge Maria besser zu verstehen. Er wird am 17. Dezember 1936 im Stadtviertel Flores geboren. Er erwirbt das Diplom als Chemotechniker. Mit 21 Jahren beschließt er, Priester zu werden. Er tritt in das Priesterseminar der Diözese Devoto ein, das damals von den Jesuiten geführt wurde. 1969 wird er in der Gesellschaft Jesu zum Priester geweiht und 1973 für sechs Jahre zum Provinzial ernannt. 1998 erfolgt seine Ernennung zum Erzbischof von Buenos Aires.

Er hält nichts von „Vorzeigauftritten“ und Publizität. Er lebte allein in einer bescheidenen Wohnung der Erzbischöflichen Kurie neben der Kathedrale. Und ich halte es für nutzlos, ihn mit dem einen oder anderen der Päpste des vergangenen Jahrhunderts zu vergleichen. Man muß ihn allein betrachten. Man findet ihn direkt und offen, manchmal zurückhaltend, aber immer herzlich und brüderlich. Wir nannten uns einfach bei unserem Namen und verzichteten auf nutzlose Protokolle. Ich unterstreiche seine aufrichtige Liebe für die Armen, die Kranken, die Jugendlichen und die Priester. Wenn einer seiner Pfarrer ihm von Gesundheitsproblemen eines Familienmitglieds berichtete, hat Jorge Mario sich gern angeboten ihn in seinen Verpflichtungen zu vertreten. Ich vergesse nicht seine Telefonanrufe, um sich nach der Gesundheit eines Jesuiten zu erkundigen und welche Uhrzeit am günstigsten wäre, um mit dem Kranken ruhig und diskret reden zu können.

Einmal fragte ihn einer unserer Studenten um Rat für das Apostolat mit den Bedürftigsten. Seine Antwort war die Frucht einer tiefen persönlichen Erfahrung: Besuche häufig die Armen, sei ihnen nahe, schau, wie sie leben und wie sie hochherzig das Wenige, das sie haben, noch mit anderen teilen. Dann denke nach und bete. Was dir als Hirt gefällt, ist das, was du tun solltest.

Die Predigten des Erzbischofs am 25. Mai, dem argentinischen Nationalfeiertag, begannen



In der Sixtinischen Kapelle unmittelbar nach der Wahl; der Papst im Gebet.

immer mit dem Evangelium. Mit tiefem Respekt, aber unverhohlen predigte er über das, was den Anwesenden – Regierenden, Staatsministern und Gläubigen, für die während der Zeremonie die Türen offenstanden, - mitgeteilt werden sollte. Ich erinnere mich, mit welcher Eindringlichkeit er die Anwesenden aufforderte, die Emigranten aus einigen Nachbarländern nicht unter dem Vorwand zu diskriminieren, dass viele von ihnen keine Papiere haben. Sie sind Kinder Gottes, Personen, unsere Schwestern und Brüder. Sie sind nicht namenlos. Sie haben den Personalausweis ihrer Länder. Der Grund, warum sie nach Argentinien emigrieren, ist, dass sie Arbeit suchen und häufig die härtesten Arbeiten annehmen, die sonst keiner machen will. Ihre Löhne – wenn sie überhaupt bezahlt werden – sind oft elend. Wir achten sie und wollen ihnen helfen.

Der Gesprächspartner erfaßte sogleich die umfassende Bildung und tiefe Spiritualität von Jorge Mario. Er war Professor für Literatur und Psychologie, mit Diplom in Philosophie und Theologie. In Deutschland schloß er seine Doktorarbeit über Romano Guardini ab (vgl. Sergio Rubin e Fran-

cesca Ambrogetti, *Jorge Bergoglio, Papa Francesco. Il nuovo Papa si racconta*). Seine Pastoralstätigkeit stand seinen anderen leitenden Verpflichtungen nicht im Wege, ja sie machte diese noch greifbarer und glaubwürdiger.

Er beschränkte sich nicht darauf, das Gebet zu lehren und zu predigen. Er lebte es. Außer den Briefen und Schriften des Heiligen Ignatius von Loyola, die er als Novizenmeister und Oberer wirklich im Schlaf kannte, las und betrachtete er den Hl. Johannes vom Kreuz, die Hl. Theresia vom Kinde Jesus und das Geistliche Tagebuch des sel. Jesuiten Peter Faber. Und wir wissen von seiner Wertschätzung für das Werk der Argentinier Jorge Luis Borges und Leopoldo Marechal.

Bergoglio ist durch seine Verwurzelung in der ignatianischen Spiritualität ein Mann der Geistlichen Unterscheidung. Einmal habe ich mich mit ihm über eine sehr heikle Frage beraten. Ich habe seine Antwort bewundert: Wenn alles, was du tun willst, von Gott kommt, wird dich der Geist das innerlich spüren lassen und ermöglichen, dass dein Vorhaben in Erfüllung geht. Wenn aber das, was du suchst, nicht von Ihm kommt, wird dein Vorhaben nicht in



Papst Franziskus

Erfüllung gehen. Die Liebe für die Person Jesu und die Verehrung für die Jungfrau Maria kommen in seinen Schriften, Ansprachen und Predigten immer wieder vor. Der Hl. Josef hat für Jorge Mario einen besonderen Platz. Es war vielleicht kein Zufall, dass sein Pontifikat offiziell am 19. März begonnen hat.

Ein Fernsehsender hat mir die Frage gestellt: Was denken Sie von den ersten fünfzig Tagen des Pontifikats von Papst Franziskus? Ich habe daran erinnert, dass Gott *Der Gott der Überraschungen* (Gerard W. Hughes S.J.), *Der größte Gott* ist (Hl. Augustinus). Ich habe ihm gesagt, dass mich die Wahl von Papst Franziskus zuerst überrascht hatte, und dies aus einem ganz einfachen Grund: Zum ersten Mal in der Geschichte hatten wir nun einen Lateinamerikaner und einen Jesuiten als Papst!

In dem Interview habe ich die hochsymbolhaften Gesten von Papst Franziskus hervorgehoben, die in den Herzen der Leute ankommen. Die Freude und Hoffnung sind allgemein zu spüren. Gar nicht selten hört man Personen von der Versöhnung mit der Kirche sprechen. James Martin S.J., von der Redaktion der Zeitschrift *America*, fragt sich, wie die

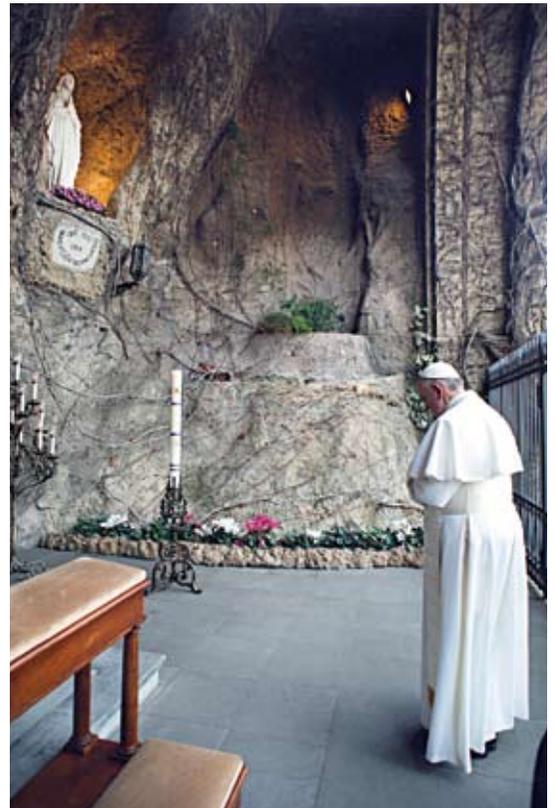
ignatianische Spiritualität im Pontifikat von Papst Franziskus Einfluß gewinnen könnte oder schon gewonnen hat.

Am Tag nach der Wahl des neuen Papstes, am 14. März, erklärte der Pater General der Jesuiten, Adolfo Nicolás: „Im Namen der Gesellschaft Jesu danke ich Gott für die Wahl des neuen Papstes, Kardinal Jorge Mario Bergoglio S.J., der für die Kirche eine Zeit voller Hoffnung eröffnet.“

Wir Jesuiten begleiten alle mit dem Gebet diesen unseren Bruder und danken ihm für seine Hochherzigkeit, in einem entscheidenden Augenblick die Verantwortung für die Führung der Kirche anzunehmen. Der Name Franziskus, mit dem er von nun an benannt wird, beglaubigt seinen im Evangelium begründeten Geist der Nähe zu den Armen, seine Identifikation mit dem einfachen Volk und seinen Einsatz bei der Erneuerung der Kirche. Vom ersten Augenblick an, als er sich dem Volk Gottes vorstellte, hat er auf sichtbare Weise von seiner Einfachheit, Demut, pastoralen Erfahrung und spirituellen Tiefe Zeugnis gegeben“.

Übersetzung: Sigrid Spath

Der lächelnde Blick des Papstes, während er bei einer Generalaudienz auf dem Petersplatz von seinem "Papamobil" aus die Menge grüßt. Rechts: die Verehrung der Muttergottes von Lourdes in den Vatikanischen Gärten.



Hier daneben: Papst Pius VII. veröffentlicht am 7. August 1814 das Dokument, mit dem er die Gesellschaft Jesu in der ganzen Welt wiederherstellt.

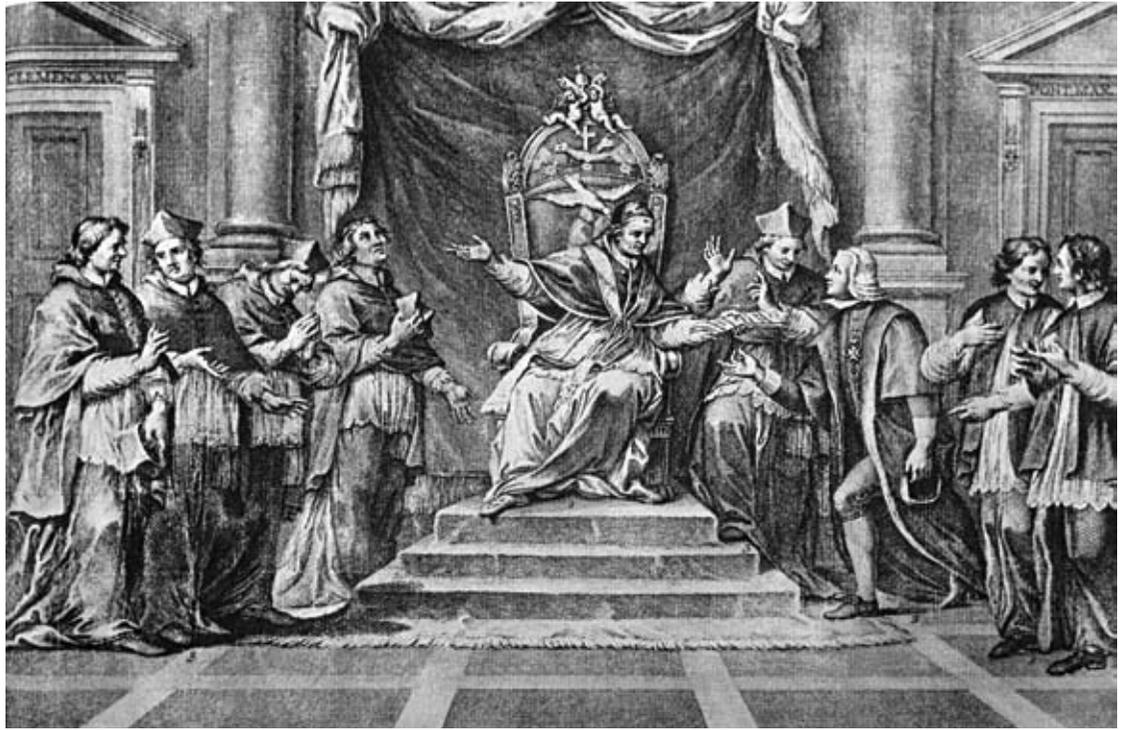
Unten: Das Logo, das sämtliche Initiativen dieses Zweihundertjährjubiläums kennzeichnen wird.



Mit erneuertem Schwung und Eifer

“Jedes bedeutende Kalenderdatum ist eine Gelegenheit zum Nachdenken und Lernen. Wir können dankbar sein für das, was wir empfangen haben, uns an alles erinnern, was wir entdeckt haben, unsere Seinsweise als Diener der Sendung des Herrn verbessern und, wenn nötig, unsere Fehler bereuen. Aus der Vergangenheit zu lernen, ist eine Weise, unseren Platz als Gefährten Jesu in der Heilsgeschichte zu entdecken, jenes Jesus, der die ganze Geschichte der Menschheit erlöst... Ich lade Sie ein, über ein bedeutendes Datum nachzudenken, das wir feiern werden... das Gedenken an den 7. August 1814, den Tag, an dem Pius VII. die päpstliche Bulle Sollicitudo omnium ecclesiarum veröffentlichte, mit der er die Gesellschaft Jesu in der ganzen Welt wiederhergestellt hat”

7 August 1814



Papst Clemens XIV. legt dem spanischen Botschafter das *Breve Dominus ac Redemptor* vor, mit dem er die Gesellschaft Jesu aufhebt.

Als am 21. Juli 1773 das von Clemens XIV. erlassene *Breve Dominus ac Redemptor* die Gesellschaft Jesu aufhob, befand sich der Orden in gewisser Hinsicht bereits seit einigen Jahrzehnten in einer Krise, und seine kulturelle und spirituelle Rolle war von mehreren Seiten in Frage gestellt worden. Trotzdem stellte der Orden noch immer eine bedeutende Realität im katholischen Gesamtpanorama nicht nur in Europa dar, sondern auch und vor allem in den Missionen, welche die Jesuiten in der Neuen Welt und auf dem riesigen asiatischen Kontinent gegründet hatten.

Um die Krise der Gesellschaft zu verstehen, muß man von den Dreißigerjahren des 18. Jahrhunderts ausgehen, das heißt, nach Beendigung der Auseinandersetzung zwischen den Jesuitenmissionen in Indien und China und den römischen Kongregationen des Heiligen Offiziums und der Propaganda Fidei wegen der von seiten der Missionare der Gesellschaft Jesu allgemein vollzogenen Praxis, den Neugetauften die Beibehaltung einiger traditioneller Riten des Konfuzianismus (China) und des Hinduismus (Indien) als ausschließlich bürgerliche und politische Praktiken zu gestatten. Die römischen Kongregationen bestritten heftig die Zulässigkeit und Rechtgläubigkeit dieses Synkretismus (Verschmelzung der Riten), der letzten Endes auf die Praxis der *accommodatio* (Anpassung) zurückging, wie sie von Alessandro Valigna-

no im *Cerimoniale del Giappone* (Zeremonienbuch für Japan) entworfen und von Matteo Ricci in China und von Roberto de Nobili in Indien in die Praxis umgesetzt wurde. Eine derartige Auseinandersetzung, die auch von den real bestehenden Kommunikationsschwierigkeiten genährt wurde, fand ihr Ende, als Benedikt XIV. 1742 die chinesischen und 1744 die malabarischen Riten endgültig verbot.

Die Verurteilung der Evangelisierungspraxis der Gesellschaft Jesu im Osten schwächte die gesamte missionarische Welt ebenso wie die drastische Verringerung der *Reduktionen* in Paraguay, die in die zwischen Spanien und Portugal ausgebrochene koloniale Auseinandersetzung hineingezogen wurden. Als durch den Grenzvertrag von 1750 die Abtretung eines Teiles des Territoriums östlich des Flusses Uruguay verfügt wurde, setzte die portugiesische Regierung einen hartnäckigen Kampf gegen die sieben *Reduktionen* der Jesuiten in Gang, um vom Grund und Boden der Missionen Besitz zu ergreifen und die ca. 29.000 Ureinwohner, die dort lebten, zu vertreiben. Die Jesuiten widersetzten sich hartnäckig diesem Vorgehen, mußten aber letzten Endes der Gewalt der Angreifer auch deshalb unterliegen, weil sie von der Hierarchie ihres Ordens nicht überzeugend unterstützt wurden. Denn weder der General, P. Ignazio Visconti (1751-1755), noch der Visitator Lopez Louis Altamirano haben begriffen, dass der Kampf gegen die *Reduktionen* sowie die Verwerfung der Riten nur die warnenden Anzeichen für das Schwinden der Zustimmung gegenüber den Jesuiten und die erste Stufe einer Strategie waren, deren Ziel die völlige Vernichtung des Ordens war.

Von den Vierzigerjahren des achtzehnten Jahrhunderts bis zur Aufhebung 1773: ein Blick auf das Leben und die Verbreitung der Gesellschaft Jesu in jenen stürmischen Jahren.

Die Gesellschaft Jesu in stürmischer Zeit

Sabina Pavone - Universität Macerata

In der Mitte des 18. Jahrhunderts war die Gesellschaft Jesu jedoch noch einer der zahlenmäßig größten Orden der katholischen Welt, wenn auch in einer mehr abgesonderten Stellung als in den vorangehenden Jahrhunderten. Auch wenn sie das Erziehungs- und Bildungsmonopol für die führende Klasse eingebüßt hatte, stellten ihre Kollegien noch immer einen Bezugspunkt dar, und auch nach der Aufhebung des Ordens arbeitete das Jesuitenpersonal oft weiterhin im Unterrichtsbereich. Der Kampf gegen die Gesellschaft Jesu von seiten der Aufklärung darf nicht übersehen lassen, dass der Orden noch im 18. Jahrhundert herausragende Intellektuelle wie den Astronomen und Mathematiker Ruggero Giuseppe Boscovich (1711-1787), die Literaturhistoriker Francesco Antonio Zaccaria (1714-1795), Girolamo Tiraboschi (1731-1794) und Juan Andrés (1740-1817) hervorgebracht hat. Auch ein Aufklärer wie Pietro Verri (1728-1797) studierte an dem berühmten Kolleg in Parma, einer der hervorragendsten Bildungseinrichtungen der Jesuiten in der Neuzeit.

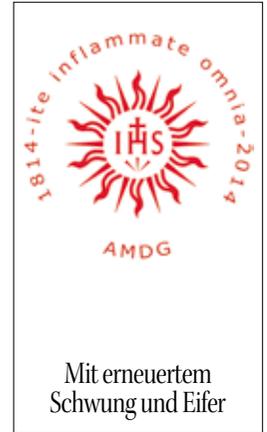
Die geistig-intellektuelle Berufung der Gesellschaft ist nicht nur in Europa lebendig geblieben. Die Chinamission blühte ungeachtet der politischen Repressionen gegen die Christen, und die Jesuiten nahmen das ganze 18. Jahrhundert hindurch wei-

terhin am Kaiserhof angesehene Aufträge im Bereich der Mathematik wahr.

Es muß im übrigen gesagt werden, dass im Laufe des 18. Jahrhunderts die einzelnen Provinzen besonders in Europa fortschreitend eine lokaler geprägte innere Zusammensetzung vorgenommen haben: In den polnischen Provinzen lebten vor allem polnische Jesuiten, in den französischen Provinzen mehrheitlich französische Jesuiten und so weiter. Nicht dass die weltweite Berufung der Gesellschaft völlig erloschen wäre, aber gewiß ist die Mobilität im Laufe der Zeit stark zurückgegangen.

Als im Jahr 1758 Lorenzo Ricci zum General gewählt wurde, zählte die Gesellschaft Jesu immerhin 42 Provinzen mit insgesamt circa 23.000 Jesuiten: also eine auch in quantitativer Hinsicht ansehnliche Realität in der katholischen Kirche. Es war genau das Jahr, in dem die Jünger des Ignatius den ersten Angriff von seiten der bourbonischen Monarchien erlitten.

Das vom Marquis de Pombal regierte Portugal war der erste europäische Staat, der die Jesuiten aus seinem Territorium vertrieben hat: Sie wurden beschuldigt, ein Komplott gegen König Joseph Manuel I. angezettelt zu haben, und viele von ihnen wurden in Lissabon eingekerkert. Der bekannteste von ihnen, Pater Gabriel Malagrida – wurde nach einem Prozeß



Das Grab von P. Lorenzo Ricci in der Kirche Il Gesù in Rom.

im Sturm

Bildnis und Büste
(unten) von Giuseppe
Ruggero Bošković S.J.
(1711-1787).



vor der Inquisition auf dem Scheiterhaufen verbrannt (1761). Einer beträchtlichen Gruppe von Patres (mehr als tausend!) gelang es schließlich, das Land zu verlassen; sie erreichten nach einer abenteuerlichen Irrfahrt Italien. Die wichtigste Kommunität war die von Rom, aber zahlenmäßig bedeutende Gruppen entstanden auch in Castel Gandolfo, Tivoli, Frascati, Urbania, Pesaro, Bologna und Ferrara.

In Frankreich erfolgte die Auflösung der Gesellschaft 1764 im Gefolge des durch die unerlaubten und gescheiterten Bankgeschäfte des Paters Lavallette ausgelösten Skandals (1761) ein ungewöhnliches Ende, als die Jesuiten beschuldigt wurden, die Geschäfte im Zusammenhang mit geistlicher Leitung zu privilegieren. Die Parlamente des Königreichs und insbesondere jenes von Paris - in dem ein ungewöhnliches Bündnis zwischen den gallikanischen und den jansenistischen Kräften zustande kam - , verlangten die Überprüfung der *Konstitutionen* und legten den Jesuiten nahe, die berühmten gallikanischen Artikel von 1682 zu unterschreiben. Offensichtlich konnten weder Pater General Lorenzo Ricci noch der Papt dem Willen der Regierung Folge leisten: Damit stellte sich für die französischen Jesuiten (wie schon in der Vergangenheit) das Problem, ob sie den Weisungen Ludwigs XV. folgen und damit den Ausschluß aus der Gesellschaft Jesu riskieren oder der zentralen Leitung des Ordens und dem Heiligen

Stuhl gegenüber loyal sein und damit endgültig auf ihr Verbleiben in Frankreich verzichten sollten.

Der König entschied sich schließlich für die Auflösung des Ordens im ganzen Land, und damit schloß sich Frankreich dem Vorgehen Portugals an. Ein Sonderfall war die französische China-Mission: Sie war 1689 gegründet worden, als Ludwig XIV. beschloß, fünf Jesuitenpatres (die dann als die „Mathematiker des Königs“ bekannt wurden) in das Reich der Mitte zu entsenden, um die Beziehungen und den Handel zwischen den beiden Mächten zu fördern; diese Mission wurde von seiten der Monarchie als Aushängeschild betrachtet. Auch diejenigen, die innerhalb der Partei der Illuministen für die Zerstörung der Gesellschaft Jesu gekämpft hatten, zeigten sich wohlwollend gegenüber ihrem Weiterbestehen auch nach der Aufhebung von 1773. Tatsächlich blieb eine Gruppe von Jesuiten bis 1785 an der Spitze der französischen Kommunität; dann traten in der Leitung der Mission die Lazaristen an die Stelle der Jesuiten.

Spanien war das dritte Land, das 1767 die Jesuiten vertrieb. Die Regierung, die von Figuren wie Nicolás de Azara, Pedro Paulo de Aranda und Pedro Rodríguez di Campomanes geführt wurde, erließ eine ganze Reihe gesetzgeberischer politischer Verfügungen und sah in den Jesuiten den Hauptfeind, gegen den angesichts der Fülle ihrer kirchlichen Privilegien gekämpft werden mußte. Zur Stärkung dieser Partei trug zudem die Tatsache bei, dass ein Teil des spanischen Klerus und der führenden Klasse des Landes an den kleineren Hochschulen der traditionellen, gegen die Jesuiten feindlich eingestellten Orden ausgebildet worden waren.

Tatsächlich erwies sich der Sieg über die Jesuiten auch als das einzige Ziel, das von der führenden Gruppe tatsächlich erreicht wurde, und der Einfluß der Kirche auf die spanische Gesellschaft blieb unversehrt. Nach der Vertreibung strömten die Jesuiten massenweise nach Italien, ungeachtet der Ratlosigkeit und Befürchtung des Papstes angesichts der bevorstehenden wirtschaftlichen Belastung, die die Versorgung so vieler Menschen erfordert. So ließen sich in Bologna die Patres aus der Provinz Kastilien und teilweise aus der mexikanischen Provinz nieder; in Ferrara jene aus der Provinz Aragon, aus dem Rest der Mexikanischen Provinz und aus Peru; in Imola siedelten sich die chilenischen Jesuiten an, in Forlì



RUGGER JOSIP
BOŠKOVIĆ
S.I.
1711 - 1787



Tod Papst Pius' VI. in der Zitadelle von Valence 1799 (Druck von G. Beys, ca. 1800). Unten: Papst Pius VI., anonymes Bildnis, entstanden anlässlich des Besuchs des Papstes in Wien 1782.

jene aus der Provinz Toledo, in Rimini jene aus Andalusien, zwischen Ravenna und Faenza die Patres aus den Provinzen Paraguay und Quito. Andere ließen sich in Ligurien nieder, während etliche nach Rom gelangten, darunter vor allem jene, die die Absicht hatten, die Gesellschaft endgültig zu verlassen (zwischen 1767 und 1773 traten 777 spanische Jesuiten aus dem Orden aus).

Die Einwurzelung der spanischen Patres in die italienische Gesellschaft vollzog sich, so sehr sie auch von der Madrider Regierung behindert wurde, im Laufe von einigen Jahren, allerdings nicht immer im Einklang mit den italienischen Jesuiten. Eine ansehnliche Anzahl spanischer Jesuiten hat in die intellektuellen Kreise der Städte Rom, Bologna, Ferrara, Rimini, Genua Eingang gefunden. Einige von ihnen wurden Professoren an den Bildungseinrichtungen und Universitäten oder arbeiteten als Privatlehrer und Sekretäre bei den aristokratischen Familien. Wieder andere übernahmen die Stellung als Bibliothekare, wie z.B. Luciano Gallissà (Direktor der Universitätsbibliothek von Ferrara), Josef de Silva y Davila (Bibliothekar von Kardinal Giuseppe Garampi in Rimini und Rom und vom Direktor der öffentlichen Bibliothek von Città di Castello), Joaquín Pla (Direktor der Barberini-Bibliothek in Rom), Juan Andrés y Morell (Bibliothekar in Mantua und dann Direktor der angesehenen Biblioteca Reale von Neapel, bis 1815).

In Italien wurden die Jesuiten auch aus dem Königreich Neapel (1767) und aus dem Herzogtum Parma vertrieben (1768), aber man mußte noch ei-

nige Jahre warten, bis Papst Clemens XIV. schließlich dem Druck der bourbonischen Höfe nachgab und das Breve *Dominus ac Redemptor* erließ. Das in 45 Kapitel unterteilte Breve war ein seltsames Dokument, das tatsächlich keine Anklagen gegen die Jesuiten erhob, sondern vielmehr von der günstigen Gelegenheit sprach, sie infolge der von ihnen im Laufe der Zeit innerhalb der Kirche verursachten Störungen (von den theologischen Polemiken bis zur übermäßigen Einmischung in die politischen Angelegenheiten und zum mangelnden Ungehorsam gegenüber den römischen Weisungen im Missionsbereich) aufzulösen.

Die negativen Aspekte schienen nunmehr die positiven zu übertreffen, und der Friede in der Kirche forderte, dass die Gesellschaft Jesu geopfert würde. Die Früchte, die sich der Heilige Stuhl von dieser Aufhebung erwartete, waren in Wirklichkeit nicht von langer Dauer. Auch wenn Rom hoffte, die europäischen Mächte zum Schweigen zu bringen und die Säkularisierung der Gesellschaft zu bremsen, zeigte schon bald der Ausbruch der Französischen Revolution, dass es nicht genügte, den ignatianischen Orden abzuschaffen, um den Zeitgeist zu zügeln.

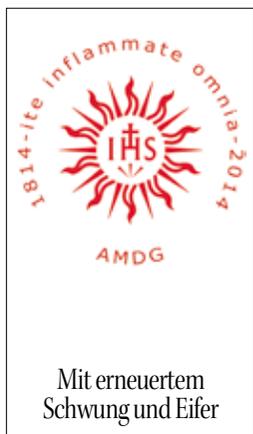
Übersetzung: Sigrid Spath



der Satz

Die Aufhebung: eine historische Herausforderung

Martín M. Morales, S.J.



Die Frage der Aufhebung der Gesellschaft Jesu 1773 auf Beschluß von Papst Clemens XIV. erregt noch bis heute großes Interesse. Man hat den Eindruck, dass die Berichte, mit denen derselbe, 1814 wiederhergestellte, Orden von neuem sich selbst und der Welt, die ihn wieder aus seiner Asche emporsteigen sah, vorstellte, nicht ausreichen, eine Reihe von beunruhigenden und verwirrenden Fragen zu beschwichtigen. Das Wiederauftauchen von Bruchstücken aus der Vergangenheit spornt die Geschichtsschreibung dazu an, nicht nur das zu erzählen, was geschehen ist, sondern auch das, was jetzt vor sich geht. Die historischen Fragen gehören zu den Dringlichkeiten der Gegenwart.

In ihrem Bedürfnis, sich mit den experimentellen Wissenschaften auseinanderzusetzen, gestaltete die Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts ihre Darstellung durch eine Auswahl von Ursachen und Wirkungen, erarbeitete Zusammenhänge, die imstande sind, einer als immer größere Komplexität verstandenen Wirklichkeit Sinn zu geben. Während sich auf diese Weise „Fakten“ durch die Herstellung kausaler Zusammenhänge zwischen ihnen verknüpfen, erklärt sich ein Horizont, wo nicht nur die Vergangenheit angesiedelt ist, sondern vor allem die gegenwärtigen Ereignisse ihren Platz haben. Aber damit die kausale Begründung ihre Folgerichtigkeit bewahren kann, muß die Kette von Ursachen und Wirkungen eine große Auswahl treffen und eine Grenze festlegen, andernfalls würde das Wiedereinsteigen durch die Kausalkette die Wirksamkeit des Diskurses gefährden.

Für die *Imago primi saeculi* (1640), ein zum Hundertjahrjubiläum der Ordensgründung verfaßtes Werk, war die Existenz der Gesellschaft Jesu vom Propheten Jesaja (Kap. 18) durch jene „Botschaften“ an die „gewalttätigen und schrecklichen“ Völker angekündigt worden. Alle Leiden und Widersprüche, die über die Gesellschaft hereinbrechen, stammen von

außen. Die Beschwörung des göttlichen Ursprungs einerseits und die Identifikation mit dem Heilsauftrag andererseits war eine Möglichkeit, die Widersprüche nicht nur der Gesellschaft Jesu, sondern des gesamten, seit der Mitte des 17. Jahrhunderts herrschenden Gesellschaftssystems radikal zu verändern.

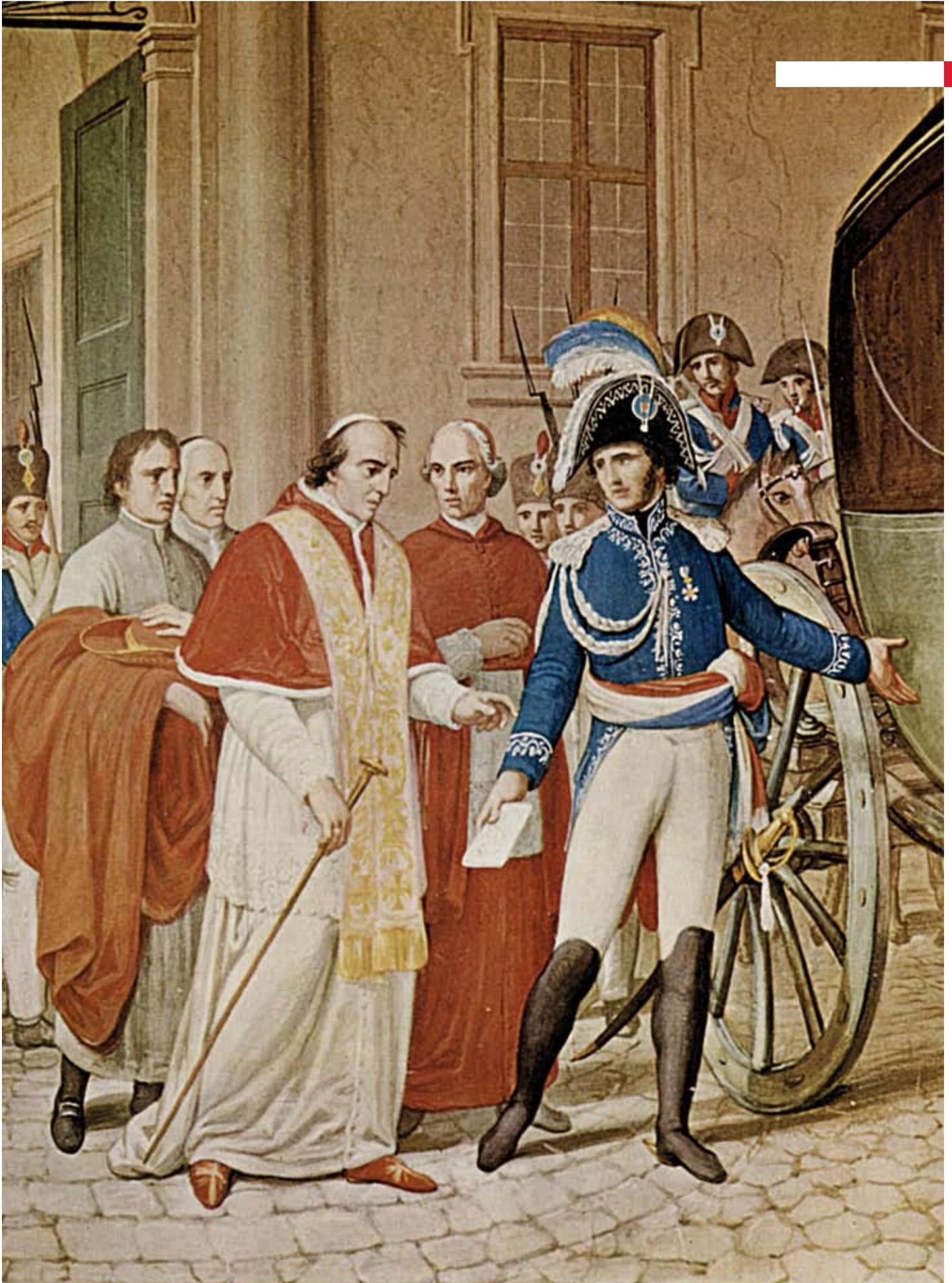
Während im Text der *Imago* das Hundertjahr-Jubiläum der Ordensgründung gefeiert wurde, lud der Generaloberer P. Muzio Vitelleschi in seinem Brief zum Jubiläumsjahr der Gesellschaft (1639) die Jesuiten ein, das Jubiläum in einer Gestaltung zu feiern, die zu jener von *Imago* im Gegensatz steht. Entsprechend der Einrichtung des Jubeljahres (*Leviticus* 25,10) mußte sich der Jesuit darauf vorbereiten, das erste Jahrhundert mit der Rückkehr „zur Ursprungsfamilie“ zu feiern, um vom Geist des Ignatius von Loyola und seiner Gefährten Besitz zu ergreifen. Die Rückkehr zu den Ursprüngen entsteht als Aufgabe in einer Zeit der Krise und neuer Veränderungen. Es besteht der Wunsch, die Stimmen der Vergangenheit in der heutigen Sprache vorzutragen. Es ist Aufgabe des Historikers, mit Aufrichtigkeit und Kompetenz vor der Durchführbarkeit dieses Weges und seinen Gefahren zu warnen und die passenden Annäherungen und Distanzen zu kennzeichnen.

In seinem ersten Brief, den Vitelleschi als General an die ganze Gesellschaft richtete (1617), griff er eine Reihe von Konflikten auf, die die Generalate von Everardo Mercuriano und Claudio Acquaviva durchzogen hatten. Francesco Sacchini, der zweite offizielle Historiker des Ordens, hatte in der Acquaviva-Biographie die Krise, die sich abgezeichnet hatte, festgehalten: „Einige hochmütige Ehrgeizlinge, die sich Söhne der Gesellschaft nannten, schürten Krieg gegen ihre Mutter und trachteten sie zu zerstören und zu verändern ..., um ihre eher weltlichen als religiösen Ziele zu erreichen. Es handelte sich nicht um ahnungslose Personen, sie waren vielmehr sehr listige Komplizen der weltlichen Verschwörung, die den verderbbringenden Plänen und dem Eingreifen der größten souveränen Herrscher Vorschub leisteten, indem sie innerhalb des Ordens eine Spaltung auslösten und das Feuer der Zwietracht säten. Die Provinzen fürchteten den Untergang und völlig entmutigt hielten sie es für unmöglich, solchen Tricks, solchem Zorn, derartiger Wut und Gewalt standzuhalten“.

Die rasche demographische Entwicklung der Ge-

Auf der Seite gegenüber
die Festnahme
Papst Pius' VII.

“Die Unschuld der Gesellschaft war nie so offenkundig wie im Augenblick ihrer Aufhebung und Zerstörung... Erst nach ihrer Auslöschung sah man das Durcheinander und die Zerstörung der Republiken und der Königreiche, die bis in unsere Tage noch nicht zu Ende gekommen ist” (P. Jan Roothaan, 1845)



Die Aufhebung

Eine Medaille Clemens XIV., der den Segen erteilt, und auf der Münze darunter Christus mit Petrus und Paulus, die drei Jesuiten entfernen, und die Aufschrift: „Ich habe euch nie gekannt; entfernt euch von mir, Stifter von Ungerechtigkeit“.

sellschaft – 1615 betrug die Zahl der Jesuiten mehr als dreizehntausend – ging mit zwei Faktoren einher, die im Gefüge der Institution Spannungen hervorriefen. Das zahlenmäßige Wachstum führte zur Mission und zur Internationalisierung des Ordens, aber das in einem Augenblick, in dem sich ein beträchtliches Anwachsen der nationalen Gefühle abzeichnete. Zu diesem apostolischen Wachstum kam die Unzufriedenheit jener Jesuiten, die dachten, dass sich die Gesellschaft zum Schaden der Innerlichkeit, der *effectus* zum Schaden des *affectus* selbst verlor. Mit dem Begriff „Fremder“ wurde in einigen Dokumenten des 17. Jahrhunderts nicht nur der Jesuit, der nicht Spanier war, sondern auch jener „Spiritual“ bezeichnet, der die Kontemplation vor die Aktion setzte.

Vitelleschi erinnerte in seinem Brief die Jesuiten an die dringende Notwendigkeit, sich weder innerhalb noch außerhalb der Gesellschaft Gefälligkeiten, Fürsprachen und Begünstigungen zu beschaffen, um das Monster der „Politik“, die blind machte, und das Leben der Institution selbst in Gefahr brachte, ein für allemal zu vertreiben. In demselben Text erwähnte der damalige Generalobere die gegen die Jesuiten erhobenen Beschuldigungen: sie sind stolz, Intriganten, meinen alles zu wissen; sie sind eher Politiker als spirituell. Für den Generaloberen waren die erfundenen Zuweisungen die Gelegenheit, eine Gewissensprüfung vorzunehmen, und ein günstiger Anlaß, die Jesuiten zu ermahnen, sich der Hilfe für die Armen und Kranken zu widmen, Auseinandersetzungen mit der kirchlichen Hierarchie zu vermeiden, sich nicht in die Testamente einzumischen, die anderen Ordensleute mit Respekt zu behandeln, die Armut zu leben, ohne das Begehren, an den Tisch der Mächtigen eingeladen zu werden. „Wenn es für die anderen offenkundig sein wird, dass wir die Seelen und nicht die Geldbörse suchen – sagte Vitelleschi abschließend – wer wird uns dann noch beschuldigen können, aus Eigennutz zu handeln?“

Als das erste Jahrhundert der Gesellschaft zu Ende geht, vermerkt man die mehr oder weniger verbreitete Wahrnehmung eines gewissen Verfalls. Das System und der Führungsstil, vor allem nach zwei so weitreichenden Generalaten wie jenen von Acquaviva und Vitelleschi – beide zusammen hatten insgesamt eine Dauer von fünfundsechzig Jahren! – war eines der Themen, über die diskutiert wurde. Als die VIII. Generalkongregation zusammentrat

(1646), die Vincenzo Carafa zum General wählte, machte sich Innozenz X. eine Reihe sowohl interner wie von außen kommender Kritiken am Orden zu eigen und trug der Versammlung auf, vor der Wahl des Generals einige Themen eingehend zu analysieren, darunter die Frage bezüglich der Zustimmung oder Ablehnung des Generalats auf Lebenszeit; ob es angebracht wäre, dass der Generalobere die Provinzen besucht; und dass Maßnahmen ergriffen werden, um die Einmischung von Jesuiten in die weltlichen wirtschaftlichen Fragen zu vermeiden.

Das herrschende Vorbild der Geschichtsschreibung erfaßte das Fach Geschichte vorwiegend in seiner beispielgebenden Funktion, weshalb es dessen Ziel war, die Tugenden strahlen zu lassen und die Laster zu verurteilen. Die Wahrheit, um die es geht, war eine moralische, keine tatsächliche Wahrheit. So bauten die Berichte von der Mitte des 17. Jahrhunderts ein monumentales Gebäude auf, indem sie eine direkt proportionale Beziehung zwischen den Situationen, die sie als konfliktreich wahrnahmen, und der Großartigkeit der barocken Rhetorik herstellten. Weit davon entfernt, eine Verschleierung der Wahrheit vorzunehmen, macht die jesuitische Geschichtsschreibung jener Jahre eine Schwierigkeit deutlich, wenn es darum geht, das zu benennen, was sich nicht nur im Leib, sondern im sozialen System selbst als seltsam und beunruhigend herausstellte.

Bereits die Akten der XI. Generalkongregation (1661) führten neue Elemente ein, die den unter dem Geflecht der Geschichte dahintösenden Fluß errahnen lassen. Der General P. Giovanni Paolo Oliva sprach sich für eine achtsamere Verwendung der Einkünfte der Provinzen und der Kollegien aus, da es zahlreiche Fälle von schwerwiegender Verschuldung und widerrechtlicher Aneignung gab. Die Entartungen der wirtschaftlichen Moral gehörten zu den Symptomen, mit denen sich Oliva auseinandersetzen mußte. Für den Kampf, den man sich mit den besten Rednern des Ordens gegen die *Lettres Provinciales* von Blaise Pascal (1656-1657) lieferte, der die moralischen Positionen der Jesuiten scharf kritisierte, haben die PP. Generäle Nickel und Oliva eine noch schärfere Zensurmaschinerie in Gang gesetzt, um die Produktion theologischer Schriften zu kontrollieren und Abweichungen und moralische Laxheit zu korrigieren. Bei drei Anlässen bestand Oliva auf der Bedeutung der Gewissensrechenschaft, während er forderte, dass man sein Geheimnis bewahrte. In diesen Jahren verlangsamte sich das demographische Wachstum, die Kollegien vermehren sich und die Zahl der Profeshäuser geht zurück.

Das 18. Jahrhundert brachte noch weitere Herausforderungen. Die qualitative Wahrnehmung jener Zeit war die einer Epoche, die ihre größte Ausdeh-





nung erreichte und sich in ständiger Beschleunigung befand. In diesen Horizont lassen sich einige kritische Kapitel der Geschichte der Gesellschaft erstellen: Die Unterschlagung von Geldern durch den Jesuiten Antoine La Vallette wird der Funke sein, der den Prozeß der Vertreibung aus Frankreich auslöst (1764); die Frage der „chinesischen Riten“, die den Erfolg der Missionen im Osten gefährdete; der „guaranitische Krieg“ (1750) in der alten Provinz Paraguay, die sich einerseits den indigenen Truppen der Jesuiten-Missionen und andererseits dem spanisch-portugiesischen Heer gegenüber sah, das für viele die Bestätigung der Existenz eines Staates im Staate war. Das Verschwinden der Gestalt des Jesuiten und königlichen Beichtvaters von den europäischen Höfen ist einerseits Zeugnis für die stufenweise Isolierung der Gesellschaft Jesu und andererseits für die Veränderung der höfischen Gesellschaft, in welcher der Orden Unterstützung und Schutz gefunden hatte. Die Vertreibung der Jesuiten aus Portugal (1759) und dann aus Spanien und seinen Besitzungen in Übersee (1767) ließ das nahe Ende vorhersehen.

Die Gesellschaft Jesu, die 1814 wiedererrichtet wurde, erblickte das Licht der Welt nicht in angenehmen Zeiten. Auch wenn sie die „revolutionäre Apokalypse“, wie sie manche Jesuiten, zum Beispiel Pierre Joseph de Clorivière (1735-1820), bezeichneten, anscheinend hinter sich gelassen hat – wiedergeboren wurde die Gesellschaft Jesu im sogenannten „Frühling der Völker“ (1848), als die Möglichkeit, das *ancien*

régime wiederherzustellen, endgültig verschwand. Der Bericht von allem, was mit den Jesuiten geschehen war, vermischte sich mit der althergebrachten Schlußfolgerung, deren Wurzeln weit über die uneinnehmbaren Wechselfälle der Zeiten hinausgingen, da sie sich jeder Beobachtung entzog und sich als ein Glaube definierte: die Verfolgung der Gesellschaft, die den Namen Jesu trägt, ist ein Zeichen der Heiligkeit ihres Ursprungs und die Konsequenz ihrer Treue zu ihm. So verstand es der Generaloberer Jan Roothaan (1845) in seinem aufregendsten Augenblick: „Die Unschuld der Gesellschaft Jesu war nie so klar wie im Augenblick ihrer Aufhebung und Zerstörung... Erst nach ihrer Auslöschung konnte man die Zerstörung und den Untergang von Staaten und Reichen sehen, der in unserer Zeit noch nicht zu Ende ist“.

Der geschichtliche Rechenschaftsbericht ist in den Netzen der Komplott-Theorie hängengeblieben, die, während sie wenig oder gar nichts erklären, vorgeben, die Gesamtkomplexität zu berücksichtigen. Das kommende Jahr 2014 kann Gelegenheit für viele Dinge sein. Da auch wir am Ende einer Epoche stehen, könnte eine solche Möglichkeit darin bestehen, dass wir wieder die Feder eintauchen für einen neuen Rechenschaftsbericht, der vor allem über sich selber Aufschluß geben soll. Wie Michel de Certeau sagte: „Erst das Ende einer Epoche erlaubt es, das zu erzählen, was sie zu ihren Lebzeiten gemacht hat, so als müßte sie sterben, um zu einem Buch zu werden“.

Übersetzung: Sigrid Spath

Imago Primi saeculi (1640). Die Allegorie ist von zwei Inschriften begleitet: „Societas frustra oppugnatur ab invidiis“ (vergeblich attackieren die Neider die Gesellschaft Jesu) und „Solem nulla sagitta ferit“ (kein Pfeil trifft die Sonne).

Auf den Fotos dieses Artikels einige Drucke des alten Rom. Hier die Kirche Sant'Ignazio und das Collegio Romano.



Am 2. April 1767 unternahmen die Soldaten eine im wahrsten Sinne des Wortes Überfallsaktion: Unter größter Geheimhaltung und unter dem Schutz der Dämmerung des frühen Morgens überstürzten sich die Soldaten, um die Kollegien und Residenzen aller spanischen Jesuiten (außer jenen in Madrid, wo die militärische Aktion bereits am 31. März durchgeführt worden war) zu umzingeln. Niemals zuvor – nicht einmal anlässlich der Vertreibung der Mauren – war in Spanien eine derartige Aktion unter so großer Geheimhaltung durchgeführt worden.

Der Einbruch verlief in der Weise, dass die Jesuiten an die Pforte gerufen wurden – nicht selten unter dem falschen Vorwand, sie sollten einem Sterbenden die Sakramente bringen; und sobald die Tür geöffnet wurde, drangen die Soldaten mit gezücktem Bajonett in die Häuser der Jesuiten ein, als ginge es um die Festnahme von Gesetzesbrechern. Dann befahlen sie, dass sich die ganze Kommunität im Refektorium versammle, wo die *Pragmatica Sanción* von König Karl III. verlesen wurde, welche die Vertreibung aller Jesuiten aus den spanischen Hoheitsgebieten verfügte. Sie standen unter ständiger Bewachung und durften nicht einmal die hl. Messe feiern; ins Exil durften sie nur ein Wäschestück zum Wechseln und das Brevier mitnehmen. Vorher war die Schiffsflotte, zu der Kriegsschiffe und

andere, in verschiedenen spanischen Häfen angemietete Fahrzeuge gehörten, mit einer komplizierten Logistik ausgestattet worden, um die Patres und Brüder in die Verbannung zu befördern. So begann, ohne dass der geringste Widerstand geleistet wurde, der lange Leidensweg der spanischen Jesuiten zu Wasser und zu Land ins Ungewisse. Dieses Drama muß im Kontext eines europäischen Jahrhunderts gesehen werden, das vom Despotismus der bourbonischen Monarchien geprägt war, auf Grund dessen die Könige die Macht der Kirche und vor allem der Gesellschaft Jesu wegen deren viertem Gelübde, dem Gehorsamsgelübde gegenüber dem Papst, zu kontrollieren trachteten. Damals erlebten die Jesuiten die Zeit, wo sich der Despotismus des Königs auf dem Höhepunkt seines Einflusses in der damaligen Gesellschaft befand. Sie waren Beichtväter der Könige gewesen, kontrollierten den Erziehungs- und Bildungsbereich und die amerikanischen Missionen – Thema der Kontroverse um den Madrider Vertrag –, während sich die Regierung bis zu jenem Zeitpunkt in den Händen von Adligen befand, die an den Kollegien der Gesellschaft Jesu erzogen worden waren. Im Vorfeld war es zu den Vertreibungen aus Portugal (1759) und aus Frankreich (1762) gekommen, deren Hauptakteure Marquis Pombal und Minister Choiseul waren.

In Spanien brach wegen des Einzugs *manteistischer* Minister (so benannt nach ihrer Gewohnheit, sich anders zu kleiden als die „Nichtadeligen“, die Zugang zur Bildung gehabt hatten) in die Regierung eine Verfolgung gegen die Gesellschaft Jesu und ihre Freunde aus. Dabei haben sich die Minister Roda, Campomanes, Grimaldi, Aranda, Moñino und der Beichtvater Pater

Der Artikel ist die Geschichte der dramatischen Verfolgung gegen die Gesellschaft Jesu zur Zeit Karls III. (1716-1788). Die Fakten sind dem Buch *El ultimo jesuita (Novela historica)* von P. Pedro M. Lamet entnommen: *La Esfera de los Libros*, Madrid 2011.

Der Leidensweg der spanischen Jesuiten

Pedro Miguel Lamet, S.J.

Eleta besonders hervorgetan. Zu dieser Entscheidung beigetragen hat zweifellos eine Reihe von Kontroversen über theologische Themen (z.B. Jansenismus, Probabilismus); über politische Fragen wie das *Monitorium* von Parma; der viel diskutierte Fall der Heiligsprechung des Bischofs Palafox, und eine Reihe von Verleumdungen, wie zum Beispiel die Beschuldigung gegen die Jesuiten, in Madrid den berühmten *Motín de Esquilache* (Aufstand der Anhänger des Marquis von Esquilache) angezettelt zu haben; oder ein Reich in Amerika zu besitzen, dessen König ein gewisser Nicola I mit einem zum Überfall auf Europa bereiten Sklavenheer gewesen sein soll; oder der Terror Karls III., der – verfolgt von seinen Ministern, besonders Bernardo Tanucci aus Neapel – vor dem Aufstand nach Aranjuez floh. Um die Gesellschaft Jesu von der Landkarte Spaniens zu löschen, wurde ein Außerordentlicher Rat eingerichtet und eine Geheimuntersuchung veranlaßt, die zur *Pragmatischen Sanktion* führten, welche für die Vertreibung der Mitglieder der Gesellschaft Jesu kein anderes Argument anführte als die Motive, die der Monarch „in seinem königlichen Herzen hütete“.

Dazu kamen Maßnahmen bezüglich der Beschlagnahme der zeitlichen Güter und der Besitzungen des Ordens. Es wurde verfügt, dass von der Gesamtmasse der Besitzungen der Gesellschaft ein kleiner Teil jedem Jesuiten als Pension zugesprochen werden soll, und zwar: für jeden Priester, solange er lebt, jährlich hundert *Pesos* und für die Jesuitenbrüder neunzig *Pesos*. Ausländer und Novizen hatten kein Recht auf diese Pension. Es bestand sehr wohl die Drohung, die Pension zu verlieren – Versuch, die Grenze nicht zu respektieren, oder aus anderen Gründen, die dem Hof nicht genehm waren, wie zum Beispiel der Versuch, schriftlich oder mündlich gegen die angewandten Maßnahmen Einspruch zu erheben. Sie sollten die Pension in zwei Jahresraten erhalten, was wegen der Geldentwertung nicht einmal zum Essen gereicht hätte. Diese Hilfe diente lediglich dazu, das Gewissen des frommen Monarchen zu beruhigen und die Vertriebenen auch außerhalb Spaniens aus nächster Nähe zu kontrollieren.

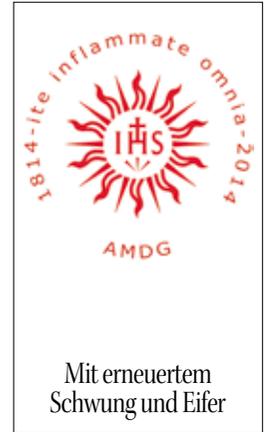
Keiner der Patres konnte, auch wenn er aus der Gesellschaft austrat, ohne Sondergenehmigung des Königs in die Heimat zurückkehren, und falls er sie erhalten haben sollte, war er gezwungen, den Treueeid zu leisten und – unter Androhung der Todesstrafe

wegen Hochverrats! – zu schwören, keinesfalls, auch nicht privat!, die Gesellschaft Jesu zu verteidigen.

Die Weltpriester, die eine Bescheinigung für ihre Partnerschaft mit der Gesellschaft Jesu besaßen, mußten diese abliefern, und diejenigen, die mit Jesuiten korrespondierten (was absolut verboten war!), wurden der „Majestätsbeleidigung“ beschuldigt. So zogen es viele vor, das Land zu verlassen.

Besonders hart waren die Gesetze für die Novizen. Sie wurden unter Androhung der Todesstrafe oder anderer Gewaltmaßnahmen dazu angehalten, die Gesellschaft zu verlassen; man versuchte, sie zum Eintritt in andere Orden zu bewegen; sie fanden sich ohne jede Hilfe und ohne die Patres völlig alleingelassen. Trotzdem eilten die meisten von ihnen zum Hafen, um mit den Mitbrüdern gemeinsam die Vertreibung zu teilen.

In jedem Haus, das von den Soldaten besetzt worden war, wurden, nachdem die Advokaten das Dekret verlesen hatten, die Namenslisten überprüft, um abwesende Jesuiten festzustellen. Sofort ging man daran, sämtliche Wertgegenstände zu inventarisieren und die Güter zu beschlagnahmen. Danach begann sofort die Verlegung der gefangenen Jesuiten



Mit erneuertem Schwung und Eifer

Die Kirche Il Gesù und das Professhaus der Jesuiten. Die angrenzende Via dell'Ara Coeli wurde von Paul III. eröffnet, um anlässlich der Ankunft Karls V. in Rom den Blick auf das Kapitol freizugeben.



Pragmatische Sanktion

Der Leidensweg

*Die Basilika
Santa Maria Maggiore.*

suiten: Sie wurden auf demütigende Weise, unter Trommelschlägen und vom Heer umzingelt durch die Straßen der Stadt zu den verschiedenen Häfen getrieben, um wie vorgeschrieben, ihre Abfahrt innerhalb von vierundzwanzig Stunden nach Unterzeichnung des Dekrets sicherzustellen. In den Städten, an denen sie vorüberkamen, übernahmen es die zivilen Behörden, die öffentliche Ordnung aufrechtzuerhalten und jede Manifestation gegen die Vertreibung zu unterbinden, Längs des Reiseweges gab es für die Jesuiten absolut keine Möglichkeit zu irgendeiner Kommunikation.

In Spanien verblieben lediglich die Jesuitenökomenen in den verschiedenen Häusern der Gesellschaft, um die von den Steuerbeamten verlangten Bestandsaufnahmen abzuschließen. Nach Abschluß dieser Arbeit wurden auch sie sofort zur Abfahrt ins Exil gezwungen, Häuser, Bücher, Kunstwerke wurden beschlagnahmt oder verschleudert. Man ging sogar soweit, das Anagramm JHS, das sich in Stein gehauen an den Fassaden der Häuser und der Kirchen befand, zu entfernen, und aus den Kirchen wurden die für die Frömmigkeit der Gesellschaft typischen Bilder – wie jene des Heiligen Herzens und Unserer lieben Frau des Lichts – entfernt.

Die Fahrt auf den damaligen Segelschiffen war ungeachtet der minutiösen Voraussagen der Militärbehörde sehr unangenehm. In Lagerräume eingepfercht, von Insekten geplagt, von der Seekrankheit befallen (da sich die meisten zum ersten Mal auf einer Seefahrt befanden), trafen sie nach einer 60- bis 70-tägigen Irrfahrt auf verschiedenen Routen schließlich im Hafen von Civitavecchia ein. Von diesem ganzen Geschehen sind verschiedene, minutiös geführte Tagebücher erhalten. Das umfangreichste ist das Tagebuch von Pater Manuel Luengo, das aus 63 Bänden und 35.000 handgeschriebenen Seiten besteht, in 49 Jahren niedergeschrieben wurde und das er in bewundernswerter Weise bis zu seinem Tod aufbewahrt hat. (Es soll jetzt dank der Historiker Inmaculada Fernández Arrillaga und Isidoro Pinedo S.J. in Spanien veröffentlicht werden. Weitere wertvolle Tagebücher sind jene der Patres Tienda, Pérez, Peramás, Puig und Larraz.

Der König, der zwar ein gläubiger Mann war und täglich die Kommunion empfing, handelte dennoch, ohne die Genehmigung von Papst Clemens XIII. einzuholen. Er nahm sich heraus, den Papst von der getroffenen Entscheidung erst zu informieren, unmittelbar



nachdem er sie bereits durchgeführt hatte. Der König bemühte sich jedoch, den Papst darauf hinzuweisen, dass er sie ins Exil in die Päpstlichen Staaten bringen lassen würde. Davon wußten zunächst nicht einmal die Jesuiten selbst etwas. Clemens XIII. antwortete diplomatisch, denn er wollte jene Ordensmänner, die Jahrhunderte lang seine hartnäckigsten Verteidiger gewesen waren, nicht aufnehmen. Tatsächlich antwortete er, als er erfuhr, dass die Vertriebenen auf dem Weg in die Päpstlichen Staaten waren, Karl III. voller Härte mit einer Bulle, in der er den Ausruf Cäsars, als dieser durch die Hand des Brutus starb: „Auch du, mein Sohn?“ zitierte und mit aller Schärfe klarstellte, dass er die Exilanten nicht in seinen Hoheitsgebieten aufnehmen würde. Tatsächlich konnten die Exilanten wegen der päpstlichen Kanonen, die ihnen die Zufahrt verwehrten, nicht in Civitavecchia anlegen. Für den Papst waren die Beweggründe für seine Entscheidung, dass seine Staaten eine Zeit großer Not durchmachten, Probleme für die öffentliche Ordnung befürchteten und vor allem der französischen und portugiesischen Jesuiten, die (wenn auch schlecht) auf Kosten der Päpstlichen Kasse lebten, überdrüssig waren.

Angesichts dieser Ablehnung machte der spanische Minister Grimaldi den Vorschlag, die Exilanten gewaltsam in den päpstlichen Hoheitsgebieten abzusetzen. Aber das lehnte der König ab. So wurde zunächst die Möglichkeit erwogen, die Jesuiten auf der Insel Elba abzuladen; und schließlich entschloß man sich für Korsika, das sich damals voll in einem Dreifrontenkrieg befand: Die Kriegsgegner waren: die Republik Genua, von der die Insel abhing; die Streitkräfte des rebellischen Unabhängigkeitskämpfers Paoli; und Frankreich, das Genua unterstützte,

weil die Republik nicht über genügend Kräfte verfügte, um sich gegen die Revolution zu wehren. Die Insel war also wahrlich ein Pulverfaß.

Unter den Jesuiten breitete sich nach der gescheiterten Landung in Civitavecchia Verzweiflung aus. Außerdem hatten die Besitzer der Schiffe, mit denen nur für das Anlegen in Civitavecchia ein Vertrag abgeschlossen worden war, Ansprüche auf weitere – sofort zu begleichende - Zahlungen erhoben. Viele Jesuiten stiegen auf andere Schiffe um, auf denen sie noch enger eingepfercht waren. Endlich fuhren sie in Richtung Korsika ab und erreichten Bastia, wo sie wiederum von französischen Soldaten an der Landung gehindert wurden. Die Schiffe fuhren mehrere Monate hindurch der korsischen Küste entlang, während die Jesuiten der Sommerhitze, den Krankheiten und zahlreichen Gewittern ausgesetzt waren. Viele von ihnen starben auf dieser Fahrt.

Endlich – zwischen Juli und September 1767 - gelang es ihnen, an verschiedenen Orten Korsikas an Land zu gehen, wo sie ein Jahr in erbärmlichen Verhältnissen zubrachten. Die vertriebenen Jesuiten verteilten sich auf der Insel nach ihren Provinzen und hielten, soweit es ihnen möglich war, für die Scholastiker Vorlesungen in Philosophie und Theologie und organisierten mit den jeweiligen Oberen das Gemeinschaftsleben. Unter den spanischen Vertriebenen fanden sich berühmte Namen, wie der Provinzial Idiáquez, die Brüder Pignatelli, von denen der eine, Giuseppe, später heiliggesprochen werden und ein Brückenbauer für die Wiederherstellung des Ordens sein wird; und der berühmte Schriftsteller José Isla, ein Klassiker der kastilischen Literatur, der wegen seines satirischen Werkes *Fray Gerundio de Campazas* als

der „Don Quichotte des Predigerordens“ bezeichnet und durch seine beißende und humoristische Kritik an den damals überhandnehmenden *campanillas*-Predigten bekannt wurde.

Die Situation war bezüglich Lebensmittel und Unterbringung ziemlich trostlos und wurde noch dadurch verschärft, dass man sich im Kreuzfeuer des Krieges befand. Manche Unterkünfte waren lediglich Lager Räume für Öl, Ställe und verfallende Häuser. Andere Ordensleute konnten sich in Wohnungen einrichten, die von ihren ins Landesinnere geflüchteten Bewohnern verlassen worden waren. Die Lebensmittel waren sehr knapp, von schlechter Qualität und wegen der Inflation und Spekulation fast unbezahlbar.

Der Gipfel war, dass die zuletzt Angekommenen zahlen mußten, um in der Kirche die Messe lesen zu können. Ab dem 21. Juli traten diejenigen, die in Calvi keinen Platz gefunden hatten, in die gemauerte Umzäunung ein, mit der Furcht, angesichts eines von den Korsen angekündigten Angriffs in eine Falle zu geraten. Viele andalusische Jesuiten zogen die Vororte und die Landhäuser nahe den Wasserquellen vor. Jene von Algajola konnten sich in einer Stadt einrichten und profitierten von dem Zusammentreffen zwischen ihrer Landung und dem Marsch der französischen Truppen, die sich beeilten, von der Bevölkerung Besitz zu ergreifen. Diese Situation dauerte den ganzen Juli und August, bis am 3. September ein Waffenstillstand zwischen Korsen und Franzosen unterzeichnet wurde, der bis zum Mai 1768 verlängert wurde. Das erlaubte die Befreiung der Wege für den Handel mit dem Inneren Korsikas und mit dem Festland. Im November dachte man in Madrid, dass die tatsächlichen spanischen Kommissare eine andere Aufgabe im östlichen Teil



*Piazza Santa
Maria Maggiore*

Der Leidensweg

der Insel übernehmen sollten, um den Franzosen Marbeuf in Bastía davon zu überzeugen, die Flotte der aus den Missionen des spanischsprachigen Amerikas kommenden Jesuiten auf der Fahrt in die Verbannung aufzunehmen. Die Funktionen der neuen Kommissare des Königs würden darin bestehen, die Jesuiten zu bewachen, die Toten und Geflohenen zu vermerken, sie bezüglich der Menge ihres Besitzes zu befragen und ihren Briefverkehr zu kontrollieren.

Inzwischen verschärfte sich die Beziehungen zwischen Karl III. und Clemens XIII. Nach harten Diskussionen akzeptierte der Papst schließlich, dass die Jesuiten in Italien an Land gehen konnten. Hier verteilten sie sich unter der Bevölkerung von Bologna, Ravenna, Forlì und Ferrara und lebten bis 1773-74 in diesen Gesandtschaften. Am meisten bevorzugt war der Weg nach Nordosten mit Überwindung des Apennin, bis in die Po-Ebene, mit Durchquerung der Hoheitsgebiete von Genua, der Herzogtümer von Parma und Modena. Der Weg begann in Sestri Levante, dann ging es zu Fuß über den ligurischen Apennin. Dem Lauf des Taro folgend, durchquerten sie den Borgo Val di Taro, wo sie einige Reittiere fanden, über Fornovo di Taro, Parma, Reggio, Modena, bis nach Castelfranco, um in die Päpstlichen Staaten zu gelangen. Hier traf am 12. September die erste Gruppe amerikanischer Jesuiten ein, und von dort verteilten sie sich über die ganze Emilia Romagna, wo sie die Neugier der Italiener erregten und eine Reihe von Problemen hervorriefen, die Schwierigkeiten hatten, diese Masse der in immer neuen Wellen eintreffenden Kleriker aufzunehmen. Die Details über die Beschwerlichkeiten der Reise, über die schlechte Behandlung durch die Franzosen und über die Erpressungsversuche, um ihnen das Geld ihrer Pensionen zu entreißen, sowie das schuldhaft Schweigen der spanischen Konsuln und der eilige Empfang seitens der genuesischen Jesuiten – das alles, zusammen mit anderen Anekdoten und Details von dieser Irrfahrt, kann man in den Schriften der oben zitierten Tagebuchschreiber nachlesen.

Die spanische Kirche verbündete sich aus Eigenin-

teresse mit dem König, und damit wurde die Kirche von Rom starkem Druck ausgesetzt, die Gesellschaft Jesu aufzuheben. Obwohl Clemens XIII. die Jesuiten mündlich und mit Dokumenten verteidigt hatte, nahm er, als die Stunde der Wahrheit schlug und der König die Verbannten zu ihm schickte, diese nicht auf. Die Zahl der Vertriebenen – darunter Spanier, Amerikaner und Philippiner – erreichte 5.000 Ordensmänner.

Die Situation seines Nachfolgers Clemens XIV. war noch grausamer, da er auf Druck der Bourbonen mit dem „mündlich zugestandenem Kompromiß“, die Jesuiten aufzuheben, gewählt worden war. Nachdem dieser schwache Franziskaner die päpstliche Tiara erhalten hatte, zog er, gepeinigt von der Angst und von der Verantwortung, die Aufhebung eines so großen und einflussreichen Ordens anzuordnen, die Angelegenheit in die Länge. Die politischen Intrigen mündeten schließlich 1773 in die Aufhebung der Gesellschaft Jesu.

Entscheidend war in diesem letzten Prozeß die Rolle des Botschafters Spaniens, José Moñino, der sogleich mit dem Titel „Conte di Floridablanca“ belohnt wurde: das ermöglichte ihm, mit Pfründen und beachtlichen Geldsummen den Beichtvater und andere Prälaten und Freunde des Papstes zu kaufen. Sein psychologischer Einfluß auf den Papst hat schließlich, wie aus seinem umfangreichen Briefwechsel mit Madrid hervorgeht, zur geistig-seelischen und gesundheitlichen Zerstörung Clemens' XIV. geführt, der das Breve (nicht Bulle!) *Dominus ac Redemptor* unterzeichnete, das die Gesellschaft Jesu in der ganzen Kirche aufhob. Die Behauptung, er sei von den Jesuiten vergiftet worden, stellte sich als so falsch heraus, dass selbst deren schlimmste Feinde, wie sogar Tanucci, klarstellten, dass der Papst an einer von Angst und Verzweiflung ausgelösten geistigen Umnachtung gestorben ist.

Diese Entscheidung wurde in der Kirche insgesamt unterschiedlich aufgenommen. Unheilvoll waren ihre Folgen im Bereich von Bildung und Kultur, und in Lateinamerika gab es von seiten des Volkes häufige Bekundungen tiefen Schmerzes. Beispielhaft ist die Tatsache, dass unter diesen Umständen lediglich 20 Prozent der vertriebenen Jesuiten die Gesellschaft verlassen haben. Einige versuchten inmitten dieser Tragödien die Heiligkeit zu erlangen, wie es bei dem oben genannten Giuseppe Pignatelli der Fall war. Viele andere trugen auch nach der Aufhebung des Ordens mit ihren Studien, Publikationen und Forschungen zur Entwicklung der Kultur in Italien und in anderen Teilen der Welt bei, wie Pater Miquel Batllori ausführlich dargestellt hat. Weiterbestanden hat die Gesellschaft Jesu nur in Polen und in Weißrußland, bis sie vierzig Jahre später von Pius VII. im Jahr 1814 wiedererrichtet wurde.

Übersetzung: Sigrid Spath

Unterdrückung

Arturo Reynoso, S.J.

Als es am Montag, den 16. August 1773, Abend geworden war, erhielt Pater Lorenzo Ricci, der Generaloberer der Gesellschaft Jesu, in der Residenz der Jesuiten von Il Gesù in Rom, den Besuch von Monsignor Vincenzo Macedonio. Von Wachen und Notaren begleitet, übergab Monsignore Macedonio Pater Ricci die von Papst Clemens XIV. getroffene Entscheidung, die Gesellschaft Jesu aufzuheben. Die Entscheidung ist schriftlich in dem vom Papst am 21. Juli jenes Jahres unterzeichneten Breve *Dominus ac Redemptor* enthalten, das nun Monsignor Macedonio, in Begleitung von Wachen und Notaren, Pater Ricci aushändigte. Laut Zeugenberichten nahm Pater Ricci das Todesurteil gegen die Gesellschaft Jesu widerstandslos an und wurde noch am selben Tag, zusammen mit seinem Sekretär und seinen fünf Assistenten, im Haus Gesù gefangengesetzt. Am nächsten Tag wurden sie unter strenger Bewachung in das Englische Kolleg von Rom gebracht; aber am 23. September beschloß die mit der Durchführung des Aufhebungs-Breve in Rom beauftragte Kardinalskommission, sie formell gefangenzusetzen und in der Engelsburg gefangen zu halten.

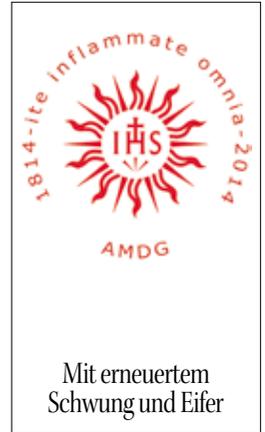
Während des ganzen folgenden Prozesses beteuerte der abgesetzte Pater General ständig seine Unschuld und versicherte nicht zu wissen, mit welcher schweren Schuld sich sein Orden befleckt haben könnte, um eine so radikale Strafe zu verdienen. Das gegen Ricci in Gang gesetzte Tribunal hat nie eine Verurteilung ausgesprochen; dennoch erhielt der Eingespernte nie mehr die Freiheit und starb am 24. November 1775 in seinem Gefängnis. Wenige Jahre vor all diesen Geschehnissen hatten die Jesuiten bereits andere Schläge erlitten, die zwar weniger hart als die vom Papst verfügte Aufhebung, aber gleichwohl sehr dramatisch waren: Im September 1759 wurden mehr als 1.700 Jesuiten aus den Herrschaftsbereichen der portugiesischen Krone vertrieben; im November 1764 erließ König Ludwig XV. von Frankreich ein Edikt, auf Grund dessen die Gesellschaft Jesu – die damals ca. 3.000 Mitglieder zählte – im Königreich für aufgelöst erklärt wurde; in den ersten Apriltagen 1767 verfügte der spanische König Karl III. die Vertreibung der circa 5.000 Jesuiten, die sich in allen ihm unterworfenen Gebieten befanden: Diese Maßnahme wurde in den folgenden Monaten in Lateinamerika und auf den Philippinen vollzogen; im Oktober desselben Jahres erlitten die Jesuiten im Königreich der Beiden Sizilien und im Jahr darauf im



Herzogtum Parma dasselbe Schicksal.

Es muß gesagt werden, dass vor der Ordensaufhebung von 1773 viele Jesuiten bereits mehrere Jahre im Exil in den Päpstlichen Staaten gelebt hatten, besonders jene, die aus den portugiesischen und spanischen Herrschaftsbereichen vertrieben worden waren, angesichts der Tatsache, dass jenen aus Frankreich – wo der Orden bereits aufgehoben worden war – gestattet wurde, als Weltpriester und unter Verantwortung des Bischofs zu leben. Den aus Spanien und seinen amerikanischen Besitzungen vertriebenen Jesuiten wurde durch Verfügung des Königs eine bescheidene Pension gewährt. Umgekehrt wurde den Jesuiten aus Portugal, die bereits 1759 vertrieben worden waren, keine Pension zugestanden, weshalb der Pater General entschied, dass die anderen Provinzen des Ordens den Unterhalt für sie bestreiten mußten.

Im Laufe der Jahre wurden sich die verbannten Jesuiten, die Priester blieben und den Geist von Jesuiten bewahrten, bewußt, dass sich die Voraussetzungen für eine mögliche Wiedererrichtung der Gesellschaft nach und nach erhöhten.



Gemälde, das den sterbenden Hl. Ignatius darstellt, der die um ihn herumstehenden Mitbrüder segnet.

Päpstlichen Staaten



Die Verklärung des Hl. Ignatius, Fresko von Giovanni Battista Gaulli, genannt Baciccia, über dem Altar des Hl. Ignatius in der Kirche Il Gesu in Rom.

Seltsamerweise gab es zwei Herrscher, Friedrich von Preußen, Lutheraner, und Katharina II. von Rußland, orthodoxen Glaubens, die das Breve von der Aufhebung der Gesellschaft Jesu nicht unterschrieben. Nach Ansicht einiger Historiker betrachtete es Friedrich von Preußen als wesentlich, dass die Kollegien der Jesuiten weiter funktionierten, um die Erziehung der Katholiken sowohl in Preußen wie in Schlesien sicherzustellen: Das war ein Grund für die Verzögerung der Verkündung des Breve bis 1782. Katharina II. hatte ihrerseits nach der Teilung Polens im Jahr 1772 festgestellt, dass es in ihren neuen Besitzungen einige Jesuitenkollegien gab (in Polotsk, Vitebsk, Orša und Daugapils), und ignorierte das Aufhebungsbreve, um eine Bildungskrise in ihrem Reich zu vermeiden.

Wie lebten die vertriebenen Jesuiten während ihres Exils vor und nach der Ordensaufhebung? Was die aus dem spanischen Herrschaftsbereich vertriebenen Jesuiten betrifft, so gingen in den Jahren 1768 und 1769 viele von ihnen in die Päpstlichen Staaten und verteilten sich in verschiedenen Städten jenes Territoriums: jene aus der Provinz Aragon gingen nach Ferrara, jene aus Kastilien gingen nach Bologna, jene aus Toledo und Andalusien kamen nach Forlì und Rimini, jene aus Mexiko nach Bologna und Ferrara, jene aus Peru

kamen auch nach Bologna, jene aus Paraguay kamen nach Faenza, jene von den Philippinen kamen nach Bagnacavallo, jene aus Chile nach Imola und einige andere nach Cesena, die Jesuiten aus Quito und der Provinz des Neuen Reiches oder Santa Fe ließen sich in verschiedenen Städten der Marken und des Herzogtums Urbino nieder. In diesen Städten bezogen die Jesuiten angemietete Häuser. Zu den ersten fest eingerichteten Kommunitäten gehörten jene, die für die Ausbildung der Jesuiten, die noch keine Priesterweihe hatten, bestimmt waren. Die Oberen der Provinzen wollten nicht, dass die religiöse und akademische Ausbildung dieser jungen Männer noch stärker verkürzt würde als es durch die Widrigkeiten während des Exils der Fall gewesen war.

Obwohl die Vertriebenen aus dem Königreich Spanien auf die ihnen vom König gewährte Leibrente zählen konnten, die für ein bescheidenes Leben reichte, sahen sie sich oft durch die betrügerischen Preistreiberien der Kaufleute und der Eigentümer der gemieteten Unterkünfte äußerst eingeschränkt. Außerdem traf die Rente nicht immer rechtzeitig ein, und infolge des Umtausches von einer Währung in die andere kam es oft zu großen Wertverlusten. Dank der Hilfen und großzügigen Almosen, die von Verwandten und Freunden an einige Jesuiten gesandt werden konnten, war es möglich, in der einen oder anderen Stadt ein Haus als Spital für die kranken Jesuiten entsprechend herzurichten, die weder Nachricht noch Hilfe von Verwandten erhielten, um sich etwas zum Essen leisten zu können, und fanden sich in der Notlage, am frühen Morgen in eine Kirche zu gehen und die Messe zu feiern.



Im allgemeinen versuchten die vertriebenen Jesuiten, soweit als möglich den Lebensstil, an den sie gewöhnt gewesen waren, wieder aufzunehmen. Doch die Zunahme der Zahl von Priestern im Gefolge von deren Eintreffen in den Päpstlichen Staaten, das Verbot ihrer Aufnahme in die Kollegien der italienischen Jesuiten und die Tatsache, dass viele Weltpriester und Priester aus anderen Orden, die voll Mißtrauen auf die Neuankömmlinge blickten, zögerten, ihnen pastorale Aufgaben zu übertragen, hatte zur Folge, dass die Jesuiten im Exil kaum Möglichkeiten zur Ausübung einer apostolischen Arbeit hatten. Infolgedessen waren die im Exil lebenden Jesuiten, abgesehen von den wenigen Stunden, die sie gemeinsamen Tätigkeiten und dem persönlichen Gebet widmeten, den ganzen Tag über praktisch ohne Beschäftigung. In dieser Situation nützten einige von ihnen die Zeit dazu, sich dem Studium zu widmen, Bibliotheken zu besuchen, zu forschen und über verschiedene Themen zu schreiben, zu versuchen, die eine oder andere Akademie zu organisieren, bei der sie unter Inanspruchnahme der sie verbindenden Brüderlichkeit sich mündlich oder schriftlich über die in den verschiedenen Bereichen – Geschichte, Naturwissenschaft, Linguistik, Kunst – erworbenen Kenntnisse – auszutauschen.

Andererseits vermerkten einige der vom amerikanischen Kontinent stammenden Vertriebenen in ihren Tagebüchern die Merkwürdigkeit, wie die Bewohner der Städte sie ansahen, wenn sie sie zum Beispiel fragten, ob die Sonne in ihren Ländern dieselbe wäre wie in Italien, oder ob sie die Messe in derselben Weise feierten, und darüber hinaus waren sie überrascht von den großartigen Kenntnissen des Lateinischen und der Kultur in verschiedensten Bereichen, die diese Ordensmänner an den Tag legten. Einer von ihnen, Pater Antonio López de Priego, Mexikaner, schrieb in sein Tagebuch, dass die Leute von Bologna sie beurteilten, als würden sie „zu einer anderen Spezies gehören“.

In dieser neuen Situation gewöhnten sich die vertriebenen Jesuiten zwar an das neue Leben im Exil, doch ihre Befürchtungen und Sorgen um die Zukunft der Gesellschaft Jesu wuchsen ständig. 1760 starb Papst Clemens XIII., der sich den Bourbonen wegen der gegen die Jesuiten getroffenen Maßnahmen widersetzt hatte. Mit der Wahl des neuen Papstes Clemens XIV. verdoppelten diese Herrscher die politischen und diplomatischen Anstrengungen, um die Aufhebung der Gesellschaft Jesu zu erreichen.

Um es kurz zu sagen: Die wahren Ursachen dieser von den Herrscherhäusern gegen die Gesellschaft Jesu angeheizten Abneigung gingen auf den Kampf zurück, der von den Kronen und ihren Höfen gegen das Autoritätsprinzip der Kirche und ihrer Würdenträger angezettelt worden war. Für die absoluten Monarchien des 16. Jahrhunderts, des Zeitalters der Aufklärung,



stellte die Gesellschaft Jesu eine einflußreiche religiöse Körperschaft dar, die in ihren Staaten großen Einfluß auf das erzieherische, soziale, politische und geistliche Leben hatte und deren Loyalität gegenüber ihren Oberen in Rom – also gegenüber Pater General und vor allem gegenüber dem Papst – eine Bedrohung für die Festigung der Macht der absoluten Herrscher darstellte. Nach und nach begann man Maßnahmen gegen die Jesuiten zu ergreifen: Es kam zu Inspektionen einiger Kollegien; an die Exilanten erging das Verbot, zu predigen, Beichte zu hören und den Katechismus zu lehren; Einstellung der wirtschaftlichen Hilfe, die den aus Portugal Vertriebenen gewährt wurde. Schließlich erfolgte im August 1773 tatsächlich die gefürchtete Aufhebung des Ordens. Das war ein schrecklicher Schlag für alle Jesuiten und ganz besonders für jene, die sich im Exil befanden: Obwohl sie die drohende Aufhebung des Ordens näherkommen sahen, hatten sie nicht glauben wollen, dass sie tatsächlich per Dekret verordnet werden würde. Über dieses Geschehen schrieb Pater Manuel Luengo, Vertriebener aus der Provinz Kastilien, in sein Tagebuch: „Wahrlich ein sehr trauriger und unheilvoller Tag für uns, voll unglaublicher Verwirrung, Verstörung und Beunruhigung, erfüllt von unerklärbarem Schmerz, Leid und Bitterkeit,

Die Vision von La Storta, gemalt von Fratel Andrea Pozzo und auf dem St. Ignatius-Altar in der Kirche Il Gesù in Rom aufgestellt.

Päpstlichen Staaten



Die Kapelle, die in dem Ort La Storta, vor den Toren Roms, steht, wo der Hl. Ignatius die berühmte "Vision" hatte, die ihn des göttlichen Schutzes in Rom versicherte.

der finsterste und traurigste Tag für uns!“ Die Jesuiten, die Priester waren, standen von dem Augenblick an unter der Jurisdiktion des Ortsbischofs und mußten sich binnen acht Tagen als Weltpriester kleiden.

Außerdem war es ihnen verboten, die Städte, wo sie wohnten, ohne entsprechende Genehmigung zu verlassen, und nach und nach begannen sie, verschiedene geistliche Dienste aufzunehmen, meistens ohne den Auftrag einer Pfarrei zu haben. Später verteilten sich einige in anderen Städten Italiens und widmeten sich verschiedenen apostolischen Diensten. Manche fanden eine Beschäftigung als Bibliothekare, einige erhielten Lehrstühle an Universitäten und diözesanen Priesterseminaren, andere wiederum kamen bei Familien als Privatlehrer der Söhne unter. Den Jesuiten, die noch nicht zu Priestern geweiht waren, wurde die Ablegung der Ordensgelübde erlassen, so dass sie ihre Lebensweise frei wählen konnten.

Was diejenigen betrifft, die in gemieteten Häusern in Gemeinschaft lebten, so wurde ihnen gestattet, bis zum Ablauf des Mietvertrages, der gewöhnlich für ein Jahr abgeschlossen wurde, zusammenzubleiben; es war ihnen aber verboten, andere Gefährten zu beherbergen. Bei den Vertriebenen kam Besorgnis auf, und bevor die Verträge abliefen, begannen einige von ihnen einzeln oder zu zweit billige Unterkünfte zu mieten oder Familien zu suchen, die sie in ihrem Haus aufnehmen könnten. Angesichts der wachsenden Nachfrage nach Mietunterkünften stiegen die Preise und brachten die Mitglieder des eben aufgelassenen Ordens in größte finanzielle Bedrängnis.

Trotzdem versuchten viele von ihnen, die geistlichen Gewohnheiten, die sie in der Gesellschaft hatten, beizubehalten, und andere versuchten sogar, weiter in kleinen Kommunitäten leben zu können – trotz des äußeren Drucks und der Verfügung, es nicht tun zu dürfen. Die Freundschaft zwischen ihnen war das entscheidende Mittel, das es ihnen ermöglichte, unter diesen widrigen Umständen verbunden zu bleiben und sich im Herzen weiterhin als wahre Jesuiten zu

betrachten. So hat sich ein mexikanischer Jesuit im Exil, Pater Francisco Xavier Clavigero, geäußert: „Warum sollte Gott diejenigen nicht als wahre Jesuiten anerkennen, denen es, während sie treu an ihrer Berufung festhalten, widerfährt, außerhalb der Gesellschaft zu sterben, als eben die Gesellschaft verschwunden ist?“

Ungeachtet des schweren Schadens, der durch die gerade vom Papst selbst verfügte Aufhebung erlitten wurde, gab die Treue der Aufgehobenen zur Kirche ihnen dennoch die Kraft, der harten Prüfung zu widerstehen, was soweit ging, dass einige gerufen wurden, die Rolle von Konsultoren hoher kirchlicher Würdenträger wahrzunehmen. So wuchsen sie - obwohl sie die Aufhebung für eine Niederlage, ja geradezu für eine Schande hielten – dennoch soweit an Kraft und Kreativität, dass einige von ihnen bemerkenswerte Schriften historischen, naturwissenschaftlichen, ästhetischen, philologischen, literarischen, philosophischen und theologischen Charakters verfaßten. Noch hentzutage werden enzyklopädische Werke hochgeschätzt, wie die berühmte *Idea dell'Universo* von Lorenzo Hervás y Panduro aus der Provinz Toledo, oder die berühmte *Storia Antica del Messico* des bereits zitierten Clavigero, ein Werk, das in seinem Land als eine der wesentlichen Schriften gilt, die die intellektuellen Grundlagen des Mestizentums beim Aufbau der mexikanischen Nation aufzeigten. Die Vertriebenen, die dem Priestertum und dem Geist der Gesellschaft Jesu treu geblieben waren, wurden sich im Laufe der Jahre bewußt, dass nach und nach die Bedingungen für eine mögliche Wiederherstellung des Ordens immer günstiger wurden. Es gab auch diejenigen, die, wie der ehemalige italienische Jesuit Carlo Borgo so weit gingen, die Ordensaufhebung als einen glorreichen Tod zu betrachten, der half, den unter den damaligen Umständen von den Bourbonen bedrohten Frieden der Kirche zu bewahren.

Andererseits trafen in Italien ermutigende Nachrichten bezüglich der Schritte ein, die man in Weißrußland unternahm, um die rechtliche Anerkennung für die Anwesenheit der Jesuiten in jener Region zu erreichen; oder auch Nachrichten über die Bemühungen mancher Exilanten, wie jene von Giuseppe Pignatelli in Italien, der als Einziger von ihnen zur Ehre der Altäre erhoben wurde, was die Hoffnung auf die so ersehnte Wiederherstellung der Gesellschaft Jesu wachsen ließ. Schließlich wurde sie am 7. August 1814 von Papst Pius VII. per Dekret angeordnet. Zu diesem Datum überlebten noch ungefähr 600 Jesuiten aus der alten Gesellschaft, von denen viele sehr alt waren. Sie waren diejenigen, die sich mit großem Enthusiasmus zusammen mit den neuen Kandidaten sofort in den eben wiedererrichteten Orden eingliederten und die harte Mühe auf sich nahmen, nach und nach die Gesellschaft Jesu auf der Welt wiederherzustellen.

Übersetzung: Sigríd Spath

in Rom

Paul Oberholzer, S.J.

Als Papst Pius VII. am 7. August 1814 mit der Bulle *Sollicitudo omnium ecclesiarum* die Gesellschaft Jesu zu neuem Leben erweckte, gab es bereits rund 600 Jesuiten, verteilt auf Russland, das Königreich Neapel-Sizilien, die USA, England und Frankreich. Wann wurde nun die Gesellschaft Jesu wirklich wiederhergestellt? Welche Bedeutung hat der Akt von Pius VII. für die Identität der Jesuiten?

Die Aufhebung vom 21. Juli 1773 durch Clemens XIV. geschah auf Druck der katholischen Höfe, vor allem von Spanien, und war vom Papst nie wirklich gewollt. Das war möglich, weil in dieser vorsäkularen Welt geistliche und weltliche Macht aufs engste miteinander verzahnt waren. Neben den Anspruch des Papstes, die katholische Kirche weltweit zu bestimmen, stellte sich der Anspruch der Fürsten, die gesellschaftlich relevanten Vollzüge ihrer Herrschaft zu kontrollieren, dazu gehörten auch die kirchlichen.

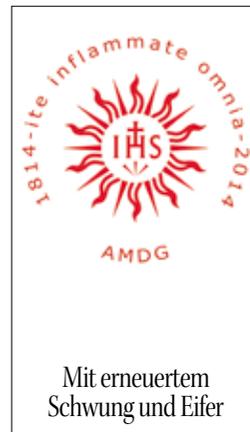
Überlebenschancen hatte die Gesellschaft Jesu nur dort, wo ein Souverän den Ortsbischöfen verbot, das Aufhebungsbreve zu verlesen. Genau das tat die orthodoxe Zarin Katharina II., die ihr als rückständig wahrgenommenes Reich nach einem eigenen, aufgeklärt absolutistischen Konzept neu aufbauen und die katholische Minderheit in größtmöglicher Unabhängigkeit vom Heiligen Stuhl einbinden wollte. Diese Politik bekam grössere Relevanz, als 1772 ein Gebietsstreifen im Osten Polens mit 800.000 Katholiken und 201 Jesuiten an sie fiel. Diese Region stand 1773 wegen dieses Herrschaftswechsels in einer totalen Umbruchsituation. Die zuständigen Ortsbischöfe residierten ausserhalb und wussten, dass sie ihrer Diözesanteile in Weißrussland bald verlustig gehen werden. So wiesen sie die Jesuiten an, vorerst abzuwarten – in der Gewissheit, dass der neue Ortsbischof die Aufhebung durchführen werde. In dieser Situation ernannte der in Warschau residierende Provinzial den Rektor des Kollegs von Połock, Stanisław Czerniewicz, zum Vizeprovinzial für Weißrussland. Das Schreiben trägt keine Anzeichen von Untergangsstimmung, vielmehr ist vom Aufbau der katholischen Kirche und der Gesellschaft Jesu die Rede.

Verschiedene Akteure ermöglichten in den Jahren nach 1773 das Überleben der Gesellschaft Jesu in Weißrussland. Das waren zuerst einmal einige

Jesuiten, die sich entschieden hatten, ihr Ordensleben fortzusetzen. Sie waren überzeugt, so dem Willen des Papstes mehr zu entsprechen, als wenn sie sich selbst auflösen würden, und hofften auf bessere Zeiten.

Zarin Katharina sah in den Jesuiten treue Untertanen und gute Lehrer. Indem sie sie schützte, manifestierte sie ihre Souveränität und Unabhängigkeit von anderen Monarchen und insbesondere vom Papst. Das Verlesen jeglicher päpstlicher Erlasse hat sie in ihrem Reich strikt verboten.

Stanisław Siestrzenecwicz war ein Konvertit aus litauischem Adel, der sich von Katharina zum Bischof für das Zarenreich aufbauen liess. Ihm fiel die Aufgabe zu, sich um die päpstliche Anerkennung der von Katharina geplanten Diözese und späteren



Anerkennung der Gesellschaft Jesu 1540 durch Paul III. (Rom, Kirche II Gesù)



1814 konnte sich die Gesellschaft Jesu dank der Wiederherstellung durch Pius VII. Nieder auf der ganzen Erde ausbreiten. Bei genauerem Hinschauen zeigt sich, dass die Jesuiten in Weißrussland und der Heilige Stuhl in unausgesprochener, gegenseitiger Sympathie für die Wiederherstellung arbeiteten.

zur Wiederherstellung

Papst Pius VI. empfängt Gustav III., König von Schweden, im Jahr 1786 (Gemälde von Benigne Gagneraux, 1756-1795).



Erzbischof Giuseppe Garampi, Nuntius in Warschau (1772-1776).



Erzdiözese Mohylew zu bemühen. Damit war an sich offiziell das Verlesen des Aufhebungsbreves verbunden. Nur wusste Siestrzencewicz zu genau, dass er in diesem Falle von Katharina seines Amtes enthoben würde. So war es dem ambitionierten Kleriker beschieden, seine Karriere zwischen den Mahnungen des Nuntius und der Order Katharinas hindurchzumanövrieren.

Der Nuntius von Warschau, der Vertreter des Heiligen Stuhls, beobachtete den Aufbau einer kirchlichen Organisation in Weißrussland, durfte das Projekt aber durch päpstliche Kompetenzansprüche nicht gefährden. Zudem musste er Siestrzencewicz wiederholt ermahnen, das Aufhebungsbreve zu verlesen, obwohl er genau wusste, dass jenem dazu die Hände gebunden waren. Aber wollte der Nuntius das Ende der Jesuiten in Weißrussland

wirklich, oder tat er das nur als Gefälligkeitsgeste gegenüber den Bourbonen? Es wird immer wieder gemutmasst, dass er ein heimlicher Jesuitenfreund gewesen sei.

Der Papst hätte letztlich den Jesuiten befehlen können, sich dem Breve zu unterwerfen. Nur: Sowohl Clemens XIV. als auch Pius VI. haben das nie getan. Aus politischen Gründen konnten sie aber eine offizielle Anerkennung des Ordens nicht aussprechen. Bezeichnenderweise haben sowohl der Papst als auch das Staatssekretariat vermieden, jemals direkten Kontakt mit den Jesuiten in Weissrussland aufzunehmen. Dies war immer die Aufgabe von Siestrzencewicz als Mittelsmann. Als dieser zermürbt dem Nuntius seine Demission anbot, lehnte jener dies kurzum ab.

Die Jesuiten in Weißrussland ließen den Papst wiederholt über ihre Existenz und Tätigkeit informieren. Sein ostentatives Schweigen 1775 und seine mündliche, aber vertrauliche Anerkennung werteten sie als klare Zeichen seiner Sympathie. Dieses Zusammenspiel lässt darauf schließen, dass Jesuiten und der Heilige Stuhl eine Doppelstrategie verfolgten: das Aufhebungsbreve in seinem Rechtsanspruch nicht zu verletzen und gleichzeitig Nischen zu suchen, um die Gesellschaft Jesu in legalen Verhältnissen fortbestehen zu lassen.

Czerniewicz bat Katharina bereits im Herbst 1773, sich dem Aufhebungsbreve unterwerfen zu dürfen, um dem päpstlichen Willen nachzukommen. Gleichzeitig aber reorganisierte er die wirtschaftlich unsichere Situation des Kollegs von Połock und besprach sich mit dem Gouverneur von Weißrussland über die innere Konsolidierung der verbliebenen Gemeinschaft. Er wusste, dass er bei Katharina auf taube Ohren stossen werde. Mit seinem vorausseilenden Gehorsam bewirkte er zudem, dass das Thema so schnell nicht wieder auf die Traktandenliste kam, und dass er nicht in Verruf geriet, sich päpstlichen Weisungen zu widersetzen. Folge war seine Ernennung zum Provinzial durch Bischof Siestrzencewicz – natürlich auf kaiserliche Anordnung.

Bereits 1774 machten die Jesuiten auf ein fehlendes Noviziat aufmerksam, dessen Gründung über ein doppelbödiges Ränkespiel erfolgte. So schlug Siestrzencewicz Anfang 1778 dem Nuntius

Papst Pius VII

vor, ihm über drei Jahre die Jurisdiktion über alle Orden in Russland zu übertragen, damit er entschiedener als bisher gegen die Gesellschaft Jesu vorgehen könne. Pius VI. reagierte zuerst irritiert, erteilte das Privileg aber im August 1778 trotzdem. Im Juli 1779 dann erteilte Siestrzencewicz die Erlaubnis zur Eröffnung eines Noviziats. Der Nuntius reagierte empört, und das Staatssekretariat rechtfertigte sich bei den Bourbonenhöfen, dass sich Siestrzencewicz mit einer eigenmächtigen Auslegung seiner Vollmachten eine unerhörte Anmassung habe zuschulden kommen lassen, womit er sich die Erhebung zum Kardinal vereitelt habe. Wohl haben sich hier zwei jesuitenfreundliche Parteien gegenseitig in die Hände gespielt: Czerniewicz und Katharina einerseits und der Heilige Stuhl andererseits. Als dann die Jesuiten 1782 eine ausserordentliche Generalkongregation einberiefen, Czerniewicz zum Generalvikar gewählt wurde sowie drei Assistenten, ein Admonitor und ein Provinzial eingesetzt wurden, reklamierten sie in einem Schreiben an den Bischof das Recht auf freie Oberwahl wieder für sich. Der Orden entsprach damit in seiner Struktur wieder den Regeln von vor 1773. Den Orden zu dieser Zeit mit allen Ämtern auszustatten, entsprach keiner administrativen Notwendigkeit. Der Orden zählte gerade mal 172 Mitbrüder, was dem Bestand einer kleinen Provinz entsprach. Die Botschaft war aber klar: Ziel war die Wiederherstellung in der ganzen Kirche – und das nur neun Jahre nach der päpstlichen Aufhebung. In der Folge brachen Exjesuiten aus ganz Europa nach Russland auf, um sich dort dem Orden wieder anzuschliessen. Viele andere blieben in ihrer Heimat und erneuerten privat ihre Gelübde. Sollte die Gesellschaft Jesu wieder zum Leben erweckt werden, würden sie sogleich ihre Mitglieder sein.

1792/93 liess der Herzog von Parma die Exjesuiten wieder ihr Gemeinschaftsleben aufnehmen und setzte sich mit Russland in Verbindung, von wo 1794 drei Mitbrüder dorthin aufbrachen und bald darauf ein Noviziat gründeten. Der Papst wagte sich zu keiner Approbierung vor und meinte, ihm verbleibe nur, so zu tun, als ob er nichts wüsste. 1797 betrat seit dreizehn Jahren zum ersten Mal wieder ein Nuntius russischen Boden, logierte in einem Jesuitenkolleg, speiste mit der Gemeinschaft und legte bei einem Jesuiten die Beichte ab. Deutlicher konnte das Zeichen nicht sein: Der Heilige Stuhl hiess die Existenz der Jesuiten gut und würdigte ihre pastoralen und sakramentalen Dienste.

Pius VII. approbierte am 7. März 1801, ein Jahr nach seiner Wahl, die Gesellschaft Jesu innerhalb der Grenzen Russlands. So setzte auch ein Strom junger Männer ein, die nach Weissrussland aufbrachen, um

sich dort der Gesellschaft Jesu anzuschliessen.

Wann war nun die Gesellschaft Jesu wirklich wiederhergestellt? Bestimmt nicht erst 1814. Viele Jahre vorher wurden bereits wesentliche Schritte gesetzt.

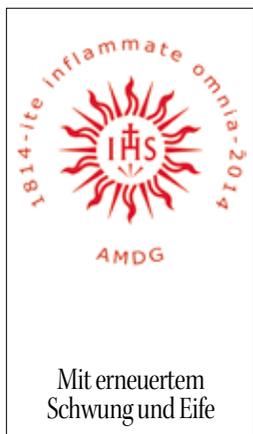
Dennoch war die päpstliche Approbierung von 1814 für die Identität der Jesuiten in dreifacher Hinsicht konstitutiv: Den in Weissrussland verbliebenen Jesuiten war es seit 1773 ein Anliegen, die Gesellschaft Jesu als Corpus beizubehalten. Eine Gruppe, die sich aufbaute und an Ignatius von Loyola orientierte, galt nicht als Gesellschaft Jesu. So wähten sich die Jesuiten mit der ausserordentlichen Generalkongregation von 1782 auch noch nicht am Ziel. Denn für eine volle Wiederherstellung bedurfte es der Approbierung durch den Papst – so wie im Jahre 1540 die Ausstellung der Bulle *Regimini Militantis Ecclesiae* durch Paul III. als Geburtsstunde des Ordens gilt. Aber selbst das genügte noch nicht, denn eine solche Bestätigung war 1801 erfolgt. Nur fehlte da noch die Universalität. Als vollständig wiederhergestellt galt die Gesellschaft Jesu erst, wenn der Papst als Vicarius Christi den Jesuiten wieder die Sendung erteilt hatte, zur Verkündigung der Frohen Botschaft bis an die Grenzen der Erde aufzubrechen.



Bischof Stanislaw Siestrzencewicz. Unten: Die Heiligsprechung des Hl. Ignatius und des Hl. Franz Xaver (Rom, Kirche Il Gesù).



Geschichte



Mit erneuertem Schwung und Eife

Porträt der Zarin Katharina II. von Rußland, mit dem Beinamen "die Große" (1729-1796).



Im Juni 1780 kam es in Mohylew, einer Stadt in Weißrußland, die bis zur ersten Zersplitterung jenes Landes acht Jahre zuvor polnisch gewesen war, zur Begegnung des österreichischen Kaisers Joseph II. mit der russischen Zarin Katharina der Großen. Einer der Orte, die sie durch ihren Besuch ehrten, war das von den Jesuiten geleitete Kolleg. Der Orden war unter dem Druck der Höfe der katholischen Bourbonen 1773 vom Papst aufgehoben worden, konnte aber in den ehemaligen polnischen Territorien, die jetzt zum orthodoxen Rußland gehörten, weiterbestehen. Warum? fragte der Kaiser. Der Bischof von Mohylew, keineswegs ein großer Freund der Jesuiten, sagte zu ihm lakonisch: „Die Leute brauchen sie, die Kaiserin ordnete es an, und Rom hatte nichts dagegen“.

Dieselbe Antwort gab ihm Pater Stanislaus Czerniewicz SJ (1728-1785), der Obere dieses letzten Restes der Gesellschaft Jesu. Er hatte nur 200 Männer zur Verfügung, die in vier Kollegien, zwei Residenzen und einigen Missionsstationen arbeiteten, während es vor der Aufhebung weltweit 23.000 Jesuiten gegeben hatte. Er hatte jetzt hauptsächlich zwei Sorgen: Wie konnte man dem im Sterben liegenden Leib des Ordens neues Blut einflößen und angesichts der vom Bischof und vom Nuntius in Warschau - der eine nützliche Hilfe für die anti-jesuitischen Kräfte in Rom war! - in Gang gesetzten Drohungen seine Unversehrtheit und Unabhängigkeit schützen? Ohne den Bischof weiter zu befremden, wandte sich Czerniewicz auf äußerst diplomatische Weise an den mächtigen Generalgouverneur und erhielt von ihm die Erlaubnis, zunächst 1779 ein Noviziat zu eröffnen und dann eine Generalkongregation einzuberufen. Deren Hauptzweck war, das Vakuum an väterlicher Sorge über den ganzen Orden, das nach dem Tod von Pater General Lorenzo Ricci (1775 in der Engelsburg) eingetreten war, auszufüllen.

Die Patres traten im Oktober 1782 in Polotsk zusammen und setzten Czerniewicz mit der vollen

Macht eines Generaloberen ein; für den Augenblick allerdings würde er, in Erwartung besserer Zeiten, den Titel „Ständiger Generalvikar“ führen. Während der unglückliche Ricci unfähig gewesen war, die Unterstüztzer des Ordens zu vereinen und seine Aufhebung abzuwehren, wird sich Czerniewicz, der mit großen Talenten und einzigartigen Tugenden ausgestattet war, den Titel „Retter der Gesellschaft“ verdienen, da er deren religiöses Ordensleben bewahrte und Kontakte zu vielen ehemaligen Jesuiten außerhalb Rußlands aufnahm. In seiner Wahlrede bei der Generalkongregation ermahnte er seine Männer, „klug wie die Schlangen und arglos wie die Tauben“ (Mt 10,16) zu sein. Sein eigenes diplomatisches Geschick trug nicht unwesentlich zu der ständigen Unterstützung von seiten der Zarin und zur mündlichen Anerkennung der Gesellschaft Jesu in Weißrußland durch Papst Pius VI. bei.

Von den drei Hauptakteuren beim Überleben der Gesellschaft Jesu, welche vom Bischof von Mohylew genannt wurden - nämlich dem Volk, der Zarin (oder richtiger: den Fürsten überhaupt) und dem Papst - waren der Erste und der Dritte die passiveren. Pius VI. war persönlich den Jesuiten gewogen, sah sich aber gezwungen, mit größter Vorsicht zu handeln, um weder den Ärger der Höfe der Bourbonen und ihrer Verbündeten in der Römischen Kurie noch den der russischen Zarin zu erregen. Es stimmt, dass in den 1790-er-Jahren wegen der Französischen Revolution und den Napoleonischen Kriegen viele Feinde der Gesellschaft verschwanden oder die Seite wechselten, aber Pius, der als Herrscher der Päpstlichen Staaten nicht weniger Opfer des europäischen Durcheinanders war, konnte nicht viel mehr tun, als der Führung der Fürsten zu folgen.

1794 stimmte er mündlich der Wiedererrichtung des Ordens im Herzogtum Parma zu; drei Jesuiten wurden aus Rußland entsandt, um die Errichtung der Häuser zu organisieren. Sein Nachfolger, Papst Pius VII., legte größeren Mut an den Tag: Als 1799 in Rußland ein neuer Generalvikar gewählt wurde, schrieb Zar Paul I. (1796-1801), der den Jesuiten sehr gewogen war, an den Papst und ersuchte ihn um eine öffentliche Anerkennung der Gesellschaft Jesu in seinen Staaten, die er dann in Form eines Päpstlichen Schreibens mit Datum vom 7. März 1801 erhielt.

Die Gesellschaft Jesu konnte nach ihrer Aufhebung im Jahr 1773 in den ehemaligen polnischen Gebieten, die nun zum orthodoxen Rußland gehörten, fortbestehen. Warum?

Wie die Jesuiten in Weißrußland überlebten

Marc Lindeijer, S.J.



Zwei Jahre später anerkannte Papst Pius in seiner Antwort auf einen Brief von Pater Gabriel Gruber (1740-1805), der kurz vorher zum neuen Generaloberen in Weißrußland gewählt worden war, die „immer größeren Vorteile für die Religion“, die von der Arbeit der Gesellschaft Jesu ausgehen.

1804 stellte er die Gesellschaft Jesu im Königreich Neapel wieder her; 1806 sprach er den neapolitanischen Jesuiten Francesco Jerome selig, und er hätte wahrscheinlich noch mehr getan, wenn ihn Napoleon nicht gefangen genommen und nach

Frankreich verschleppt hätte. Nach seiner Rückkehr nach Rom im Mai 1814 war seine nahezu erste Handlung die weltweite Wiedererrichtung des Ordens. „Wir würden uns im Angesicht Gottes als einer schweren Sünde schuldig betrachten“, schrieb er, „wenn wir es in den großen Gefahren, denen die christliche Welt ausgesetzt ist, versäumten, von der Hilfe Gebrauch zu machen, welche die besondere Vorsehung Gottes jetzt für uns bereit hält“.

Vor 1773 arbeiteten zwei Drittel aller Jesuiten in Kollegien und Seminaren, außerdem jeder Fünfte in

Landkarte Polens am Beginn des neunzehnten Jahrhunderts. Gelb gekennzeichnet Weißrußland mit den Missionen der Gesellschaft Jesu im Jahr 1820.

Weißrußland



Ein Wandgemälde in der heutigen Stadt Polock (oder Polotsk), das die alte Stadt darstellt, rechts die alte Kirche und das Kolleg der Gesellschaft Jesu.

Missionen in Übersee und bestätigten somit das apostolische Charisma des Ordens, der sich der Erziehung der Neugetauften („Neophysiten“) widmete, eine sowohl religiöse wie breit gefächerte kulturelle Bildung. In Weißrußland wurde denselben Bedürfnissen gedient. In Weißrußland kamen die Jesuiten eben diesen selben Bedürfnissen nach; und wegen ihres hervorragenden Niveaus im Erziehungs- und Bildungsbereich hatten die Jesuiten bei Katherina Wohlwollen gefunden. Auf ihr Ersuchen hin errichtete Pater Czerniewicz zusätzlich ein polytechnisches Institut für die Ausbildung von Lehrern für Naturkunde für das Kolleg in Polotsk, das unter der Leitung von Pater Gabriel Gruber eine großartige Entwicklung erlebte. Dieser vielseitig begabte Jesuit genoß so sehr das Vertrauen sowohl der Zarin wie auch von Zar Paul, dass diese vielen ihrer Pläne für die Reform des höheren Bildungswesens in Rußland die Gedanken und Anregungen des Jesuiten zugrundelegten.

Der Zar vermehrte während seiner Herrschaft die Zahl der Kollegien der Gesellschaft; dazu gehörte auch ein Internat für adlige Schüler, das er in Sankt Petersburg gründete; auch die Seelsorge an der katholischen Pfarrei der Hl. Katherina in der Hauptstadt übertrug er den Jesuiten. Die Wertschätzung der Leute für die Jesuiten konnte man im März 1805 beim Begräbnis von Pater Gruber sehen, der nach einem kurzen Generalat während eines Brandes in seinem Haus einen Schock erlitten hatte und gestorben war: Die Kirche war so mit Adligen überfüllt, dass die Priester nur mit Mühe den Altar erreichen konnten und die Türen geschlossen wer-

den mußten, um zu verhindern, dass die Schüler und Studenten hereindrängten. Auch andernorts hatten die Menschen allen Grund, über seinen Tod zu trauern; denn es war auf Wunsch von Zar Alexander I. Pater Gruber gewesen, der Jesuiten in die Gebiete am äußersten östlichen und westlichen Rand des Russischen Reiches, an das Kaspische Meer und an die Ostsee, entsandte, wo sie die katholischen deutschen Siedler, die dort unter sehr schwierigen Verhältnissen lebten, seelsorglich betreuten.

Außerdem hatte der General 1803 einige ehemalige britische und amerikanische Jesuiten wieder zur Gesellschaft zugelassen und damit wieder die Grundlagen dieser Provinzen gelegt. Grubers letztes apostolisches Vorhaben, einen Monat vor seinem Tod, war es, als Hilfe für den achtzigjährigen Pater Louis Poirot, den letzten in China verbliebenen Jesuiten, drei Mitbrüder nach China zu entsenden, aber leider fand ihre Reise 1807 in Lissabon ein vorzeitiges Ende.

Die für den Umgang mit den Fürsten - der für das Überleben der Gesellschaft Jesu wichtigsten Personengruppe - erforderliche „Schläue der Schlangen“ war nicht gerade die Haupteigenschaft des neuen Generaloberen Tadeusz Brzozowski (1749-1820). Dieser war um so glückloser, weil gerade während seines Generalats die Jesuiten in Rußland sowohl von seiten des orthodoxen Klerus wie von einflussreichen Mitgliedern der Regierung und schließlich sogar von Zar Alexander selbst größere Feindseligkeit erfuhren. Trotz der wachsenden Zahl von Jesuiten - 360 im Jahr 1820 - konnte Brzozowski nicht viel mehr tun als zu versuchen, das zu verteidigen, was von seinen Vorgängern aufgebaut worden war. Die wenigen Männer, die er aussenden konnte, mußten innerhalb der russischen Grenzen bleiben: Sibirien, Kaukasus und Krim. Eine Anzahl von Jesuiten wurden durch die Invasion Napoleons 1812 zur Flucht gezwungen; vierzehn von ihnen starben im Dienst an den Kranken und Verwundeten während jenes unheilvollen Feldzuges.

Wirksam mit den Fürsten zu verhandeln und so zur Wiederherstellung und Verbreitung der Gesellschaft Jesu beizutragen, wurde anderen außerhalb Weißrußlands überlassen: zum Beispiel dem heiligen Giuseppe Pignatelli in Italien oder dem Diener Gottes Pierre de Clorivière in Frankreich, der es fertigbrachte, von König Ludwig XVIII. eine heimliche Duldung der Jesuiten zu erwirken.

Hilfe kam auch aus dem inneren Bereich der kirchlichen Hierarchie, von ehemaligen Jesuiten wie Bischof John Carroll von Baltimore und Thomas Betagh, Generalvikar von Dublin, oder von Kirchenfürsten wie den beiden Staatssekretären von Papst Pius VII., den Kardinälen Consalvi und Pacca, ob-

wohl beide den Jesuiten gegenüber voreingenommen gewesen waren. „Obwohl ich von ihrer Bedeutung voll überzeugt war“, schrieb der Erstere, „erklärte ich ihre Behauptung, ohne sie könnte die Kirche nicht bestehen, für fanatisch, denn schließlich hatte sie ja schon Jahrhunderte bestanden, bevor es die Jesuiten gegeben hat; aber als ich die Französische Revolution sah und den Jansenismus wirklich verstand, dachte ich damals und denke ich auch jetzt noch, dass sich ohne Jesuiten die Kirche auf einem sehr schlechten Weg befände“. Er fügte hinzu: „Die Führer der Nationen werden bald entdecken, dass die Jesuiten dadurch, dass sie die Religion zurückbringen, ihre Throne sicherer machen“.

Nicht so Zar Alexander I. 1816 vertrieb er sie aus Sankt Petersburg und Moskau und im März 1820 auch aus allen seinen Ländereien. Pater General Brzozowski, der praktisch zu einem Gefangenen in Rußland geworden war, starb wenige Tage vor dem kaiserlichen Erlaß. Er hatte einen Jesuiten in Italien zu seinem Stellvertreter ernannt, so dass die Generalkongregation, die seinen Nachfolger wählen mußte, in Rom stattfinden konnte, und der Generaloberer schlug dort, wie einst in den Tagen vor der Aufhebung des Ordens, in der unmittelbaren Nähe des Stellvertreters Christi seine Niederlassung auf.

Bezeichnenderweise wurde er in der Lobrede des letzten Generals der Gesellschaft in Weißrußland für seine „Anstrengungen gelobt, in den neu entstehenden Provinzen einen Ton des einheitlichen und gemeinschaftlichen Lebens einzuführen und in einem jeden die Liebe zu ihrer Berufung und die Glut der Liebe und des Eifers zu entfachen, die für unsere ersten Patres so charakteristisch waren“.

Wenn die wiederhergestellte Gesellschaft die wahre Gesellschaft Jesu sein wollte, mußte sie sich so weit als möglich nach den Traditionen ausrichten, die ihr Leben in vergangenen Zeiten geprägt hatten. In der Tat hatte die Dritte Generalkongregation, die 1799 in Polotsk abgehalten wurde, bei der Beschäftigung mit der Förderung des religiösen Geistes und der Bewahrung des Gemeinschaftslebens festgestellt, dass es zu diesen Fragen in den Dekreten der früheren Kongregationen bereits ausreichende Bestimmungen gegeben hat. So wichtig es in jenen vier Jahrzehnten des Überlebens gewesen war, „klug wie die Schlangen“ gewesen zu sein, wie Pater Czerniewicz 1782 gesagt hatte, so war es nicht weniger wichtig, „arglos wie die Tauben“ zu sein, das heißt herausragende Ordensmänner, die innig mit ihrem Haupt, Jesus Christus, verbunden sind.

Mehr als wegen ihrer Fähigkeiten und Talente wurden große Jesuiten wie Czerniewicz und Gruber für ihre Demut, ihre Abtötung und ihre Liebe zum Gebet, dem sie täglich (auch nachts!) mehrere Stun-

den widmeten. Wenn wir in diesem turbulentesten Abschnitt der Geschichte der Gesellschaft Jesu nach dem wichtigsten Mann – abgesehen von Päpsten, Fürsten oder dem Volk – suchen, könnten wir mit Pater Czerniewicz, dem „Retter der Gesellschaft“, unsere Augen auf das Heilige Herz richten.

Laut dem Hinweis einer seiner Biographen war das Herz Christi seine Zuflucht, wenn er Zweifel, Gefahren der Widrigkeiten durchmachte; dort fand er das Licht und den Trost, die er brauchte. Es war in der Tat das Heilige Herz Jesu, dem er die Bewahrung der Gesellschaft in Rußland zuschrieb, und von ihm erwartete er ihre Wiederherstellung in der ganzen Welt.

Offensichtlich stimmten seine Gefährten mit ihm überein, denn am Ende der Generalkongregation, die nach seinem Tod 1785 einen Nachfolger wählen mußte, beschlossen sie, dass das Gebet vom Heiligen Herzen täglich als letztes Gebet an die Allerheiligenlitanei angeschlossen werden sollte. Die Gesellschaft Jesu wird nach ihrer Wiedererrichtung dieser Praxis weitere eineinhalb Jahrhunderte lang bis zu ihrer Erneuerung zur Zeit des Zweiten Vatikanischen Konzil treu bleiben.

Übersetzung: Sigrid Spath

Noch ein Wandgemälde aus der Stadt Polock mit der Darstellung der alten Jesuitenkirche.



Polotsk

Geschichte

Die Jesuiten, die 1772 unter die Herrschaft des orthodoxen Rußland geraten waren, beschlossen nach der ein Jahr später erfolgten Aufhebung der Gesellschaft Jesu angesichts der Unmöglichkeit, dem Willen von Papst Clemens XIV. folgen zu können, das Weiterbestehen des Ordens sicherzustellen und die Aktivitäten weiterzuführen, die sie vor der Teilung Polens in diesen Gebieten ausübten. Sie wollten die pastorale und die intellektuelle Betreuung der Katholiken (Polen, Litauer, Letten, Esten und der ansässigen Bewohner von Weißrußland) sicherstellen, die nach der ersten Teilung des Königreichs Polen unter die Herrschaft der Zaren gelangt waren. Das war auch der Hauptgrund dafür, dass sie sich nach der päpstlichen Aufhebung des Ordens nicht spontan zerstreuten.

Pater Gabriel Gruber, slowenischen Ursprungs, ein Mann von hoher Kultur, der von 1802 bis 1805 General der Gesellschaft Jesu in Weißrußland war.



In den von Rußland 1772 annektierten Gebieten besaß die Gesellschaft Jesu vier Kollegien (Połock, Orsza, Witebsk, Dyneburg) mit den Gymnasien; zwei Residenzen (Mohylew, M. cisław) mit den Mittelschulen; drei Missionshäuser und neun Missionsstationen. Während der ersten zehn Jahre - das heißt solange die Situation der Jesuiten im Russischen Reich nicht geklärt und genau definiert war, bestand der Zweck ihrer Tätigkeit einfach darin, die von ihnen vor 1772-1773 geleiteten Werke aufrechtzuerhalten. Ihr Apostolat entwickelte sich in zwei Richtungen: Erziehungs-/Bildungstätigkeit und pastorale Arbeit.

In der zweiten Periode, die die Jahre 1782 bis 1820 umfaßt, entfaltete die Gesellschaft Jesu im Russischen Reich ihre Präsenz und ihr Wirken in Weißrußland selbst und erweiterte ihre Tätigkeit auch über diese Provinz und sogar über die Grenzen des Zarenstaates hinaus. 1782 beschlossen die Jesuiten, die sich zur ersten Kongregation von Połock versammelt hatten, am religiösen Leben und an der traditionellen Struktur des Ordens festzuhalten, und trafen Maßnahmen zu seiner

Stärkung. Von da an trat der Orden, der sich als „Gesellschaft Jesu in Weißrußland“ organisiert hatte, in seiner gewohnten Form innerhalb der Provinz (unter der Jurisdiktion des Provinzials) und der zentralen Leitung des Ordens (mit dem Generalvikar, ab 1801 dem General an der Spitze) auf. Solange die Zulässigkeit des Fortbestehens der Gesellschaft Jesu im Russischen Reich nicht durch die päpstliche Approbation offiziell bestätigt wurde, waren die Jesuiten gezwungen, ihre Identität und ihre Selbständigkeit gegenüber dem Ortsbischof zu verteidigen, der sie seinen Abhängigkeiten zu unterwerfen versuchte. Sie verteidigten ihre Autonomie auch gegenüber der Regierung, die sie durch die Einführung des neuen Schulsystems dazu zwingen wollte, ihre *Ratio Studiorum* aufzugeben.

Im Jahr 1800, also zu Beginn des Pontifikats Pius' VII. (der der Gesellschaft Jesu wohlgesinnt war und ihre weltweite Wiederherstellung unterstützte), arbeitete die Gesellschaft Jesu im Russischen Reich und außerhalb seiner Grenzen. Die Jesuiten hatten in Rußland 214 Mitglieder (94 Priester, 74 Scholastiker, 46 Koadjutoren), die auf sechs Kollegien und ebenso viele Residenzen verteilt waren. Die Zahl der Mitglieder wuchs im Jahr 1814 auf 349. Die Jahre 1801-1815 waren die fruchtbarsten dieser Gesellschaft. Das Wohlwollen der Zaren Paul I. (1796-1801) und Alexander I. und das Breve *Catholicae fidei* von Pius VII. sicherten ihr eine feste und ungestörte Bleibe zu. Der Orden entfaltete seine Aktivität in Lehrtätigkeit und Seelsorge. In verschiedenen Teilen des Zarenreiches entstanden neue Kollegien und einige Missionen. Auf diese Weise erweiterten die Jesuiten nicht nur ihren eigenen Wirkungsbereich, sondern auch den Einfluß der katholischen Kirche. Bei dieser Ausbreitung in den riesigen Territorien des Landes bewiesen die Jesuiten ihre große Fähigkeit, sich an andere Kulturen anzupassen; eine Fähigkeit, die es ihnen von Anbeginn erlaubt hatte, ihre Sendung in allen Teilen der Welt und unter allen Gegebenheiten zu erfüllen. Der Einfluß auf die russische Gesellschaft erfolgte durch die Kollegien, die in den ersten Jahren des 19. Jahrhunderts in verschiedenen Teilen des Reiches errichtet wurden.

Möglich war ein so weitreichendes Wirken hauptsächlich dank der zahlreichen Ex-Jesuiten und dann auch durch neue Kandidaten, die aus Westeuropa stammten und ab 1780 nach Rußland

Die Jesuiten, die 1772 unter die Herrschaft des orthodoxen Rußland gerieten, beschlossen nach der Aufhebung der Gesellschaft Jesu, am Fortbestand des Ordens und an der Weiterführung der Aktivitäten, die sie in diesen Gebieten bereits ausübten, festzuhalten.

Wirken der Jesuiten im Russischen Reich

Marek Inglot, S.J.



strömten. Unter diesen befinden sich vor allem die zahlreichen Priester verschiedener Nationalitäten, die den Paccanaristen (*Societas de Fide Iesu*) angehören. Denn auf die Nachricht von der Eröffnung des Noviziats von Połock kommt es dazu, dass ehemalige Jesuiten aus verschiedenen Ländern Europas nach ihrem Eintreffen in Weißrußland wieder in die Gesellschaft Jesu eintreten. Der prominenteste von ihnen war P. Gabriel Gruber, slowenischer Herkunft, in Wien geboren, ein hochkultivierter Mann, der dann General der Gesellschaft geworden ist (1802-1805). In den folgenden Jahren trafen zunehmend aus verschiedenen Ländern auch Kandidaten für Neuaufnahmen in den Orden ein; unter ihnen befand sich auch Jan Roothaan, der später gleichfalls General des Ordens war (1829-1853).

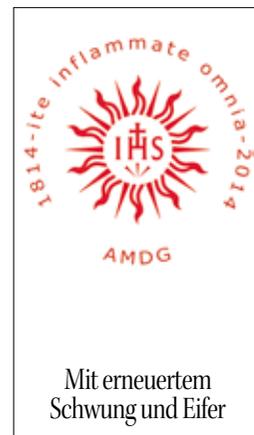
Die Gesellschaft Jesu im Russischen Reich war ein internationaler Orden. Für das Jahr 1820 geben die Dokumente die Herkunft von 307 der insgesamt 358 Ordensangehörigen an. Von diesen waren 142 in Rußland geboren (polnischer, litauischer und lettischer Nationalität), 42 in Deutschland, 33 in

Litauen, 24 in Frankreich, 21 in Polen, 20 in Lettland, 11 in Belgien, 5 in der Schweiz, 4 in Italien und je weitere 5 in Böhmen, Dalmatien, England, Holland und Portugal.

Die Haupttätigkeit der Jesuiten in Weißrußland umfaßte Erziehung/Bildung und Lehre. Für Zarin Katharina II. war das der Hauptgrund für die Erhaltung des Ordens des Hl. Ignatius auf ihrem Territorium.

Die zentrale Einrichtung dieses Apostolats war das Kolleg in Połock. Im Studienjahr 1772/73 führte das Kolleg höhere Schulen und hielt für die jungen Jesuiten Studiengänge für Philosophie und Theologie. Die Glanzzeit des Kollegs begann in den Achtzigerjahren des 18. Jahrhunderts und ist mit der Person von Pater Gabriel Gruber verbunden. In Weißrußland war Gruber seit 1784 Professor für Architektur und Landwirtschaft und baute eine Reihe bildungsmäßiger Dienste auf, darunter ein Museum, ein Laboratorium, eine Abteilung für Geschichte und Naturkunde und eine weitere für Physik; und eine Gemäldegalerie. Darüber hinaus besaß das Kolleg wertvolle Sammlungen von Medaillen und kostbaren Steinen sowie eine Werkstatt für die Herstellung mechanischer Instrumente, von denen einige für die kaiserliche *Eremitage* in Sankt Petersburg erzeugt worden waren.

Im Jahr 1812 wurde mit kaiserlicher Verfügung von Alexander I. das Kolleg von Połock zur Akademie erhoben. Die feierliche Einweihung dieser Hochschule, die mit der Verleihung des Theologiedoktorats an fünf neue Kandidaten einherging, fand am 7. Dezember 1813 statt. Die Akademie von Połock hatte drei Fakultäten: Theologie, Philosophie und exakte Wissenschaften, Sprachen und Literaturwissenschaften. Sie hatte das Recht, den Dokortitel in Theologie, in Kirchenrecht und in Zivilrecht zu verleihen. Für das erste Jahr waren 84 Studenten inskribiert, der Lehrkörper zählte 25 Professoren. Das Studienprogramm kam ganz offensichtlich dem



Zar Alexander I. auf einem Gemälde von Vladimir Borovikowsky.

Ratio Studiorum

Russischen Reich



Das Wirken der Jesuiten in Weißrußland bestand vor allem in Erziehung und Unterricht, auch dank des Auftriebs, der ihnen von Stanislaus Czerniewicz, Generalvikar der Gesellschaft von 1782 bis 1785, zuteil wurde.

Willen der Regierung entgegen und begünstigte die exakten Wissenschaften und daher die Fakultät für Philosophie und Exakte Wissenschaften: Vor der Schließung im Jahr 1820 zählten alle Schulen in Połock insgesamt ungefähr 700 Studenten und 39 Professoren. Die Akademie promovierte in ihrer kurzen Geschichte über 100 Kandidaten.

Das zweite bedeutende Bildungszentrum war das Kolleg von Sankt Petersburg. Von Zar Paul I. gerufen, trafen im Dezember 1800 die Jesuiten an der Newa ein und übernahmen den Seelsorgedienst an der Pfarrkirche der Hl. Katharina. Sie predigten und erteilten Katechismus-Unterricht in vier Sprachen für vier Gruppen von Gläubigen (Polen, Franzosen, Deutsche und Italiener), aus denen sich die katholische Gemeinde der russischen Hauptstadt zusammensetzte. Von Jahr zu Jahr machten sich die Jesuiten im Raum von Sankt Petersburg immer stärker bemerkbar, und ihr Einfluß erreichte auch die orthodoxen Russen, sogar solche in den höchsten Kreisen der Gesellschaft.

Am 13. Februar 1801 wurde das Kolleg eröffnet und hatte drei Monate später 30 Schüler. Zu Beginn des Schuljahres 1801-1802 waren es bereits über 100 Schüler; in den folgenden Jahren wuchs die Schülerzahl auf ca. 200. Der sechsjährige Studiengang umfaßte die russische und die lateinische Sprache sowie Philosophie und Theologie. Das Kolleg, das zunächst von Söhnen von Katholiken besucht wurde, die sich keinen Privatlehrer leisten konnten, gewann in kurzer Zeit eine solche Bedeutung, dass zwei Jahre später ein Konvikt für die Schüler aus vornehmen Familien eröffnet wurde; 1806 wurde der Konvikt in das *Collegium Nobilium* (Kolleg der Adligen) umgewandelt. Die Zahl der Alumnen schwankte immer zwischen 60 und 70 jungen Männern, die aus den gehobenen Kreisen der russischen Gesellschaft kamen. In dem umfangreichen Studienprogramm wurde den modernen Sprachen viel Raum gegeben. Große Sorgfalt wurde außerdem auf die religiöse Erziehung gelegt: Die orthodoxen Jugendlichen nahmen an den religiösen Funktionen in ihrer Kirche teil und erhielten von einem *Popen* Religionsunterricht.

Außer diesen beiden großen Schulzentren leiteten die Jesuiten im Russischen Reich weitere sieben Kollegien. Die alten Kollegien von Dyneburg, Orsza und Witebsk setzten ihre Tätigkeit fort. 1799 wurden auf

Ersuchen des Bischofs von Weißrußland, Stanisław Siestrzencewicz, die Jesuitenresidenzen von Mohylew und Mścislaw zu Kollegien erhoben. 1811 entstand das Kolleg von Romanów und 1817 jenes von Uźwałd. Im Lehrprogramm hatten die exakten Wissenschaften einen besonderen Stellenwert, und in allen Kollegien wurde der Unterricht der modernen Sprachen, vor allem Französisch und Deutsch, eingeführt. Unterrichtssprache war Latein und ab 1802 Russisch. Bei jedem Kolleg gab es die Konvikte der Adligen; 1805 wohnten dort ca. 220 Konviktooren. 1796 (dem Todesjahr der Zarin Katharina II.) studierten an den Schulen der Jesuiten kostenlos 726 Schüler und 1815 ungefähr zweitausend!

Nach der Vertreibung aus dem Russischen Reich übersiedelten zahlreiche Jesuiten, die an der Akademie von Połock promoviert hatten, in die verschiedenen Studienzentren in ganz Europa. Durch ihre Ausbildung in einem internationalen Umfeld, unter Professoren und Kommilitonen, die aus verschiedenen Ländern stammten, und ihr Leben in einer multinationalen Atmosphäre verbracht hatten, waren gut darauf vorbereitet, in Europa zu arbeiten. Viele von ihnen wurden in verschiedenen Ländern Inhaber von Lehrkanzeln oder Förderer neuer Schulen oder Forschungszentren. Sie engagierten sich auch außerhalb Europas und trugen zum Aufbau der Gymnasial- und Hochschulbildung in den Vereinigten Staaten bei (Pater Giovanni Grassi bekommt den Beinamen „zweiter Gründer von Georgetown“) und im Nahen Osten (Pater Maksymilian Rylko gründete die Schule, die später zur Universität Saint Joseph in Beirut wurde).

Eine besondere Bedeutung wurde von den Jesuiten Weißrußlands auch den Missionen beigemessen. Seit 1803 gründeten sie im Süden und Osten des Russischen Reiches sechs neue bedeutende Missionszentren für die Katholiken verschiedener Nationalitäten. So eröffneten sie tatsächlich Missionen in Saratow an der Wolga für die deutschen Siedler (1803), in Odessa am Schwarzen Meer für die deutschen und italienischen Einwanderer (1804), in Astrahan am Kaspischen Meer für Armenier, Polen, Deutsche, Franzosen und Holländer (1805), in Mozdok im Kaukasus für die Gläubigen verschiedener Nationalitäten (1806). 1811 wurde die Mission in Irkutsk in Sibirien für die dorthin verbannten polnischen Katholiken eröffnet. Eine weitere sibirische Mission wurde 1815 in Tomsk errichtet. 1820 waren in der Missionsarbeit (einschließlich der Volksmissionen) 72 Jesuiten - Priester und Koadjutoren - tätig. Sie arbeiteten in sehr unterschiedlichen sozialen und geographischen Verhältnissen und nahmen sich der Leute an, die aus unterschiedlichen, in kultureller Hinsicht sehr verschiedenen Bevölkerungen kamen. Obwohl ihre Tätigkeit durch das absolute

Verbot, Bekehrungen orthodoxer Gläubiger vorzunehmen, eingeschränkt und die Arbeit unter den Katholiken durch verschiedene Faktoren (Zerstreuung der Gläubigen über riesige Gebiete, die schwierigen Lebensbedingungen, das rauhe russische Klima) behindert wurde, war ihr Wirken dennoch sehr bedeutsam und wirkungsvoll. Diese Arbeit wies, auch wenn sie nur kurze Zeit dauerte, die unverkennbaren Wesensmerkmale der Gesellschaft Jesu auf und hinterließ besonders in der Bevölkerung deutscher Herkunft tiefe Spuren. Als sich die Jesuiten in den riesigen Weiten des Zarenreiches verteilten, bewiesen sie, auch wenn sie nur wenige waren, großen missionarischen Eifer und eine ungewöhnliche Fähigkeit, sich an andere Kulturen und an ganz verschiedene soziale, wirtschaftliche, klimatische Bedingungen anzupassen. Sie vermochten es, sich sofort und mit außergewöhnlicher Opferbereitschaft den neuen Herausforderungen, einschließlich der Chinamission, mit jener Fähigkeit zu stellen, die es ihnen von Anfang an erlaubt hatte, ihren Sendungsauftrag in allen Teilen der Welt und unter allen Umständen zu erfüllen.

Die Erinnerung an die Jesuiten ist auch bei den nachfolgenden Generationen der deutschen Siedler noch lange lebendig geblieben, vor allem bei jenen an der Wolga, die zur Mission Saratow gehörten; das bezeugt Mons. Joseph Werth, Jesuit, seit 1991 der erste Bischof von Novosibirsk (seit 2002 Diözese der Verklärung), dessen familiäre Herkunft zu jenen deutschen Katholiken zurückreicht, die sich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts an der Wolga angesiedelt hatten.

Die über mehr als vierzig Jahre weitergeführte Tätigkeit der Jesuiten unter der Regierung des orthodoxen Rußland hatte ein zweifaches Ziel: Die Gesellschaft Jesu am Leben zu erhalten und die pastorale und intellektuelle Sorge für die Katholiken sicherzustellen, die nach der Teilung Polens unter der Herrschaft und dem Einfluß des orthodoxen Rußland geblieben sind. Indem sie mit Ausdauer und Entschlossenheit ihren Weg fortsetzten, erreichten sie beide Ziele.

Durch die Treue zum Orden und zur katholischen Kirche zogen die Jesuiten jedoch die Feindseligkeit der weltlichen Macht und der orthodoxen Kirche auf sich. Zur Zeit von Zar Alexander I. erwachte die Aufklärung und der russische Mystizismus, und später entstand die Russische Bibelgesellschaft – alles Strömungen, die gegenüber den Kontakten mit dem Westen und den Einflüssen der katholischen Kirche feindlich eingestellt sind. Die im Jahr 1814 erfolgte weltweite Wiederherstellung der Gesellschaft Jesu lieferte den Gegnern einen neuen Anlaß für ihre Feindseligkeit: Sie entzog der russischen Regierung die Möglichkeit, den Orden zu kontrollieren (der Sitz des Generals mußte nach



Rom zurückkehren). Das alles löste zunächst die negative Antwort auf das Ersuchen von Pater General Tadeusz Brzozowski für seine Übersiedlung, nach Rom aus und führte dann zur Vertreibung der Jesuiten: zuerst aus Sankt Petersburg (1815) und später, 1820, aus dem ganzen Russischen Reich.

Übersetzung: Sigrid Spath

Zar Paul I. war 1796 bis 1801 Herrscher Rußlands; auch er war der in Weißrußland anwesenden Gesellschaft Jesu gegenüber wohlwollend eingestellt.

Catholicae Fidei

Geschichte

Auf diesen Seiten einige "historische" Fotos der Marianischen Kongregationen, heute umbenannt in Gemeinschaften Christlichen Lebens. Hier unten: P. Vincenzo Insolera teilt die Kommunion aus, und ein Erinnerungsfoto an die "Prima Primaria" vor der Kirche Sant'Ignazio im Jahr 1950.

Das Jubiläum der Wiederherstellung der Gesellschaft Jesu bietet eine Gelegenheit, sich eine Periode genauer anzuschauen, die in unserer Geschichte oft übersehen wird. Wenn von der Geschichte der Jesuiten die Rede ist, werden am häufigsten die beiden ersten Jahrhunderte des Ordens betrachtet, und dann leitet die Aufhebung ziemlich „dunkle Zeiten“ ein, eine Periode, in der nicht viel geschah, ja bei den Marianischen Kongregationen nahezu Stillstand herrschte, bis sie erst mit dem Beginn des Zweiten Vatikanischen Konzils und dem Generalat von Pedro Arrupe wieder Interesse fanden und Kraft zurückgewannen. Diese bedauerliche Behauptung hat ihre Ursache teilweise in der - von einigen wichtigen Ausnahmen abgesehen - unzureichenden historischen Forschung in der Zeit unmittelbar nach der Aufhebung. Dieser Mangel an Forschung und Interesse hat uns wichtige Informationen vor allem darüber vorenthalten, dass gewisse Aspekte der Gesellschaft, wie die Förderung ihrer Spiritualität, nach der Aufhebung weiterbestanden. Diese Fragen bezüglich der Weiterführung der von

Jesuiten geförderten Werke sind längst keine rein historischen Fragen mehr, denn sie berühren die heutigen Probleme der Lebensfähigkeit eines Werkes, das einst von der Gesellschaft Jesu geführt wurde, sich aber jetzt in der Hand von Laien oder in diözesaner Verwaltung befindet.

Wie die ignatianische Spiritualität nach der Aufhebung weiter verbreitet werden konnte, erfordert tiefer gehende Forschung. Wir können allerdings in großen Zügen feststellen, wie diese Kontinuität fortbestanden hat, wenn wir uns die Marianischen Kongregationen (oder Sodalitäten) genauer ansehen. Es muß angemerkt werden, dass trotz der Aufhebung der Gesellschaft Jesu die Marianischen Kongregationen (oder Sodalitäten) nicht aufgelassen wurden. In der Tat, durch die Regeln dieser Organisationen konnte die ignatianische Spiritualität die Jahre der Aufhebung überstehen. Nach 1773 mußten wegen der Abwesenheit jesuitischer Führung neue Regeln erstellt werden. Dieses Fehlen jesuitischer Führung hob jedoch nicht das bisherige Vorhandensein einer sorgfältig erstellten

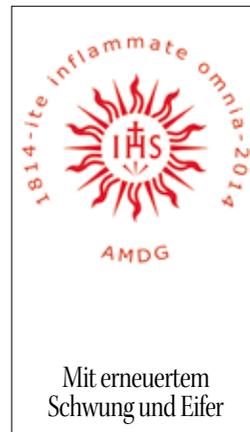


Spiritualität während der Aufhebung des Ordens

Michael W. Maher, S.J.

Regelung auf, die es den Laien ermöglichte, wichtige Werke der Nächstenliebe - wie Versorgung von Gefangenen, Besuch von Kranken, Beschaffung einer Mitgift für arme Frauen - zu vollbringen. Diese Regeln beruhten auf wichtigen Elementen der ignatianischen Spiritualität, wie Gewissensprüfung, tägliche Betrachtung, tägliche Teilnahme an der Messe, häufiger Kommunionempfang, Brauch der Generalbeichte und besondere, in den *Geistlichen Übungen* angeführte Gebetspraktiken. Obwohl diese neuen Regeln den Wechsel in der geistlichen Führung dieser Gruppen von den Jesuiten auf den Klerus der Diözese und den Ortsbischof festlegten, blieben die übrigen Regeln unangetastet, wie sie vor der Aufhebung bestanden hatten. Kurz gesagt, diese Regeln entwickelten Praktiken ignatianischer Spiritualität, die Laien unter der Leitung eines Weltpriesters vollziehen konnten. Die Beurteilung der Wirksamkeit dieser Übertragung wird von Fall zu Fall getroffen werden müssen und oft überhaupt unmöglich sein, da häufig entsprechende Aufzeichnungen fehlen.

Zusätzlich zu diesen Regeln hatten die Jesuiten in den Marianischen Zentren gewisse Frömmigkeitspraktiken eingeführt und für die Verbreitung von gedrucktem Material gesorgt: Beides diente in den Jahren ohne Jesuiten als Anleitung zur Fortsetzung der ignatianischen Spiritualität. Zum Beispiel das Gebet um einen Guten Tod (*Bona Mors*) sah eine wöchentliche Andacht vor, bei der Personen dazu angehalten wurden, über ihre letzten Tage und jene Entscheidungen nachzudenken, die ihnen am meisten Trost bereiten würden - eine aus den *Geistlichen Übungen* entnommene Meditation. Andere Frömmigkeitsübungen, wie die Betrachtung über die Fünf Wunden, verarbeiteten die in der Dritten Woche der *Exerzitien* vorgefundenen Meditationen. Jesuiten-Autoren, wie Giuseppe Carpano, François Guilloché, Giovanni Manni, Gregorio Mastrilli, Giuseppe Prola, Bartolomeo Ricci, Paolo Segneri und viele andere wurden gelesen und von ehemaligen Jesuiten und Weltpriestern als Grundlage für Predigten verwendet. Ebenso bewahrten die von Robert Bellarmin und Petrus Canisius verfaßten Ka-



Internationaler Kongreß der Marianischen Kongregationen im September 1950.



Die vielleicht klarste Weise, in der die ignatianische Spiritualität während der Jahre der Aufhebung der Gesellschaft Jesu weiterbestand, waren die Regeln der Marianischen Kongregationen.



Die Fahne der Marianischen Kongregation "Prima Primaria". Dank der Marianischen Kongregationen blühte die ignatianische Spiritualität auch während der Aufhebung der Gesellschaft weiter.

technismen große Popularität und boten eine Möglichkeit, während der Aufhebung des Ordens unter den Laien einen jesuitischen Geist aufrechtzuerhalten.

Das Fortbestehen der Marianischen Kongregationen oder Sodalitäten bot eine weitere wichtige Möglichkeit für das Weiterleben jesuitischer Spiritualität in den Jahren nach der Aufhebung des Ordens. Gedruckte Regeln der Kongregation und Bücher über Spiritualität würden möglicherweise lediglich die Regale füllen und ohne Wirkung bleiben, wenn sie nicht von Personen umgesetzt werden, denen die Förderung und Wiederbelebung der einzelnen Vereine ein echtes Anliegen ist. Nach der Aufhebung nutzten viele Einzelpersonen ihr Wissen über die Gemeinschaft, um alte Gruppen wiederzubeleben und zu stärken oder auf der Grundlage der Regeln gemeinsamer Verbundenheit neue zu gründen. Mit Hilfe dieser Personen überbrückte jesuitische Spiritualität, besonders die jesuitische Spiritualität, wie sie von den Marianischen Kongregationen gelehrt und praktisch gelebt wurde, die Zeit der Aufhebung.

Luigi Mozzi liefert ein Beispiel dafür, wie jesuitische Spiritualität während der Jahre der Aufhebung weiterlebte. Mozzi, 1746 geboren, trat 1763 in die Gesellschaft Jesu ein. Nach der Aufhebung des Ordens ernannte ihn der Bischof von Bergamo zum Domkapitular der Diözese: und hier errichtete er nach den herkömmlichen Praktiken, die er als Jesuit kannte, eine Sodalität. Getreu dem wahren Geist der Marianischen Kongregationen förderte seine Sodalität

tät sowohl die Entwicklung des Frömmigkeitslebens wie ein tätiges Apostolat, in diesem Fall freie Schulen für die Armen von Bergamo. Die durch die Invasion napoleonischer Truppen verursachten Schwierigkeiten zwangen Mozzi zur Übersiedlung nach Venedig, wo er mit den Brüdern Antonio und Marcantonio Cavanis in Kontakt kam. Diese Brüder sahen Mozzi gute Arbeit, besonders bei der Wiederbelebung der Sodalitäten. Die Brüder Cavanis errichteten am 2. Mai 1802 in der Pfarrei Sant'Agnese in Venedig eine Marianische Kongregation. Diese Kongregation wurde zur Ausgangsbasis für die Kongregation der Schulen der Caritas, die von Papst Gregor XVI. 1836 als religiöses Institut errichtet wurde.

Ignatianische Spiritualität verbreitete sich durch ehemalige Jesuiten, wie im Fall von Luigi Fortis, der nach der Wiedererrichtung der Gesellschaft ihr erster Generaloberer wurde. Er trat 1762 in die Gesellschaft Jesu ein, kehrte dann in den Laienstand zurück, da er nicht geweiht wurde. Mit dem inständigen Wunsch, Priester zu werden, wurde er 1778 für die Diözese Verona geweiht, und während seiner Zeit in Verona kam er mit Gaspar Bertoni in Kontakt, einem jungen Mann, der auf der Suche war, wie er den katholischen Glauben stärken und voranbringen könnte. Bertoni schloß sich 1789 einer Marianischen Kongregation an, wurde im Jahr 1800 zum Priester geweiht und begann ab 1802 in Anlehnung an das, was er von Fortis über die Vorzüge der Marianischen Kongregationen gelernt hatte, Sodalitäten zu errichten. Bertoni anschließende Anwendung und Veränderungen der Regeln und der Spiritualität der Sodalität unterstützten ihn bei der Errichtung der Genossenschaft der Priester von den Heiligen Wundmalen im Jahr 1816, einem Ordensinstitut, das sich um die Erziehung armer Kinder kümmerte.

Ein anderer ehemaliger Jesuit unterstützte die Spiritualität der Kongregationen über die Aufhebung hinaus auf eine indirekte, aber sehr wichtige Art und Weise. Jean Chaminade trat 1761 in die Gesellschaft Jesu ein. Doch die Aufhebung der Gesellschaft in Frankreich erforderte von ihm 1761 die Rückkehr zu seiner Familie. Sein jüngerer Bruder, William, der später den Namen Joseph annahm, hörte von seinem Bruder Jean vieles über die Geschichten und Methoden der Gesellschaft Jesu und wurde 1785 Weltpriester. William Joseph Chaminade faßte schnell in der katholischen Untergrundkirche Fuß, die als eine Antwort auf die Französische Revolution und besonders auf die Schreckensherrschaft entstanden ist. Während seines Exils in Spanien hatte er eine Vision Unserer Lieben Frau von der Säule, die ihn dazu inspirierte, Laiengruppen zu bilden, die sich Christus nach dem Vorbild des Lebens und der Jüngerschaft Mariens widmeten. Nach seiner Rückkehr nach Bordeaux im Jahr 1800 errichtete er wieder die Marianischen Kongregationen, um durch sie





Erinnerungsfoto an die Prima Primaria nach der Audienz mit dem Papst am 19. Juni 1904. Unten das Bild der Madonna, Symbol der Marianischen Kongregationen, und links, innerhalb der gekreuzten Hände das alte Abzeichen der Vereinigung.



katholische Frömmigkeit und gute Werke zu fördern. Um in diesem schwierigen Bemühen Unterstützung zu erhalten, konnte er auf Marie-Thérèse Charlotte de Lamourous zählen. Chaminade arbeitete an der Wiedererrichtung der Marianischen Sodalitäten als einer Möglichkeit, den katholischen Glauben zu stärken und zu fördern. Als ein Ergebnis der zugänglichen Spiritualität und Begeisterung der Marianischen Kongregation entstand ein soziales Apostolat für Frauen, die sich den Kongregationen von Chaminade anschlossen und in ihrer Gottes- und Nächstenliebe so stark wuchsen, dass sie ihr Engagement vertiefen und ein Ordensinstitut errichten wollten. Das erfolgte mit Unterstützung von Adèle de Batz de Trenquelléon, und 1816 anerkannte die Kirche das Institut der Töchter Mariens. Ein Jahr später wurde für Männer die Gesellschaft Mariens errichtet und bestätigt. Diese zwei Institute gehörten dann zu einer größeren Familie der

Mariansten, die ihre Inspiration im Werk von William Joseph Chaminade fand, der sich seinerseits mit den Marianischen Sodalitäten als einer fundamentalen Quelle seiner eigenen Spiritualität identifizierte und einen klaren Weg entwarf, durch den jene Spiritualität unter den Laien vollzogen werden konnte.

Die Aufhebung war sowohl für die Gesellschaft Jesu wie für die Kirche eine schwere Zeit. Das Jahr 1773 markierte nicht nur einen Bruch in der Arbeit der Jesuiten, sondern erlebte die Auflösung vieler anderer Strukturen, die Jahrhunderte lang erfolgreich Männer und Frauen Gott nahegebracht hatten. Die Wiederherstellung der Gesellschaft Jesu löste bei einigen Staatsführern die Versuchung zur Wiederherstellung einer vorrevolutionären Welt aus und drängte die Jesuiten zu einer Vorgehensweise, die im Gegensatz zu der ihnen eigenen Vorgehensweise stand. Doch trotz der von der Französischen Revolution und ihren Folgen ausgelösten erdbebenartigen Veränderungen und ungeachtet der Aufhebung des Ordens bestand die jesuitische Spiritualität weiter, vermittelt durch ehemalige Jesuiten, religiöse Handbücher und neue Ordensinstitute, die mit Hilfe der neu belebten oder angepassten Marianischen Kongregationen die ignatianische Spiritualität verbreiteten.

Übersetzung: Sigrid Spath



Exerzitien



Aut sint ut sunt, aut non sint (Sie sollen sein, wie sie sind, oder es soll sie nicht mehr geben), soll Clemens XIII. dem P. General Lorenzo Ricci auf dessen Vorschlag geantwortet haben, eine Änderung in den Konstitutionen der Gesellschaft Jesu zu akzeptieren, um den von der Vertreibung aus Frankreich bedrohten Orden zu retten (durch Schaffung einer vom übrigen Orden vollständig unabhängigen Struktur hätte man ihn damals in diesem Land retten können): Die Jesuiten mußten bleiben, was sie waren, andernfalls würde ihr Fortbestand keinen Sinn gehabt haben.

Dieselbe Frage bezüglich der Identität ist in der bewegten Geschichte der Gesellschaft mehrmals aufgebrochen, oft in den schwierigen Situationen einer Spannung oder eines Konflikts außerhalb oder innerhalb des Ordens: Von den Diskussionen an der Wende zwischen dem 16. und dem 17. Jahrhundert, als man sich fragte, wie man bei dem Versuch, seine Strukturen in Treue zum ursprünglichen Charisma zu festigen, vorangehen sollte, bis man sich im Zusammenhang mit den nach dem Konzil anstehenden Erneuerungen der letzten Jahrzehnte, die vor allem im Gefolge der 31. und 32. Generalkongregation viele Veränderungen mit sich gebracht haben, wieder genau dieselben Fragen stellte. *Sint ut sunt* haben da auch die letzten Nachfolger Clemens' XIII. mehrmals wiederholt, aber die Spannung zwischen der Forderung nach Treue zum eigenen Institut einerseits und der Suche danach, wie diese unter den sich verändernden Umständen gelebt wird andererseits, scheint unvermeidlich zu sein und dauerhaft zum Schicksal der Jesuiten zu gehören.

In diesen Diskussionen – sowohl den früheren wie jenen der jüngsten Zeit – taucht das Thema Kontinuität und Diskontinuität in verschiedenen Formen und Ausprägungen wieder auf. Ist ein religiöser Orden ohne Chor denkbar? lautete die Frage, unmittelbar bevorsich Paul III. bereit zeigte, den Vorschlag des Hl. Ignatius und seiner ersten Gefährten zu billigen. Die



weiteren Entwicklungen der Frage (einschließlich einer kurzen Zwischenepisode, als Paul IV. den Jesuiten den Chor auferlegte!) zeigen, dass die Neuheit (und damit die Diskontinuität gegenüber dem, was die Norm des Ordenslebens gewesen war), nicht für abgemacht und als selbstverständlich galt. Gewiß fehlt es nicht an weiteren Beispielen, um diese ständige Spannung zwischen dem, was gemäß den festgelegten und anerkannten Standards fortbesteht, und dem, was einen Bruch mit ihnen zu verursachen scheint (und dies ja auch tatsächlich ist), zu beleuchten. Darf es da überraschen, dass sich auch im Umfeld der Wiederherstellung der Gesellschaft Jesu 1814 solche Spannungen bemerkbar machten? Sie waren tatsächlich zu spüren: Zuerst sehr heftig, als über die für den wiedererstandenen Orden lebenswichtigen Fragen entschieden wurde, danach etwas ruhiger, als diese Diskussionen zunehmend akademischer geführt wurden, was ihrem Interesse und ihrer Zuständigkeit keinen Abbruch tut.

Eines dieser Themen, die viel Tinte verspritzten ließen und ganze Regale der Bibliotheken füllten, betraf das Überleben der Gesellschaft Jesu nach 1773 oder – genauer gesagt – den *Status* der in Rußland verbliebenen Jesuiten, ohne dass ihnen das Breve zur Aufhebung des Ordens verkündet worden wäre. Waren sie trotz allem – auch nach dem verhängnisvol-

“Sie sollen sein, wie sie sind, oder es soll sie nicht mehr geben”, antwortete Clemens XIII. auf den Vorschlag, die Konstitutionen der Gesellschaft Jesu zu ändern, um ihre Aufhebung zu vermeiden. Dieser Artikel analysiert das Problem von der Zeit der Aufhebung der Jesuiten bis zu ihrer Wiedererrichtung.

Zwischen Kontinuität und Diskontinuität

Robert Danieluk, S.J.



len Datum des 21. Juli 1773 auf dem Dokument von Papst Clemens – weiterhin legal und erlaubterweise jesuitische Ordensmänner? Denn wenn sie es nicht waren - wie einige Autoren, die man wohl kaum der übertriebenen Sympathie gegenüber der Gesellschaft bezichtigen könnte, behaupten – konnte sich auch der von Pius VII. wiederhergestellte Orden nicht damit brüsten, derselbe Orden zu sein, den Clemens XIV. aufgehoben hatte, und wäre somit eine neue und von dem, was Paul III. 1540 approbiert hatte, verschiedene Ordenskongregation gewesen. In diesem Fall ging das Thema Kontinuität und/oder Diskontinuität weit über die rein akademische Debatte hinaus, handelte es sich doch um die eigentliche Identität der Gesellschaft Jesu und ihrer Mitglieder, die zum Zeitpunkt der Wiedererrichtung im Jahr 1814 bereits einige hundert Mitglieder zählte, um am Ende des neunzehnten Jahrhunderts die Zahl von 15.000 und 1965 36.000 zu erreichen.

Daher bemühten sich einige Historiker – Jesuiten oder jedenfalls solche, die der Gesellschaft wohlgesonnen waren -, soweit als möglich auf Grundlage der Dokumente aus den Archiven zu zeigen, dass es nicht „zwei“ verschiedene, sondern nur „eine“ Gesellschaft Jesu gab und dass die Kontinuität die Diskontinuität in den Geschehnissen der Jahre 1773-1814 überwog. Um zu beweisen, dass der von Pius VII. mit der Bulle

Sollicitudo omnium Ecclesiarum vom 7. August 1814 wiederhergestellte Orden derselbe war wie der, den der Hl. Ignatius gegründet, Paul III. approbiert und Clemens XIV. aufgehoben hat, bemühten sich auch die Jesuiten jener Zeit, die Lebensweise und die Gepflogenheiten ihrer Vorgänger ganz wiederaufzunehmen. Angesichts der Bedeutung der Frage versteht man ihre Beharrlichkeit. Die Kontinuität, die sie anstrebten, war eine Frage, die weit über die Gefühle der Zugehörigkeit zu einer bestimmten kirchlichen Körperschaft hinausging. Es handelte sich geradezu um ihre eigentliche Identität: Denn wenn die in Rußland verbliebene und dann 1814 wiederhergestellte Gesellschaft Jesu nicht dieselbe wäre wie jene aufgehobene, würde sich diese „zweite“ Gesellschaft gegenüber der „ersten“ in einer niedrigeren Position befinden.

Die Frage wurde zum Gegenstand von Studien, die zahlreiche Autoren beschäftigten. Die Herausforderung, die lange, die Geschichtsschreibung betreffende Diskussion zwischen ihnen zusammenzufassen, würde den Umfang des vorliegenden Artikels übersteigen. Es sei nur erwähnt, dass beide Seiten hinter einer endlosen Reihe von Argumenten und Gegenargumenten Partei ergriffen, wobei sie sich der vorhandenen Dokumente bedienten und die Existenz weiterer Dokumente nicht ausschlossen, die, wenngleich bisher nicht gefunden, so doch existieren könnten. Das ergibt sich aus den Zeugnissen (so der Fall des angeblichen Briefes Clemens' IV. an Katherina II. von 1774, wo der Papst die Entscheidung der Zarin, die anderswo nicht mehr zugelassenen Jesuiten in ihrem Herrschaftsbereich zu dulden, gebilligt habe). Wer die These von dem ununterbrochenen Fortbestand der Gesellschaft Jesu nach 1773 befürwortete, rechtfertigte seine Einstellung mit den Argumenten, die um die folgenden Punkte kreisten:

1. Das Breve *Dominus ac Redemptor* ist den Jesuiten in Rußland nie offiziell mitgeteilt worden. Gemäß den päpstlichen Verfügungen (die auch von den damals üblichen Gepflogenheiten bestätigt wurden) mußte

Papst Pius VII. stellt die Gesellschaft Jesu offiziell wieder her mit der Überreichung des Wiederherstellungsdekrets an Pater General Tadeusz Brzozowski (7. August 1814).

Sint ut sunt

Kontinuität und Diskontinuität

dieses Dokument, um in Kraft zu treten, jeder einzelnen Kommunität der Gesellschaft Jesu mitgeteilt werden. Erst dann wäre die Aufhebung zu einem vollzogenen Tatbestand geworden, die Gelübde wären aufgehoben worden und die Ordensmänner wären keine solchen mehr. Das war in der Tat die Art und Weise, wie die Aufhebung überall durchgeführt wurde. Da das aus den bekannten Gründen in Rußland nicht vollzogen worden ist, blieben die Jesuiten dort vollberechtigte Ordensmänner.

2. Die Päpste bestätigten die in Rußland verbliebene Gesellschaft. Es stimmt, dass der Text einiger Dokumente, die für das Geschehen entscheidend wären, wie zum Beispiel der oben erwähnte, Clemens XIV. zugeschriebene Brief, nie aufgefunden wurden; ebenso wahr ist jedoch die Tatsache, dass der Heilige Stuhl weder je gegen diesen Brief, wenn seine Existenz in anderen Dokumenten erwähnt wurde, protestiert noch seine Existenz bestritten hat! Bekannt ist allerdings die mündliche Bestätigung durch Pius VI. von 1783: sie ist schriftlich bezeugt von Jan Benisławski (1736-1812), der zu ihrer Entgegennahme von der Zarin nach Rom entsandt wurde. Der Text seiner Erklärung befindet sich im Römischen Archiv der Gesellschaft Jesu, das auch das Original des Breve *Catholicae fidei* besitzt, mit dem am 7. März 1801 Pius VII. die Existenz der in Rußland verbliebenen Jesuiten offiziell anerkannte.

3. Wenn die Päpste gegen das Überleben der Gesellschaft Jesu gewesen wären, hätten sie das, wie es ihnen von den Feinden der Jesuiten, vor allem vom

spanischen Hof, nahegelegt wurde, auf verschiedene Weise, auch mit einem gewissen Nachdruck, zum Ausdruck bringen können. Es hat nichts Derartiges stattgefunden, und das Breve Pius' VI. von 1783, das von denjenigen ins Treffen geführt wurde, die am illegalen Status der Jesuiten in Rußland festhielten, hat, wenn es richtig gelesen wird, nicht jene Bedeutung, die ihm Letzere zuschreiben wollten. Sein einziger Zweck war, die Empörung der Bourbonen zu beruhigen.

4. Von den in Rußland verbliebenen Jesuiten ging der Prozeß der Wiederherstellung der Gesellschaft aus, die 1814 ihren glücklichen Abschluß fand. Als diejenigen, die als Gewähr für die Authentizität des ursprünglichen Charismas des Ordens galten, waren sie bereits 1794 vom Herzog Ferdinand von Parma gerufen worden – Ironie der Geschichte: derselbe Ferdinand, der sie dreißig Jahre vorher aus seinem Staat vertrieben hatte!

Andererseits antworteten die Gegner der These vom Fortbestand der Gesellschaft Jesu mit einer Reihe von Beobachtungen, wie zum Beispiel:

1. Die Jesuiten in Rußland haben vom Schutz durch die Zarin geschickt Gebrauch gemacht, um nicht dem Befehl des Papstes zu gehorchen, während sie das hätten tun sollen, was, wie sie wußten, dem Willen des Papstes entsprach.

2. Die Texte mancher Dokumente, die die Legitimität ihres Überlebens nach 1773 gerechtfertigt hätten, sind nicht mehr auffindbar, während andere Texte untergeschoben sind (zum Beispiel eine dem Papst Clemens zugeschriebene *Retractatio*, dass er angeblich die Aufhebung bereut habe). Diese Dokumente sind zu einem ganz bestimmten Zweck verwendet worden, sind aber nicht authentisch.

3. Die Geschichte von der mündlichen Approbation von 1783 ist eine Erfindung von Benisławski, der als ehemaliger Jesuit kein vertrauenswürdiger Zeuge ist.

4. In seinem Breve an die Bourbonen von 1783 sprach sich Pius VI. gegen alles aus, was in Rußland geschah.

Es gibt nur wenige Beispiele in der langen Liste der von den an der Debatte Beteiligten zur Rechtfertigung ihrer Thesen vorgebrachten Gründe. Im Lauf der Zeit hat die Debatte viel von ihrer anfänglichen Kraft verloren, die Polemiken haben dem sachlicheren und unparteiischen Studium Platz gemacht, und wengleich die Polarisierung der Meinungen zwar nicht ganz verschwunden ist, so ist sie heute doch stark zurückgegangen.

Hinzugefügt werden muß, dass der – am Anfang des Artikels über die Identität der Gesellschaft zitierte – entschiedene Ansatz Clemens' XIII. von den Jesuiten nach 1773 voll geteilt wurde. Als sie die normalen Verwaltungsstrukturen ihrer Leitung in Rußland

Noch ein Bild von Pius VII., der die Gesellschaft Jesu 1814 wiederherstellt.





Ein alter Druck auf dem Paul III. die Gesellschaft Jesu im Jahr 1540 in Gegenwart des Hl. Ignatius und seiner ersten Gefährten offiziell anerkennt.

neu aufbauten, schrieb Karol Korycki (1702-1789), der ehemalige polnische Assistent und Mitgefangene von P. Ricci in der Engelsburg, an den neugewählten Generalvikar Stanislaw Czerniewicz (1728-1785): „Die Unsrigen in Weißrußland *aut sint ut sunt* (das heißt dem Institut entsprechend), *aut non sint*. Akzeptiert keinerlei Verschmelzung; lieber verschwinden!“. Tatsächlich wollten die Jesuiten auch deshalb keine Verschmelzung, weil sie auf die weltweite Wiedererrichtung der Gesellschaft Jesu hofften.

Giulio Cesare Cordara (1704-1785), der letzte offizielle Geschichtsschreiber des Ordens, schrieb in seinem Buch über die Aufhebung des Ordens: *Resurget tamen suo tempore e suis cineribus divino nutu exsuscitata Societas Jesu, manebitque in ultimum usque tempus [...]* („Durch göttliche Weisung wird die Gesellschaft Jesu zu gegebener Zeit aus ihrer Asche wiedererstehen und bis ans Ende der Zeiten leben [...]).“ *Julii Cordarae De Suppressione Societatis Jesu Commentarii*, Padua 1923-1925, S. 180). Das eindrucksvolle Bild von der Asche, aus welcher der aufgehobene Orden wiederersteht, ist auch von anderen Autoren, die dasselbe Thema behandelten, aufgegriffen worden. So sprach zum Beispiel 1939 der französische Jesuit und Historiker Paul Dudon (1859-1941) in einem seiner Artikel vom Feuer, das in Rußland schwelte (*Le feu qui couve en Russie*), und sah in den Wechselfällen der Geschichte die Hand der Vorsehung: „[...] dass sich die Vorsehung durch ein paradoxes Spiel der Herrscherlaunen der Semiramis des Nordens bedient hat, um das von Ignatius von Loyola 1540 in Rom entzündete Feuer gleichsam unterschwellig in Rußland zu bewahren“ (La

résurrection de la Compagnie de Jésus, 1773-1814, in: Revue des Questions Historiques 133 [1939], p.36).

Alles in allem scheint es kaum angebracht, von „zwei“ Gesellschaften zu sprechen, und wenn man es tun will, muß man es, wie in dem vorliegenden Artikel, in Anführungszeichen setzen. Die Unterscheidung zwischen den zwei großen Perioden ihrer Geschichte mit dem Einschnitt der Aufhebung, der sie voneinander trennt, bleibt ein formelles Phänomen, das oft durch praktische Erfordernisse begründet ist, wie zum Beispiel im Archiv der zentralen Ordensleitung, wo die großen Sektionen in den Inventaren mit dem Namen „alte“ und „neue“ Gesellschaft versehen sind. Es ist Sache der Historiker, den Perioden der Vergangenheit die Namen zuzuordnen und die Zäsuren zwischen ihnen festzulegen. Außerdem müssen die Abgrenzungen der getroffenen Zuschreibungen verständlich sein. Wie sollen wir zum Beispiel die Gesellschaft Jesu nach 1814 nennen: „neue“, „moderne“, „wiederhergestellte“, „wiedererrichtete“ oder „widerstandene“ Gesellschaft? Auch mit Rücksicht darauf, dass in den verschiedenen Sprachen manche Begriffe eine Bedeutung annehmen, die sich von der in einer anderen Sprache unterscheidet? Das bevorstehende Zweihundertjahrjubiläum wird den Fachleuten gewiß mehr als eine Gelegenheit bieten, sich mit den oben in Erinnerung gerufenen Ereignissen näher zu befassen und so – wie wir hoffen, *sine ira et studio* – ein neues Kapitel der Geschichte ein- und derselben Gesellschaft Jesu zu schreiben, unabhängig von den Adjektiven, die man der einen oder anderen Periode ihrer Vergangenheit zuschreibt.

Übersetzung: Sigrid Spath

Die Missionen



Für die Jesuiten, die sich 1914 auf die Hundertjahrfeier der Wiedererrichtung der Gesellschaft vorbereiteten, war es wichtig festzustellen, wie sich ihre Vorfahren bei der Rückkehr in die Gebiete ihres Apostolats gegenüber den alten Missionen verhalten haben. Wieder einmal wird dem, der auf die Vergangenheit schaut, die geschriebene Geschichte zu Hilfe kommen müssen. Unzählige Seiten hatten die alte Gesellschaft in ihrem missionarischen Wirken beschrieben: vom „blühenden Christentum“ der alten Provinz Paraguay über die japanischen Märtyrer bis zu den Missionen in China, wo die Jesuiten dem kaiserlichen Hof das Wissen von Zeit und Raum vermittelten. Über alle Widersprüche hinaus ragten die Berichte der Missionen wie ein Leuchtturm in die Höhe.

Gerade die apologetische Funktion der Missionsberichte gab Anlaß und inspirierte zu Kritik und löste eine weitere Serie von Schriften aus, die das genaue Gegenteil beweisen wollten. Durch eine gegen die jesuitische Geschichtsschreibung gerichtete Literatur im apostolischen Bereich konnte man den politischen Geist der Jesuiten, ihre wirtschaftlichen Ambitionen, den paternalistischen Stil, der die Empfänger der Mission in einem ständigen kindlichen Zustand hielt, feststellen. Die Jesuiten-Missionen gingen nicht nur in die Geschichte, sondern vor allem in die Geschichtsschreibung ein. Das heißt, sie haben ihren Platz in einer Vergangenheit, die es, wie der Begriff andeutet, zwar nicht mehr gibt, die aber in der Literatur wieder

auflebt, welche sich auch entgegengesetzter Zeichen bedient, um einer Abwesenheit Rechnung zu tragen.

Dass das Beschreiben der apostolischen Aktivitäten ein Kampfplatz sein würde, um die Kritiken, die aus anderen Bereichen stammten, zu neutralisieren, das hatte P. José Cardiel, einer der größten Chronisten der alten Provinz Paraguay, schon begriffen. Im 18. Jahrhundert ragten die Reduktionen als der Archetyp der Mission heraus. In seiner *Declaración de la verdad* (1758), in der er sich vornahm, das Alltagsleben der Dorfbewohner zu erzählen, meint Cardiel, dass seine geschriebenen Seiten die besten seien, um die Mutter aller Streitgespräche zu bekämpfen: die *Monita segreta o instrucciones reservadas de los jesuitas* (1614), geschrieben von Jerónimo Zahorowski, nachdem er den Orden verlassen hatte, weil ihm die feierliche Ablegung der vier Gelübde verweigert worden war. Sein Werk, behauptet Cardiel, stelle die Wahrheit in einem „gemäßigten Stil“ dar.

Das Leben in den Dörfern der Guarani- mit „dieser Ordnung, Gründlichkeit, Regelmäßigkeit, Folgsamkeit, Vorsicht, Einhaltung von Bräuchen, mit dieser Bescheidenheit, Keuschheit und Sittsamkeit von Bräuchen, Herr Schmähredner (*Sr. Libelista*) ist, die *Monita Secreta*, die die Wilden besänftigt und ihnen großen Respekt für das Heilige einflößt“. Der Bericht von Cardiel scheint sich bisweilen mit der allemal imaginären Reise des *Candide* von Voltaire (1759) zu verflechten. Die Umarmung der beiden Deutschen auf fremder Erde – „Candids“ und des „Pfarrers und Kommandanten“ einer der Reduktionen – stellt das Paradoxon einer Literatur dar, die von Leidenschaft für weite Reisen erfüllt ist, sich aber nicht von Europa wegbewegt. Während die beiden Deutschen sich in einer Umarmung verschmelzen, schlägt das Leben

Eine Kontinuität mit der Geschichte der Missionen in Lateinamerika herzustellen, war für die im 19. Jahrhundert wiedererrichtete Gesellschaft ein Weg, um ihre Identität zu stärken.

Geschichte Die Rückkehr zu den "alten Ruinen"

Martín M. Morales, S.J.

der Guarani-Dörfer andernorts weiter.

Die Feststellung einer Kontinuität mit der Geschichte der Missionen war für die wiedererrichtete Gesellschaft Jesu des 19. Jahrhunderts eine Möglichkeit, die eigene Identität zu bestätigen. Die Identität bestätigen heißt anzuerkennen und anzuerkennen, dass über das hinaus, was man angibt und sich wünscht, Unterschiede bestehen. Die Geschichtsschreibung wird versuchen, die Unterschiede, die zwischen der „alten“ und der „modernen“ Gesellschaft aufbrechen können, zu beseitigen. So sagte P. Antonio Astrain in der Einführung zu seiner Geschichte (1902): „Diese Bezeichnungen [‘alte’ und ‘moderne’ Gesellschaft] haben eine rein chronologische Bedeutung, weil es, wenn wir die Organisation und den Geist betrachten, keinen Unterschied gibt und durch Gottes Güte die heutige Gesellschaft Jesu dieselbe ist wie jene, die aus den Händen des Hl. Ignatius hervorgegangen ist“.

Die Auffassung von Geschichtsschreibung, die sich zur Zeit von Astrain durchzusetzen begann, forderte, dass die Idee von einer Gesellschaft Jesu, die unversehrt durch die Zeiten ging, nicht bloß eine vorgetragene Wahrheit wäre, sondern sich mit der „Wahrheit“ der Dokumente auseinandersetzen würde. Im Fall der Missionen im Gebiet des Río de la Plata ist das Werk des guatemalteckischen Jesuiten Rafael Pérez (1842-1901), *La Compañía de Jesús en Sudamérica*, ein bevorzugter Weg, um die Rekonstruktion einer Vergangenheit wahrzu-



nehmen. In seinen zwei letzten Lebensjahren arbeitete Pérez im Erlöser-Kolleg von Buenos Aires, wo sich das Archiv der Provinz befand. Die Archive, die sich ihrerseits immer nur teilweise und nie vollständig präsentieren, bieten dem Historiker das Material, um seine Rekonstruktionsarbeit durchzuführen. Pérez hatte eine Reihe sehr umfangreicher Dokumente zur Verfügung: ungefähr vierhundert Briefe von Generaloberen an die alte Provinz Paraguay, von denen er keinen Gebrauch machte, zusammen mit Briefen und Memorialia der Jesuitenmission, die in den ersten Jahrzehnten des

Von den alten Reduktionen der Jesuiten in Paraguay sind heute nur noch eindrucksvolle Ruinen übrig. Auf diesen Seiten die Ruinen von Trinidad.



Lateinamerika



Im Museum Santa María, unten, werden zahlreiche Holzstatuen aus den alten Reduktionen aufbewahrt. Hier oben jene des Hl. Francesco Borgia.

19. Jahrhunderts errichtet worden war.

Die Briefe der Generaloberen sind als Vergleich und Hilfe Meilensteine für die modernste Dokumentation. Man brauchte sie nicht zu lesen, um zu „wissen“, dass sie nicht nur aus einer glorreichen Vergangenheit stammten, sondern auch die Gegenwart rechtfertigten. Zehn Jahre nach der Übersiedlung von Pérez an das Archiv hat Antonio Astrain zum ersten Mal davon Gebrauch gemacht, um seinen wertvollen Inhalt zu durchstöbern und fachgerecht zu erkunden.

Rafael Pérez ist der direkte Erbe der Jesuiten, die nach der 1835 in Spanien verhängten Vertreibung 1836 an den Rio de La Plata zurückkehrten. Bei den Tumulten 1834 in Madrid waren fünfzehn Jesuiten ermordet worden. Pérez stellt seine Arbeit mit einer Einführung vor, die ein für allemal klarstellen wird, welchen Platz die alten Reduktionen hatten. Die Jesuiten, die zurückkehren, „finden von den vielen, von ihren Vorgängern errichteten Dörfern, nur noch rauchende Trümmer und Aschenreste vor: Wo sind die Bewohner? Sie sind in das Leben in der Wildnis zurückgekehrt, hausen in den Wäldern, man wird neue Eroberungen unternehmen müssen“. Die Bilder von den Ruinen überlagern sich.

Von da an werden die „jesuitischen Ruinen“ nicht nur ein Ort sein, der sich dem Reisenden zur Betrachtung anbietet, sondern die Überreste werden gleichsam ein Reliquienbehälter sein, über dem das neue Leben der Jesuiten in jenen Ländern aufgebaut werden soll. Die Reste der Vergangenheit werden sich nicht leicht in die neu zu errichtenden Orte und Bauten einbringen lassen. Was fehlt, wird durch Seiten ergänzt werden, die die Erinnerung an die alte Herrlichkeit wachrufen können und auf das vertrauen werden, was



eine fundamentale und gleichsam heilige und daher unantastbare Funktion behält. Für die Geschichte der Gesellschaft Jesu, die man in Amerika wiedererrichtet, ebenso wie für die Gesellschaft Jesu, die in Europa wiederersteht, werden die alten Missionen ebenso den Beginn darstellen, wie für die Gesellschaft, die in Europa wiederersteht, der Beginn in Rom festgelegt wird, um dann nach Manresa weiterzugehen.

Die Überreste der „Missionsprokur“ in Buenos Aires, die von den Jesuiten, die 1836 mit P. Mariano Berdugo zurückkehrten, teilweise wiederbenutzt wurde, sind für Pérez ein weiterer Ort des Gedenkens. Die Prokur wurde nach der Vertreibung und anschließenden Unterdrückung der Gesellschaft für andere städtische Zwecke benützt und in eine Kaserne und eine öffentliche Schule umgewandelt. „Wenn wir Nachforschungen über die Ursache dieser Umwandlung anstellen - sagt Pérez -, werden wir entdecken, dass es keinen anderen Grund gibt als die Raubgier der modernen Staaten, die sich durch Aneignung der Besitzungen der Kirche bereichern“. Wie es nicht anders sein kann, umreißt Pérez mit Blick auf die Vergangenheit seine gegenwärtige Unruhe. Als Jesuit hat er zweimal das Exil erlebt: das erste Mal als Student, als die Gesellschaft Jesu aus Guatemala vertrieben wurde (1871), und das zweite Mal als Priester (1881).

In den kurzen Zeilen der Einleitung erzählt er von der Situation, welche die in die alten Besitzungen des spanisch-sprachigen Amerika zurückgekehrten Jesuiten vorgefunden haben: „Wer wird die neuen Apostel unterstützen?... Nach der Befreiung der spanischen Kolonien herrscht in den unglücklichen Ländern Anarchie und soziale Auflösung: ein interner Krieg folgt auf den anderen...“. Die Missionare mußten mit den republikanischen Nachfolgestaaten verhandeln, die noch zerbrechlicher waren als jene, welche die monarchische Herrschaftsform in Europa gestürzt hatten. Im besonderen Fall der Provinzen am Rio de La Plata (Argentinien, Paraguay, Uruguay) waren die Territorien durch die Anwesenheit zahlreicher Gutsbesitzer, die sich im Krieg befanden, in ihrem Tun stark eingeschränkt. Wenn die alten Missionen auf Anstoß der Monarchie entstanden sind und sich wie die ganze Gesellschaft Jesu in die höfische Gesellschaft eingefügt haben, so werden die neuen Apostel Söhne ihrer Zeit sein. Die Missionen, von deren Entstehen wir auf den Seiten des Werkes von Pater Pérez erfahren, sind zufällige, wenige Kilometer von der Stadt Buenos Aires entfernte Gründungen, die sogenannten beweglichen Missionen auf dem Land, das heißt Missionen ohne festen Standort.

In der Korrespondenz von Berdugo, die Pérez in seinem Werk auswählt, erscheinen die Missionen ab und zu als Wunsch-Orte, ersehnte Orte. Am Ursprung der Erschaffung dieses Raumes steht



Auf den Fotos links für die Besucher die Rekonstruktion eines Dorfes und des Lebens der Christen in den Missionen in den Kanadä. Unten: Holzstatue des Hl. Ignatius.

Berdugos Traum, als Missionar auf den Philippinen zu wirken – ein Traum, der sich für Berdugo selbst allerdings nie erfüllt hat.

Die Vertreibung der Jesuiten aus Buenos Aires (1841) und dann aus Cordoba (1845) sind in der neuen Gesellschaft eine Neuauflage der Geschehnisse der alten Gesellschaft. Das Exil setzt noch einmal eine Handvoll Männer auf den Weg zu dem mythischen Herzen der alten Provinz Paraguay in Gang. P. Bernardo Parés – so berichtet Pérez – brach mit seinem Mitbruder P. Anastasio Calvo, voll beladen mit „Grammatiken, Wörterbüchern, Katechismen, Ansprachen und Beichtformularen in der Guaranisprache“, vom Kolleg in Buenos Aires auf. Diese im 18. Jahrhundert in den Reduktionen von Loreto, Nuestra Señora de Fe und Santa Maria la Mayor gedruckten Bücher waren das Band, das sie in Kontakt mit „den alten Reduktionen brachte, die zwar zerstört waren, aber dennoch den neugetauften Guarani, die aus Tradition die Jesuiten kennen und sich wünschen, sie auf ihrem Boden wiederzusehen, Reste hinterlassen haben“.

Der Fußmarsch von Parés und seines Mitbruders wird, wie die vorangegangenen zu einer Reise, auf der die schwachen Kräfte des Missionars eine gigantische Anstrengung bewältigen müssen: San Salvador (Entre Rios, Argentinien), Salto (Uruguay), bis zum Eintritt in den Staat Rio Grande do Sul (Brasilien). Sie gründeten acht Missionen, bis sie nach Porto Alegre gelangten, um dann nach Asunción zurückzukehren. Die von Pérez nachgestellte Begegnung zwischen Pater Parés und dem Präsidenten von Paraguay Carlos Antonio López, ist zeitlich vorverlegt. López äußerte den Wunsch, dass die Mathematik- und Französisch-Lehrer seines Sohnes Francico Jesuiten sein sollten. P. Parés erinnerte den

Präsidenten daran, dass es seine Absicht war, „auf dem Territorium und an den Grenzen der Republik Reduktionen zu errichten“. Die Antwort des Präsidenten war wohl dazu bestimmt, uns aus dem Traum aufzuwecken und das Fenster auf die dramatische Gegenwart hin zu öffnen: „Das wünsche ich sehr, antwortete López, denn was die Indios betrifft: entweder reduzieren wir sie oder wir bringen sie um“.

Die politischen Verhältnisse ließen es nicht zu, dass der Wunsch von Parés verwirklicht wurde. Der Missionar mußte den Vorschlag von López akzeptieren und wurde Lehrer einer Klasse mit zwölf Schülern. 1844 wurden die Jesuiten aus Paraguay vertrieben. Die neuerliche Verbannung bedeutete das endgültige Ende einer möglichen Rückkehr in die alten Missionen. Vor diesem Schicksal sah Rafael Pérez wieder die alten Schatten und Phantasiegebilde weiter durch die Ruinen streichen: „Das war das Ende der so ersehnten Mission von Paraguay; so viele apostolische Herzen sehnen sich danach, das Land von den Ruinen der alten Reduktionen zu befreien, jenes blühende Christentum, das zwischen den Krallen von Aranda und Pombal eingekleidet ist, dessen Grab [José Gaspar Rodríguez de] Francia und [Carlos y Francisco Solano] López geschändet haben“.

Die Unmöglichkeit, zu den alten Reduktionen zu



Reduktionen



Oben: Alte Ansichten
der Ruinen
der Reduktionen.
Unten: Holzstatue
des Hl. Franz Xaver.



gelangen, setzte wieder einmal den Missionar in Bewegung, um ihn mit den „bugre“ (verächtlicher Name, mit dem sie damals die Indigenen des xokleng- und des kaigâng-Stammes im Staat Santa Catarina - Brasilien – bezeichneten) in Kontakt zu bringen. Der Bericht von Parés würde scheinbar auf eine Bruchstelle hinweisen, von wo aus neue Herausforderungen angenommen werden können: „Diese Indios sind alle jene, die sie hier „bugre coroado“ nennen – sehr lebhaft und scheinbar fähigere Leute als die Guarani...“.

Es scheint sich etwas geändert zu haben, um die alten Reduktionen nicht zuzulassen, um sie aufzugeben und sich an neue Fronten zu begeben: „Im übrigen – schreibt Parés an seinen Provinzial – muß ich Euer Hochwürden informieren, dass das weder etwas ist noch sein kann, was den alten Reduktionen ähnlich wäre, denn das erlauben weder die lokalen Umstände noch die Indios noch die derzeitigen Bedingungen. Es ist weder möglich, einige Reduktionen, die sich so nahe den Dörfern befinden, noch die Indios zu isolieren, die gewohnt sind, mit den Christen in der Nachbarschaft zu verkehren, und diese Isolierung nicht leicht ertragen würden“. Diese unvermeidbare Nähe zu den Siedlern wird eine Reihe von Razzien und Tötungen unter der indigenen Bevölkerung auslösen, die am Beginn der entstehenden amerikanischen Republiken stehen werden.



Jenseits dieser sozio-politischen Situation umriß P. Roothaan in einem Antwortbrief auf die Berichte über die apostolischen Reisen von P. Berdugo, die neuen Herausforderungen, welche seiner Meinung nach die Jesuiten sowohl in Amerika wie in Europa erwarteten: „Inmitten so vieler Nöte unseres Nächsten und des äußersten Mangels an geistlichem Trost scheinen mir diese Exkursionen [Missionen im ländlichen Raum], die auf dem Land Frucht bringen, sehr geeignet zu sein; doch angesichts der Tatsache, dass wir die Arbeit am Kolleg von Buenos Aires angenommen haben und dort voll engagiert sind, muß ich Ihnen den Auftrag geben, sich mit größter Anstrengung an erster Stelle um alles zu kümmern, was dessen korrekte Verwaltung betrifft, und dass die dafür erforderlichen finanziellen Mittel, so hoch sie auch sein mögen, die Hoffnungen auf geistliche Früchte an anderen Orten erfüllen mögen.“

Zum Abschluß: „Man weiß nicht, wie groß das Gute ist, das derjenige tut, der sich vollständig dem Unterricht und der Erziehung der Jugend widmet und glaubt, nichts zu tun, und dass es viel besser gewesen wäre, wenn er in die Mission gegangen wäre: Er weiß es nicht, aber Gott weiß es und wird es ihm vergelten. Das wissen die Feinde der Religion, denen es ein Dorn im Auge ist, dass sich die Unsrigen den Missionen, zum Beispiel in Frankreich, widmen; aber sie können nicht dulden, dass die Erziehung der Jugend in unseren Händen liegt“. Die neue apostolische Front war festgelegt worden. Man wird das letzte Viertel des Jahrhunderts abwarten müssen, um sie neuerlich zur Diskussion gestellt zu sehen, und weil wieder einmal die Blicke auf die Vergangenheit gerichtet sind, um nach deren Ursprüngen zu suchen.

Übersetzung: Sigrid Spath

Délío Mendonça, S.J.

Die Rekonstruktion der Geschichte der Jesuiten in Asien kann – auch wenn sie unvermeidlicher Weise ungenau und, natürlich unbeabsichtigt, voreingenommen sein mag – als eine Quelle korporativer Identität dienen. Was die großen Gestalten betrifft, ist unser Kenntnisstand ziemlich zuverlässig. Hinsichtlich der weniger bedeutenden Angehörigen des Ordens lassen auch die intensivsten Bemühungen um Klärung am Ende nur Rätsel zurück. Trotzdem lege ich hier, auch ohne genaue Kenntnis aller Einzelheiten, einige herausragende Taten der Alten Gesellschaft (1540-1773), der Gesellschaft nach der Aufhebung und dann nach ihrer Wiederherstellung (1814) in Asien vor.

Der Hl. Franz Xaver, der als erster Jesuit 1542 nach Indien, 1549 nach Japan und 1552 vor die Tore Chinas gelangte, galt stets als ein vorbildlicher Schutzpatron für das Leben und Wirken der Missionare und als Verbindungsmann zwischen der Alten Gesellschaft und jener nach ihrer Wiederherstellung. Rasche Ausbreitung erfuhr die Missionsarbeit der Jesuiten mit der Errichtung der Provinz Goa im Jahr 1549 (mit Franz Xaver als erstem Provinzial), die den ganzen Kontinent sowie Ostafrika, zusammen mit den Provinzen Malabar in Südindien und Japan, 1611 einschließlich China, umfaßte; das waren bis zur Aufhebung der Gesellschaft die einzigen Jesuitenprovinzen in Asien. Aufgrund des Tokugawa-Erlasses von 1614 wurden die Jesuiten aus Japan vertrieben und Missionare für mehr als zwei Jahrhunderte lang das Betreten des Landes verboten. Die riesige Zahl von Bekehrungen in Japan und die bald einsetzenden Verfolgungen, ja gar der Märtyrertod, den die japanischen Christen und die Jesuiten dort tapfer für ihren Glauben erlitten, veranlaßten die Historiker, jene hundert Jahre nach 1550 als das christliche Jahrhundert Japans zu bezeichnen – einzigartig in der Geschichte des Christentums in Asien.

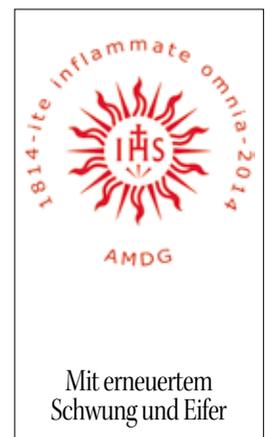
Die Jesuiten trafen 1583 in China ein, als Matteo Ricci die Erlaubnis erhielt, sich in der Hauptstadt des Kaiserreiches niederzulassen. Während ihres Aufenthalts als Gäste des Kaisers beeindruckten die Jesuiten durch ihr astronomisches und wissenschaftliches Wissen die Mandarine und schufen vielversprechende Voraussetzungen für die Evangelisierung Chinas. Die Jesuiten waren seit 1547, wenn auch nicht ständig, auf verschiedenen Inseln Indonesiens anwesend; sie trafen 1581 in Manila ein; Missionen



gegründet wurden in Vietnam (1615), Kambodscha (1616), Siam und Tonkin (1626), Hainan (1633), Laos (1642), Makasar (1646). Macao, eine portugiesische Kolonie und Handelsplatz und Zentrale der Provinz Japan, diente als Basis und sicherer Hafen für die Jesuiten im Fernen Osten.

Der alten Gesellschaft Jesu in Asien gehörten einige herausragende Männer an, die sich durch Wissen, Initiative, Fleiß und ein äußerst hartes, von Armut und Enthaltbarkeit geprägtes arbeitsreiches Leben auszeichneten. Davon zeugen reiche Denkmäler geographischer, lexikographischer und astronomischer Forschung und interkontinentaler Wissensvermittlung. Aber unglücklicherweise lösten die einzigartigen Einblicke einiger Jesuitengelehrter in die asiatischen Kulturen und Werte – wie jene von Matteo Ricci in China, von Robert de Nobili in Indien, Alexander de Rhodes in Vietnam -, die mit bezwingender Überzeugungskraft die Ansicht vertraten, dass die asiatischen Kulturen und Werte es durchaus mit jenen des Westens und des Christentums aufnehmen könnten, bei

Die Basilika des Bom Jesus in Goa, wo der Leib des Hl. Franz Xaver bestattet ist. Daneben die Residenz der Jesuiten.



Der Heilige Franz Xaver, der erste Jesuit, der 1542 nach Indien, 1549 nach Japan und 1552 an die Grenze Chinas gelangte, galt stets als ein vorbildlicher Schutzpatron des Lebens und Wirkens der Missionare und als Verbindungsmann zwischen der Alten Gesellschaft und der Gesellschaft Jesu nach ihrer Wiederherstellung.



Pater Alessandro Valignano (1539-1606), italienischer Missionar in Japan, ist der große Schöpfer der Jesuitenmissionen im Orient. Er hat Matteo Ricci berufen, um ihn nach China zu entsenden. Er hatte stets großen Respekt für die lokalen Kulturen.

den Missionaren Ablehnung, ja eine Abwehrhaltung aus. Die Akzeptanz solcher Einsichten hätte helfen können, die missionarischen Unzulänglichkeiten in ihrer auf Zivilisation ausgerichteten Sendung zu lindern und sie vom westlichen Imperialismus fernzuhalten, der die asiatischen Kulturen und Völker als minderwertig einstufte.

Die Tätigkeit der Jesuiten in Asien entfaltete sich auf dem Boden alter Kulturen und Traditionen, die sich Bekehrungen widersetzten, eine schlimme Enttäuschung für die Missionare. Für Konflikte zwischen portugiesischen und anderen, besonders italienischen und französischen, Jesuiten, die in der unterschiedlichen missionarischen Herangehensweise und in nationalen Loyalitäten ihren Grund hatten, konnte offensichtlich keine Lösung gefunden werden; die Versuche zur Einführung der indischen und chinesischen Riten arteten in Kontroversen aus, und schließlich lagen die

Jesuiten selber untereinander im Streit. Kolonialmächte, die in Ländern, die sie unter ihre Kontrolle bringen wollten, Missionsrechte beanspruchten, sorgten für zusätzliche Spannungen zwischen Jesuiten und anderen Gruppen von Missionaren. Typische Beispiele sind die 1599 von den Jesuiten gegenüber den Thomaschristen in Südindien, die dem syrischen Ritus angehörten, vollzogene Auferlegung des lateinischen Ritus und bis zum 19. Jahrhundert die Konflikte zwischen den Missionaren des portugiesischen 'Padroado' und jenen der Propaganda Fide. Die westlichen Kolonialmächte benötigten Missionare, vorzugsweise ihre eigenen Bürger, an Orten, wo sie politische und wirtschaftliche Interessen hatten.

Die alte Gesellschaft Jesu war ganz und gar europäisch. Die Asiaten nahmen die Jesuiten als Außenstehende mit Respekt für ihre Kultur wahr. Die Gepflogenheit, nur einige wenige Japaner und Chinesen zum Eintritt in die Gesellschaft Jesu zuzulassen, weil sie angeblich intelligent waren und feine Sitten hatten, beruhte auf der Annahme, die Asiaten wären eine Rasse kulturell rückständiger und barbarischer Völker – eine jener Kolonialmythen, welche die Missionare unbewußt nährten.

Obwohl alle Komplote und Beschlüsse für die Vertreibung und die endgültige päpstliche Aufhebung der Gesellschaft im Jahr 1773 in Europa getroffen worden waren, wurden die Jesuiten in Asien indirekt gottloser Irrtümer beschuldigt, und die genannten Experimente mit den indischen und chinesischen Riten dienten den Feinden der Gesellschaft Jesu als Beispiele jesuitischer Laxheit. Die Jesuiten arbeiteten auch nach der Aufhebung der Gesellschaft weiter in Indien. Aber wo immer möglich, beschlagnahmten europäische Regierungen jesuitisches Eigentum oder übertrugen es anderen Orden. Die Jesuiten selbst überließen die verbliebenen Pfarreien anderen Missionsorden und einige von ihnen schlossen sich anderen religiösen Gruppen an.

Nach der Vertreibung der Jesuiten aus Portugal 1759 beschloß der Premierminister, die Jesuiten in den unter portugiesischem Patronat stehenden Gebieten in Asien, loszuwerden, und diejenigen – Portugiesen oder andere -, die gefangengenommen worden waren, wurden in Haft genommen und nach Goa und dann nach Lissabon geschickt. Lokale Führer von Madurai, Calicut und Travancore in Südindien lehnten portugiesische Ersuchen um Auslieferung

Franz Xaver

von Jesuiten von ihren Territorien ab. Die Christen von Mysore in Südwestindien entsandten drei Vertreter zum Vizekönig in Goa und sprachen mit dem Erzbischof, um ihren Widerstand gegen die 1759 erfolgte Vertreibung der Jesuiten zum Ausdruck zu bringen, aber ohne jeden Erfolg. Die portugiesische Regierung entsandte Angehörige anderer Orden, insbesondere Franziskaner, aber auch Weltpriester, auf die unbesetzten Missionsstationen der Jesuiten in Südindien, und Kapuziner und Augustiner kümmerten sich um die Missionen in Nordindien. Französische Jesuiten blieben in Indien, auch nach der Vertreibung ihrer Gefährten aus Frankreich 1767. Aber später entsandte die französische Regierung Mitglieder von Auslandsvertretungen von Paris aus überallhin – einschließlich China –, wo deren wirtschaftliche Interessen auf dem Spiel standen. Während der Abwesenheit von Missionaren versammelten bedeutende Familien in China, die Privatkanellen besaßen, Katholiken zum Gebet. Auch Religionslehrer spielten eine wichtige Rolle. Die Missionare hatten von Anfang an junge Frauen ausgebildet, die nun anderen Frauen beim Beten beistanden.

Als die Gesellschaft Jesu in der Mitte des 19. Jahrhunderts nach Asien zurückkehrte, waren in Europa Monarchien wiederhergestellt worden, die ohne jedes Verständnis für die Ideen der Französischen Revolution waren, und um seine unersättliche Gier nach Industrieprodukten zu stillen, übernahm der westliche Imperialismus die Kontrolle über das ressourcenreiche Asien. Nach den Opiumkriegen zwang der Westen China dazu, fünf Häfen für den Außenhandel zu öffnen und in diesen Handelshäfen Missionsstationen zu errichten. Das britische Gesetz hatte seine Herrschaft über den indischen Subkontinent und Teile Südasiens ausgedehnt. Japan öffnete 1869 dem Westen und der Modernisierung seine Tore. Die königlich-portugiesische Schutzherrschaft, welche die alte Gesellschaft Jesu beim Aufbau eines Netzes von Missionen quer durch Asien unterstützt hatte, war jetzt außer in Goa nirgends mehr in Funktion. Aber jetzt entstanden in der ganzen Welt Missionsstationen, die allerdings 'Avant Garde' und modernistische Ideen ablehnten. Der wiedererrichteten Gesellschaft Jesu, die für Asien neuerlich ein Außenseiter war, blieb nichts anderes übrig als die Kolonialsysteme und die Politik der dahinterstehenden Nationen zu unterstützen. Es darf ja nicht vergessen werden, dass der Wiederbeginn der Missionsarbeit der Jesuiten in Japan im Jahr 1908 dank des unbändigen Stolzes der westlichen Länder zustande kam, die von ihren ständig weiter um sich greifenden wirtschaftlichen Interessen im Fernen Osten getrieben wurden. Die britische Herrschaft in Indien ließ Missionare aller Nationalitäten willkommen.



Die Jesuiten konnten ihre Besitzungen und ihr Einflußgebiet aus der Zeit vor der Ordensaufhebung nicht zurückgewinnen, denn der Missionsbereich wurde auf der Grundlage der Einflußbereiche der europäischen Mächte neu aufgeteilt und organisiert. Wenn Kolonien die politischen Herrscher wechselten, galt das auch für die Nationalität der Missionare, wie auf den Philippinen. Regionen oder Missionen in Asien, die erst europäischen und seit 1920 auch amerikanischen Jesuiten übertragen worden waren, hatten den Vorteil, auf immense Ressourcen finanzieller Art, aber auch an Fachwissen zurückgreifen zu können. Auf den internationalen Charakter der Gesellschaft in Asien wurde immer besonders Wert gelegt, aber ihre kulturelle Prägung blieb westlich, solange die Leitung in der Hand nicht-japanischer Jesuiten lag, aber oft auch noch danach. Trotzdem sind die Initiativen, die Ergebnisse, die Phantasie, der Weitblick, die unermüdlichen Anstrengungen und heroischen Opfer dieser Jesuitenpioniere von unnachahmlicher Eindruckskraft. Die Aufnahme von Asiaten in die Gesellschaft und die Leitung durch einheimische Jesuiten wurde nach dem Ersten Weltkrieg weithin akzeptiert.

Die zwar langsame, aber stetige Rückkehr der Gesellschaft erfolgte in mehreren Phasen, die sich über

Kirche des Bom Jesus von Goa: das Mausoleum mit der silbernen Urne, die die sterblichen Überreste des Hl. Franz Xaver enthält.

Indien und Asien

Daneben, noch ein Bild der Kirche des Bom Jesus von Goa. Darunter ein anderer großer italienischer Missionar, Roberto de Nobili (1577-1656), der unter den hohen Kasten Südindiens mit Respekt für die lokalen Kulturen und Traditionen tätig war.



ein Jahrhundert erstreckten; aber die Anfänge können 1834 in Indien (Kalkutta, britische Jesuiten), 641 in China (französische Jesuiten) und 1908 in Japan (deutsche Jesuiten) angesetzt werden. Oft waren die ersten Versuche nicht sehr erfolgreich, aber Ende des 19. Jahrhunderts, als in Europa und in Amerika der Wohlstand gewachsen war, trat die Anwesenheit der Jesuiten sichtbar zutage. Erst 1935 betraten Jesuiten offiziell den Boden der ehemaligen portugiesischen Kolonie Goa, einst Wiege und Zentrale der Gesellschaft in Asien. Anfangs wurden in den meisten Missionsländern Jesuiten zu Apostolischen Vikaren und später zu Bischöfen und Erzbischöfen ernannt.

Die wiedererrichtete Gesellschaft versuchte, ihren Anspruch auf Kontinuität mit der alten Gesellschaft

geltend zu machen. Franz Xaver wurde wieder als Vorbild für Missionare eingesetzt, aber die kulturellen Experimente von Ricci und Nobili gerieten in Vergessenheit. Eine überarbeitete Fassung der *Ratio Studiorum* (der maßgeblichen methodischen und systematischen Anleitung für Unterricht und Studium in der Gesellschaft Jesu) wurde wieder in das jesuitische Erziehungssystem eingeführt, aber liberale Ideen wurden ausgeschlossen. Die Gesellschaft übernahm nach der Wiedererrichtung dieselben Missionsstationen, wo die Alte Gesellschaft einst tiefe Wurzeln geschlagen hatte. Das Verlangen nach manchen ihrer ehemaligen Einsatzbereiche, die jetzt von anderen Orden betreut wurden, verlieh den Jesuiten ein Gefühl von Kontinuität und Identität. Das Negative daran war, dass die Jesuiten weiterhin Meinungsverschiedenheiten auslösten und der Zusammenarbeit mit anderen Missionaren abgeneigt waren. In erster Linie wollte die Gesellschaft Jesu als ihr verbrieftes historisches Recht Japan für sich allein beanspruchen. Es hat den Anschein, dass die Jesuiten mit derselben Mentalität, demselben Nationalismus, demselben Verhaltensweisen von Überlegenheit und Ansprüchen zurückkehrten. Die nicht ohne Mitverantwortung der Jesuiten im Jahr 1744 getroffene Entscheidung Papst Benedikts XIV., die indischen und chinesischen Riten als abergläubische Zeremonien von Heiden zu verbieten, wurde von der wiederhergestellten Gesellschaft, die weiter mit Argwohn auf die asiatischen Kulturen und Bräuche blickte, verinnerlicht.

Der Sendungsauftrag für Kultur und Bildung führte zu einem geradezu dramatischen Anwachsen der Erziehungseinrichtungen, wie aus der großen Zahl der seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts errichteten Schulen Kollegien, Universitäten und Seminaren hervorgeht, die bis zur Erreichung der nationalen Unabhängigkeit alle von externen Organisationen für materielle Ressourcen und Führung abhängig sind. Die Gesellschaft Jesu entwickelte auch intellektuelle und wissenschaftliche Werke. Sie trachtete, eine Ausgewogenheit zwischen erzieherischen und anderen pastoralen Aktivitäten zu wahren. Die Zahl von Bekehrungen nahm ebenso zu wie jene der Missionsstationen und Pfarreien. Die Bemühungen des belgischen Jesuiten Constant Lievens in Chota Nagpur, Ranchi, Nordindien, im Jahr 1884 die Stammesbevölkerung durch rechtliche Stärkung von der Ausbeutung durch die Grundherren zu befreien, führte zu einer großen Zahl von Bekehrungen. Die lokale Geschichtsschreibung, die im Hauptstrom jesuitischer Geschichtsschreibung oft überhaupt nicht vorkommt oder niedriger eingestuft wird, ist von entscheidender Bedeutung für eine Neudefinition der Persönlichkeit des asiatischen Jesuiten und der Planung seiner Sendung.

Übersetzung: Sigrid Spath

De Nobili

Nicolas Standaert, S.J. - Professor für Sinologie, Universität Löwen

Seit 1582 hat es eine ständige Anwesenheit von Jesuiten in China gegeben, mit Ausnahme der Zeit der Aufhebung und ihrer Folgen (der Zeitraum 1775-1843). Diese Periode der Abwesenheit von Jesuiten kann zu verschiedenen und interessanten Überlegungen anregen. Sie zeigt, dass die chinesischen christlichen Gemeinden und ihre Verantwortlichen eine grundlegende Rolle dabei spielten, den christlichen Glauben am Leben zu erhalten. Die drei Ereignisse: Aufhebung, Abwesenheit und Wiederherstellung der Gesellschaft Jesu in China beleuchten diesen Aspekt.

Am Vorabend der Aufhebung der Gesellschaft Jesu waren die Jesuiten an verschiedenen Orten Chinas anwesend. Macao war gleichzeitig ein sicherer Hafen und ein Durchgangsort. In Peking dienten Jesuiten am Hof des Kaisers als Astronomen, Maler und Techniker in der Hoffnung, dadurch das christliche Leben in den anderen Teilen des Landes zu schützen. In den Provinzen waren sie zumeist im Verborgenen seelsorglich tätig. Insgesamt war die Situation der Kirche ziemlich prekär. Nach dem Verbot des Christentums im Jahr 1724 mußte der Großteil des Lebens der christlichen Gemeinden im Verborgenen stattfinden und die seelsorglichen Aktivitäten spielten sich heimlich ab. Angesichts des zahlenmäßigen Rückgangs der Jesuiten auf 40 von insgesamt 135.000 Christen bei einer Gesamtbevölkerung von mehr als 225 Millionen Chinesen nahmen jene, die blieben, so gut sie konnten weiterhin neue Mitglieder in die Kirche auf. Das war teilweise den Anstrengungen der chinesischen Jesuiten zu verdanken, die ein gutes Drittel aller in China anwesenden Jesuiten ausmachten. Die anderen waren hauptsächlich Portugiesen, die zur Chinesischen Vizeprovinz gehörten, die unter dem portugiesischen Patronat eingerichtet wurde, und Franzosen, die als eine eigene Gruppe zur Französischen Mission gehörten und mit Billigung des Königs von Frankreich nach China entsandt worden waren.

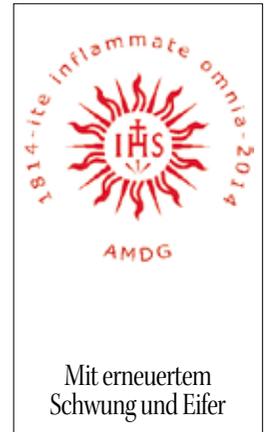
Die Aufhebung der Gesellschaft in China erfolgte in zwei Phasen. Die erste im Jahr 1762. In jenem Jahr wurde in der portugiesischen Kolonie Macao das Dekret des Königs von Portugal in Kraft gesetzt, das die Beschlagnahme sämtlicher Güter der Jesuiten und die Festnahme aller Mitglieder der Gesellschaft Jesu verfügte. Alle Jesuiten (ungefähr 20 von ihnen gehörten Chinesischen Mission) wurden auf einem direkten Schiff nach Lissabon gebracht, wo sie 1764



eintrafen. Einige starben während der Fahrt auf dem Meer, andere im Gefängnis und wieder andere wurden nach Italien in den päpstlichen Staat ins Exil geschickt. Nach 1762 gab es auf Macao keine Jesuiten mehr.

Die zweite Phase war die Durchführung des Breve *Dominus ac Redemptor* von Clemens XIV. (1773), mit dem die Gesellschaft Jesu aufgehoben wurde. Das Breve zur Aufhebung wurde im Zentrum des Landes am 17. Juni 1775 erlassen. In der Folge unterschrieben der Jesuit und Bischof Gottfried Xaver Lambekhoven und fünf chinesische Jesuiten das Dekret zum Zeichen der Unterwerfung unter die päpstliche Autorität, und so machten es auch die Jesuiten der anderen Provinzen. Jene von Peking (im Norden), insgesamt ungefähr 20, haben sich unterschiedlich

Die Periode, in der die Jesuiten von China abwesend waren, (1775-1843) zeigt, dass die chinesischen christlichen Gemeinden und ihre Verantwortlichen eine grundlegende Rolle dabei spielten, den christlichen Glauben am Leben zu erhalten. Die drei Ereignisse: Unterdrückung, Abwesenheit und Wiedererrichtung der Gesellschaft Jesu in China illustrieren diesen Aspekt.



Das Grab von Matteo Ricci in Peking wurde im Laufe der Jahrhunderte mehrmals zerstört und immer wiederhergestellt.

China

verhalten. Seit November 1774, dem Datum, an dem sie informell die Nachricht erhalten, dass die Gesellschaft tatsächlich aufgehoben worden war, erklärten unmittelbar darauf, nicht mehr Jesuiten zu sein. Einige Kritiker sagten, sie wollten sich vom Joch des Gehorsams befreien, um ein unabhängigeres Leben führen zu können. Andere Jesuiten beschlossen, bis zum Datum der Veröffentlichung des päpstlichen Breve (November 1775) in Peking zu bleiben.

In der Zwischenzeit kam es zu Disputen und Konfusion zwischen den betroffenen Seiten. Die Überlebenden der Französischen Mission forderten ihre Unabhängigkeit vom König Frankreichs, während jene der Vizeprovinz Gehorsam gegenüber Portugal bekannten. Es gab zwischen den Bischöfen Unstimmigkeiten darüber, wer in Peking die Vollmacht habe, das Aufhebungsdekret zu veröffentlichen. Schließlich kam es zwischen den ehemaligen Jesuiten und zwischen diesen und den Missionaren anderer Orden zu Auseinandersetzungen darüber, welche Politik bei der Verteilung der einst im Besitz der Gesellschaft Jesu befindlichen Güter eingeschlagen werden sollte. Die Situation spitzte sich derart zu, dass 1785 fast alle Missionare von Peking aus dem einen oder anderen Grund von einer der gegnerischen Parteien exkommuniziert worden waren. Es war der neue Bischof, der die Exkommunikationen aufhob, eine Lösung für dieses Schisma anbot und schließlich den Frieden herstellte. 1813 starb der letzte ehemalige Jesuit.

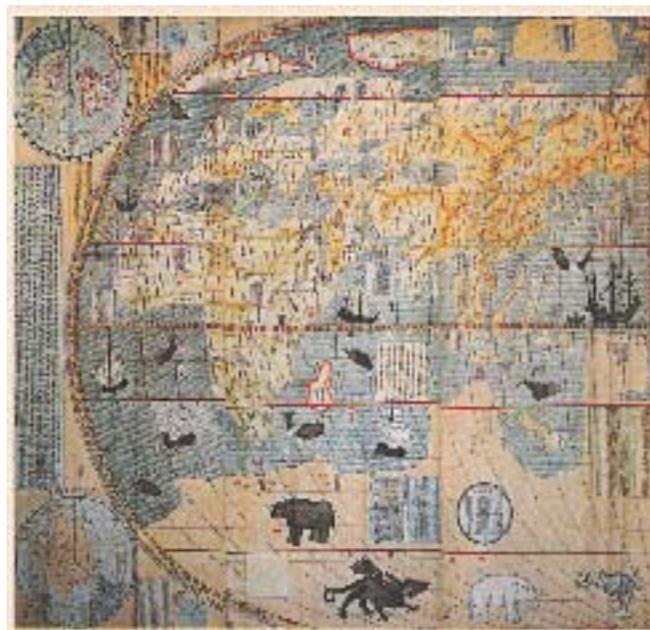
Die über 60 Jahre der Zeit von 1775 bis 1843, während welcher die Jesuiten von China abwesend waren, sind die weniger erforschten Jahre der Geschichte des Christentums in China, obwohl sie erfreulicherweise in den letzten Jahren Gegenstand der Forschung waren. Während dieser Periode gab es besonders in den Jahren 1784-1785, 1805 und 1811 einige schwere Verfolgungen, die die christlichen Gemeinden und die Missionare (Ausländer) schwer trafen. Leider sind sowohl in den europäischen wie in den chinesischen historischen Primärquellen die Informationen über das alltägliche christliche Leben der Chinesen ziemlich spärlich; dennoch werfen die Informationen, die wir haben, ein Licht auf eine chinesische Kirche, die immer stärker im Territorium verwurzelt ist, mit einer wachsenden Entwicklung der christlichen Gemeinden, die sich eben in der Hand der Chinesen selbst befinden.

Die steigende Zahl der chinesischen Priester in

diesem Zeitraum war für die christlichen Gemeinden eine der bedeutendsten Veränderungen. Wir wissen nicht sehr viel von ihnen, aber mit Sicherheit haben sie eine ganz wesentliche Rolle bei der Aufrechterhaltung der Lebendigkeit der lokalen christlichen Gemeinden gespielt. Um das Jahr 1800 gab es in China insgesamt 75 Priester, 50 davon waren Chinesen. Die Zahl der ausländischen Priester begann in den Jahren 1830 und 1840 rasch zu wachsen und überstieg 1865 die Zahl der chinesischen Priester.

Doch im Zentrum des christlichen Lebens standen die christlichen Gemeinden, die einige wesentliche Merkmale der chinesischen Religiosität offenbarten: Eine wichtige Rolle hatten die Laien, Männer und Frauen, die eine Schlüsselrolle bei der Weitergabe von Riten und Traditionen in der Familie und in der Gemeinde erfüllten. Nach und nach begannen die Gemeinden selbständig zu funktionieren. Ein Wanderpriester besuchte sie ein- oder zweimal im Jahr, manchmal auch seltener. Nach diesem kurzen Zwischenspiel führte die Gemeinde ihre gewohnten religiösen Praktiken – Rosenkranz, Litaneien, Einhaltung des Fastens und der Enthaltensamkeit an den festgelegten Tagen – weiter. Üblicherweise versammelten die Verantwortlichen die Gemeindemitglieder einmal in der Woche, leiteten das Sprechen der Gebete, die die meisten Gläubigen auswendig konnten, und gaben religiöse Anweisungen.

Die Gemeindeleiter kümmerten sich auch um die Finanzen, sammelten Geld, das für Priester und Katecheten, für die karitativen Verpflichtungen und für die Armen bestimmt war. An einigen Orten gab es Bruderschaften, auch solche für Frauen. Außerdem gab es die Wanderkatecheten, die Kinder, Katechumenen und Neugetaufte unterrichteten. Es kam auch vor, dass sterbende Kinder auf den Straßen getauft wurden.



Die Weltkarte von Matteo Ricci aus dem Jahr 1602. "Wer den Himmel und die Erde kennt, schrieb unser Missionar, kann beweisen, dass Jener, der den Himmel und die Erde beherrscht, absolut gut, groß und einzig ist".



Die eindrucksvolle Fassade der Kirche S. Paolo in Macao, die im 17. Jahrhundert erbaut und 1835 durch einen Brand zerstört wurde. Sie ist zum Symbol der Stadt geworden. Unten: ein Portät von Matteo Ricci.

Die Frauen spielten eine wichtige Rolle. Es gab auch eine lange Tradition geweihter Jungfrauen, die ganz beachtlich zur Lebendigkeit und zum Wachstum der christlichen Gemeinden beitrugen. Obwohl sie sich anfangs ganz offenkundig nur dem kontemplativen Leben widmeten, nahmen sie nach 1770 gern den Auftrag zur Glaubensverkündigung und zum sozialen Dienst an. Sie befaßten sich mit der Erziehung der Mädchen, mit der Taufvorbereitung der Katechumenen. Obwohl sie sich anfangs ausdrücklich nur dem kontemplativen Leben hingaben, nahmen sie nach 1770 gern den Auftrag der Glaubensverkündigung und des Sozialdienstes an. Sie kümmerten sich um die Erziehung der Mädchen, um die Taufvorbereitung

der Katechumenen, um Hilfeleistung in Notzeiten usw. In einigen Dörfern wurde ihnen die Führungsverantwortung, die Leitung der Gebete in der Kirche und die geistliche Lesung übertragen. Wie ein ausländischer Priester 1840 feststellte: „Sie singen nicht nur im Chor, sondern sind Diakonissen, auch mit mehr Macht als jene in der Urkirche“.

Die von den christlichen Gemeinden in der chinesischen Kirche wahrgenommene zentrale Rolle hatte großen Einfluß auf die Rückkehr der Jesuiten nach China nach der Wiederherstellung der Gesellschaft Jesu, auch wenn es noch dreißig Jahre dauerte, bis sie tatsächlich zurückkehrten. Nachdem Pius VII. die Gesellschaft 1814 wiedererrichtet hatte, baten die chinesischen Gemeinden ausdrücklich und wiederholt, dass die Jesuiten zurückkehren sollten. Die ersten Anfragen und Bitten kamen zwischen 1810 und 1820, vervielfachten sich aber nach 1830, da sie aus ganz verschiedenen Gegenden Chinas kamen. Bei den Ersuchen ragten vor allem die Katholiken heraus, die Sehnsucht nach den Regionen Zentralchinas hatten und auch zahlreiche Sammelbriefe nach Rom sandten. Der General der Jesuiten, Pater Jan Roothan (1785-1853), antwortete zunächst ablehnend. So schrieb er zum Beispiel 1835: „Sie fragen bei uns an, nach China gehen zu dürfen. Aber wie können wir diese Anfrage erfüllen? Wir sind schon mit Anfragen für Europa und andere Regionen überlastet“. Nachdem der Papst Ludovico de Bési (?-1871) zum neuen Apostolischen Vikar für Zentralchina ernannt hatte, stimmte Pater Roothan zu und entsandte 1840 einige Jesuiten. Die ersten Drei trafen 1842 in Shanghai ein.

Nachdem sie Jahrzehnte gewartet und so große An-



strebungen unternommen hatten, um die Jesuiten nach China zurückzubringen, waren diejenigen, die mehr und intensiver als alle anderen auf die Rückkehr gedrängt hatten, nun tief bewegt, die Jesuiten endlich nach Jiangnan zurückkehren zu sehen. Einige Christen jedoch bemerkten sehr bald, dass jene „neuen Jesuiten“ überhaupt keine Ähnlichkeit mit den „alten“ hatten, so wie sie es sich erwartet hatten. Von einigen von Mons. De Bési und von den neu eingetroffenen Jesuiten eingeleiteten Reformen ausgelöst, brach 1845 ein ernster Konflikt aus, der 1847 mit der Entlassung von de Bési wegen angeblichen Machtmissbrauchs und mit der über zehn Jahre dauernden Spaltung in den christlichen Gemeinden der Zentralregion einherging. Ironischer Weise haben nun - wie von Gelehrten wie Huang Xiaojuan, David Mungello und R.G. Tiedemann festgestellt wird – gerade zu dem Zeitpunkt, wo die Jesuiten auf Bitten der Christen nach China zurückkehren sollten, einige chinesische Christen begonnen, eine weitere Woge von Anträgen gegen die neu angekommenen Jesuiten loszuschicken.

Der Konflikt zwischen den lokalen christlichen Gemeinden und den neuen Missionaren brach anlässlich der von Msgr. De Bési 1845 erlassenen Pastoralinstruktionen aus; Msgr. De Bési war sich wohl nicht bewußt, wieviel Ressentiment und Spaltung diese Instruktionen auslösen würden. Die Chinesen schrieben 1845 einen *Offenen Brief*, an dessen Anfang die Unterschriften von dreißig Christen gestellt waren; der Brief wurde gedruckt und weithin unter den christlichen Gemeinden verbreitet. Er brachte die Stimme der chinesischen Kirche zum Ausdruck, die nur selten gehört worden war und die die Art und Weise, wie die Neankömmlinge die Kirchen in der Region verwalteten, kritisierte.

Die Unterzeichner des Briefes beklagten sich darüber, dass Mons. De Bési und die Jesuiten die chinesischen Christen davon abbringen wollten, die christlichen Texte in Chinesisch zu lesen, und ihnen nicht erlaubten, in der Kirche zu predigen. Das Problem bestand zum Teil darin, dass die Europäer nicht genug

Chinesisch konnten. Der *Offene Brief* machte deutlich, dass die Versuche der Jesuiten, die Lehre darzulegen, für die Chinesen unverständlich waren. Das *Apostolische Schreiben* machte darauf aufmerksam, dass die Versuche der Jesuiten, die Lehre darzustellen, für die Chinesen unverständlich waren, dass es ihnen kaum gelang zu verstehen, was die Christen bei der Beichte sagten, dass sie zum Unterschied von den alten Jesuiten hinsichtlich der Lehre des Konfuzius ziemlich uninformiert waren. Eine weitere Ursache des Konflikts war die Rolle der Frauen in der Liturgie, anlässlich der Gebetsversammlungen in den Kirchen oder kleinen Hauskapellen. Es war zum Beispiel Brauch, dass die Jungfrauen und andere christliche Frauen das Gebet mit lauter Stimme leiteten. Aber der Bischof und die Jesuiten sahen diese Gepflogenheit als völlig unpassend an und wollten, dass Männer und Frauen gemeinsam mit lauter Stimme beten. Diese Anordnung von Mons. De Bési löste einen Sturm der Entrüstung in den Kirchen von Shanghai aus: Sie wurde als ein unerlaubtes Eingreifen in die chinesische Tradition betrachtet, die das gemeinsame Auftreten von Männern und Frauen in der Öffentlichkeit verbot. Diese Beispiele zeigen die Mentalitätsunterschiede zwischen dem „Alten“ und dem „Neuen“.

Die Dokumentation über diese Auseinandersetzung zeigt, dass die neuen Jesuiten einer Kirche begegneten, die bereits auf dem Weg war, chinesisch zu werden, mit lebendigen und gut in der chinesischen Kultur verwurzelten und in den Händen der Chinesen selbst befindlichen christlichen Gemeinden. Die neuen Jesuiten hatten wenig Kenntnis vom Stil der alten Jesuiten und von den Fortschritten, welche von den christlichen Gemeinden während der Abwesenheit der Jesuiten gemacht worden sind; sie drängten ihnen eine neue Form von Kirche auf, die im Gegensatz zur lokalen Tradition stand. Auch wenn sie mit der Gründung der Kirche in China als Institution erfolgreich waren, blockierten sie dennoch, ob absichtlich oder nicht, immer wieder die Entwicklung der Ortskirche, wie Jean-Paul Wiest festgestellt hat.

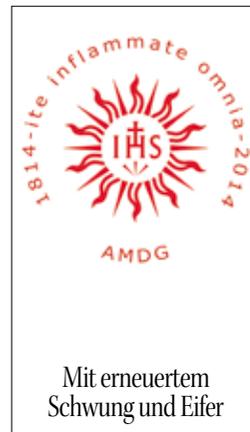
Es ist wichtig festzustellen, dass circa hundert Jahre später, seit 1950, als die Missionare gewaltsam aus China vertrieben wurden, die chinesischen Priester, die verantwortlichen Laien und die Frauen wieder einmal genügend Fähigkeit bewiesen, um die Verantwortung für die wesentlichen Funktionen in der Gemeinde zu übernehmen und so das Fortbestehen des Glaubens und der christlichen Lebenspraxis in derselben Weise zu gewährleisten, wie sie von ihren Vorfahren während der Abwesenheit der Jesuiten gehandhabt wurde. Die Erinnerung an diese Ereignisse kann uns helfen die Rolle der lokalen christlichen Gemeinden in der heutigen Kirche besser zu verstehen und uns vorzustellen.

Übersetzung: Sigrid Spath

Matteo Ricci mit seinem Schüler Xu Guangqi, der auf den Namen Paulus getauft wurde. Für diese beiden Persönlichkeiten läuft der Seligsprechungsprozeß.



Festo Mkenda, S.J. - Jesuit Historical Institute, Nairobi (Kenia)



Die Auswirkung, die die Aufhebung der Jesuiten von 1773 auf Afrika hatte, ist weitgehend unerforscht, und ob ihre Wiederherstellung 1814 ein unmittelbarer Segen für den Kontinent war, bleibt dahingestellt. Eine solche Debatte wäre angesichts der vorherrschenden Unkenntnis über die historische Anwesenheit der Gesellschaft Jesu in Afrika allerdings ein falscher Ausgangspunkt. Das Zweihundertjahr-Jubiläum der Wiederherstellung der Gesellschaft ist eine Gelegenheit, wenigstens drei Fragen anzusprechen: Wo waren am Abend der Aufhebung ihres Ordens die Jesuiten in Afrika und was haben sie getan? Was ist mit ihnen und mit ihrem Eigentum während der Aufhebung geschehen? Wann und in welche Teile Afrikas kehrten sie zurück?

Nach ihrer Gründung im Jahr 1540 gelangten die Jesuiten sehr bald nach Afrika. Franz Xaver und seine beiden Gefährten verbrachten zwischen 1541 und 1542 sechs Monate in Mosambik. P. Nunes Barreto – später Patriarch von Äthiopien – arbeitete bereits 1548 unter Sklaven in Morocco, zur selben Zeit, als eine andere vielversprechende Mission im Kongo begann. 1561 hatte bereits P. Gonçalo da Sylveira für die Evangelisierung des südlichen Afrika mit seinem Leben bezahlt. Fünf weitere Jesuiten hielten an ihrer

fast unmöglichen Mission im *Land of Prester John* fest, wie Äthiopien genannt wurde.

Dieser Enthusiasmus der Jesuiten für Afrika hielt bis zur Aufhebung der Gesellschaft an. Erfolg oder Scheitern hingen jedoch stark vom politischen, wirtschaftlichen und militärischen Zustand Portugals ab. Afrika war Teil der Hälfte des Erdballs, die durch päpstliches Dekret zu Portugal gehörte, und die winzige Herrschernation sanktionierte alle Missionen auf dem drittgrößten Kontinent der Welt. Bis zum 17. Jahrhundert war der portugiesische Einfluß auf die östlichen und westlichen Teile des südlichen Afrika - mit dem heutigen Mosambik und Angola als Kernpunkte - begrenzt gewesen. Dort befanden sich bis zur Aufhebung des Ordens auch die Hochburgen der Jesuiten in Afrika.

Nach ihrer Gründung im Jahr 1540 gelangten die Jesuiten sehr bald nach Afrika. Diese jesuitische Afrika-Begeisterung hielt bis zur Aufhebung des Ordens an. Nach der Wiederherstellung des Ordens waren die Afrika-Missionen international und flächenmäßig größer als die alten.

Auch der afrikanische Kontinent war von den ersten Jahrzehnten des Bestehens der Gesellschaft Jesu an Ziel der Jesuitenmissionare.

Im 17. Jahrhundert erlebte Mosambik (bzw. die Region Sambesi) eine lebendige Präsenz der Jesuiten. Sie betrieben sechs von sieben Missionsstationen in den Hauptzentren Sena, Tete und Sofala. Zu ihren Stationen gehörten Schulen auf der Insel Mosambik und in Tete und Sena sowie Häuser in Dörfern, die sie regelmäßig besuchten. Ein Jesuitenkolleg wurde 1640 auf der Insel Mosambik und ein Seminar 1697 in Sena gebaut. Das Seminar diente hauptsächlich portugiesischen Kindern und afrikanischen Fürsten. Die Jesuiten in Mosambik wurden „oft aufgefordert, der Regierung durch Beratung in politischen und in Fragen, die den Handel betreffen, Hilfe zu leisten“. Einmal wurden sie dazu herangezogen, eine ganze Festung zu renovieren, weil sie „eher dazu imstande waren, die Arbeit fachgerecht durchzuführen als die zivilen oder militärischen Stellen“, sagte George Theal. Selbst Finanzmänner, die an die Portugiesen in Mosambik Geld verliehen, wickelten ihre Aktionen über die Jesuiten ab, die sie für zuverlässiger hielten. Auf diese Weise hatten sie sich einen Ruf als „die derzeit scharfsinnigsten und gebildetsten Männer“ verdient, weshalb sie „natürlich als die kompetentesten Ratgeber in allen Angelegenheiten galten“.

Ihre Anwesenheit an der Westseite von Portugals südlichem Afrika war ebenso allgegenwärtig. In Angola arbeiteten die Jesuiten von zwei Hauptzentren aus: Mbanza – später São Salvador genannt, nach einer Jesuitenkirche, die dem Erlöser geweiht wurde – und Luanda. Bis 1625 wurde die *Cartilla de la Sagrada Doctrina* (Gedanken zur christlichen Lehre) in einer Lokalsprache veröffentlicht – zur Freude lokaler Häuptlinge. Ein Jesuitenkolleg in São Salvador war wahrscheinlich der erste Ort, wo afrikanische und portugiesische Kinder gemeinsam lebten und unterrichtet wurden.

Eine andere Schule in Luanda ist noch berühmter geworden. Das *Colégio de Jesus* öffnete 1622 seine Türen für Schüler und diente bis zum Morgen vor der Aufhebung der Gesellschaft tausenden Kindern. Dem Kolleg angeschlossen wurde dann eine technische Schule, die derselben Bevölkerung diente. 1655 befand sich die Schule in einem hervorragenden Zustand. Mit ihren zusätzlichen Einrichtungen ist sie fast so groß wie die Universität von Evora. Sieben Jesuiten und fünf Laienmissionare arbeiteten 1754 in dem Kolleg. Die Hauptkirche in Luanda – ein prächtiger Bau mit schön geschmückten Kapellen, Altarbildern, Wandmalereien und Säulen – war wahrscheinlich der großartigste Bau in der südlichen Hemisphäre. Ihr barocker Stil und gerade auch ihr Name *A Igreja de Jesus* (Jesuskirche) sollte den Anschein vermitteln, dass sie als Spiegelbild von *Il Gesù*, der Mutterkirche der Jesuiten in Rom, entworfen wurde. Außer den Bauten aus Stein und den akademischen Einrichtungen gab es Gemeinschaften, die nahezu jeder frommen Verfügbarkeit in Angola entsprachen.

Die Jesuitenmissionen in Mosambik und Angola waren am Anfang des 18. Jahrhunderts sehr gut ausgestattet. Ihre einzigartige Verbundenheit mit ihrem kaiserlichen Geldgeber setzte sie allerdings jedem erdenklichen portugiesischen Druck aus. In den ersten Jahren des 18. Jahrhunderts befand sich die Wirtschaft Portugals und damit seine militärische Macht im Niedergang. König João V. (er regierte 1706-1750) wurde später als „ein bedeutungsloser Monarch“ beschrieben. Unter ihm verlor Portugal praktisch alle seine nördlich des Sambesi gelegenen ostafrikanischen Territorien. Sein Nachfolger José I. fand eine gewisse Stütze in dem Mann, den er zum Premierminister ernannte, dem mächtigen Sebastião José de Carvalho e Mello, besser bekannt als Marquis de Pombal. Pombals Gesamtpolitik war es, das Mutterland wieder aufzubauen, was mit der Begünstigung großer Lissaboner Gesellschaften einherging. Für ihn waren die portugiesischen Restbesitzungen in Afrika von so geringem Wert, dass er nichts dafür getan hat, sie aus dem Abgrund, in dem er sie vorfand, herauszuholen. Tatsächlich standen die Jesuitenmissionen in Mosambik bereits vor der tatsächlichen Aufhebung der Gesellschaft vor dem Abgrund.

Außer einem solchen Dilemma ausgesetzt zu sein, bekamen auch die Missionen in Angola die Nachbeben herrschaftlicher Ränke aus so fernen Gegenden wie Lateinamerika zu spüren. Luanda existierte in erster Linie als Hafen für den Sklaventransport nach Brasilien. Angesichts des entflammten Zorns der Lissaboner Bürokratie hatte nun eine Handvoll Jesuiten in Brasilien keine Scheu, selbst ihren eigenen Mitbrüdern zu widersprechen und die moralische Zulässigkeit der Versklavung von Afrikanern in Frage



Oben die Taufe der Königin Nzinga 1622 zur Zeit der Mission der Jesuiten in Angola. Daneben die alte Kirche der Jesuiten in Luanda, die erneuert wurde und heute Kathedrale ist.



zu stellen. In Angola selbst gab es nur wenige Mutige (denn auch einige Jesuiten scheuten sich nicht, selber Sklaven zu halten): sie wurden als Leute bezeichnet, die „sich widerrechtlich einmischen und Unruhe stiften“. Ihr Widerstand gegen den schändlichen Sklavenhandel kam auf die Liste der den Jesuiten zur Last gelegten Vergehen und wurde dann als zusätzliches Argument für ihre völlige Vertreibung aus dem Portugiesischen Reich verwendet.

Die afrikanischen Missionen sind mehrfach Opfer gewesen: zuerst eines boshaften Memorandums, das im April 1759 an Papst Clemens XIII. gerichtet worden war, danach eines portugiesischen Vertreibungsdekrets, 14 Jahre vor der offiziellen päpstlichen Aufhebung des Ordens. Die Jesuiten in Mosambik wurden aus ihren Häusern gejagt. Dann wurden sie per Schiff zuerst nach Goa gebracht, wo sie zusammen mit ihren Gefährten aus Indien eingekerkert und dann nach Portugal weiterbefördert wurden. Manche von ihnen starben auf See, während auf die übrigen nach ihrer Landung in Lissabon die Gefängnishaft wartete. Die Jesuiten in Luanda erlitten ein ähnliches Schicksal. Im Juli 1760 wurden die meisten von ihnen per Schiff nach Lissabon gebracht, von wo sie später zusammen mit ihren anderen aus Portugal stammenden Gefährten nach Italien verbannt wurden. Fünf weitere Jesuiten, die wahrscheinlich von woanders gekommen waren, schmachteten 1768 noch in einem angolanischen Gefängnis.

Die Vertreibung hatte eine verheerende Auswirkung auf das südliche Afrika. Obwohl die Dominikaner einige Stationen der Jesuiten in Mosambik übernahmen, haben sie ihre geplagten Ordensvettern nie vollständig ersetzen können. Außerdem wurden auch sie 1775 aus dem Südosten Afrikas vertrieben. Lediglich acht Weltpriester ersetzten die Dominikaner; das bedeutete einen schweren Schlag für eine im Wachsen begriffene Kirchengemeinde in der Region. Andererseits bot König José I. dem Ortsbischof an, die *Church of Jesus* in Luanda als Bischofskirche zu benützen. Das große Gebäude wurde dem allmählichen Verfall überlassen. Erst 1953 wurde eine gewisse Renovierung vorgenommen, die die Kirche als Haus für den Militärkaplan und später wieder als Kathedrale geeignet machte.

Der Schlag für das intellektuelle und überzeugendste Erscheinungsbild der Missionen in Mosambik und Angola war fatal. Er erstickte im Keim einen gerade erst aufsprießenden Bildungsdienst. Das Kolleg auf der Insel Mosambik wurde zu einer Residenz für den portugiesischen Gouverneur umgebaut. Das andere Kolleg - in Luanda - wurde geteilt: Der eine Teil wurde zur Wohnung des Bischofs von Angola, im anderen Teil ein bescheidenes Seminar eingerichtet. Der eingeschränkte Unterricht, der noch stattfinden



konnte, mußte auf gesetzliche Weisung in portugiesischer und lateinischer Sprache gehalten werden, mit größtmöglicher Ausgrenzung der Lokalsprachen, die die Jesuiten gefördert hatten. In den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts war das *Colégio de Jesus* kaum mehr als eine Ruine. James Duffy beschreibt den Verlust mit den Worten: 250 Jahre lang hatten die Jesuiten der Kolonie „alles an Erleuchtung gegeben, was sie besaß“ und gelegentlich waren sie „das Gewissen Angolas und der einzige Prellbock zwischen dem Afrikaner und seinem Unterdrücker“. Mit der Aufhebung des Ordens war das alles vorbei.

Nahezu ein Jahrhundert lang waren die Jesuiten in Afrika nicht mehr als eine Erinnerung. Dennoch eine Erinnerung, die viele, welche die Region im 19. Jahrhundert besuchten, beeindruckte. Der protestantische Missionar David Livingstone, der gewöhnlich über katholische Angelegenheiten spottete, hatte eine Menge zu den positiven Spuren zu sagen, die von den vertriebenen Gefährten Jesu hinterlassen worden sind. Er entdeckte in der riesigen Kongoregion mehr als zwölf verlassene Kirchen, die er den Jesuiten zuschrieb. Er beurteilte sie in ihrer Generation als „weiser als wir“, bewunderte ihre Missionsmethoden in Afrika sehr, besonders den Einsatz jedes Mitglieds auf einem Gebiet, wo der Betreffende höchstwahrscheinlich am hervorragendsten war. „Wer ein Meister im Tauschhandel war, wurde auf die Suche nach Elfenbein und Goldstaub ausgesandt“, sagte Livingstone. „so dass er – während er die religiösen Handlungen seiner Mission bei entfernten Stämmen vollzog, die Möglichkeit

Nach der Sonntagsmesse in der Kirche von Lifidzi in Mosambik.

memorandum



Feierlicher Gottesdienst
in der Kirche Sankt
Joseph in Benin
City in Nigeria.

fand, den Brüdern, die er in der zentralen Siedlung zurückgelassen hatte, wirksam zu helfen“.

Als er Ambaca - „einstmals ein wichtiger Ort, aber jetzt ein armseliges Dorf“ - besuchte, entdeckte er, dass sich die Menschen dort noch liebevoll an *os padres Jesuitas*, unsere Jesuitenpatres, erinnerten. Zu Livingstones Verwunderung konnten die Ambacaner lesen und schreiben: „Seit der Vertreibung der Lehrer durch Marquis Pombal“, sagte er, „haben sich die Einheimischen selber weiter gegenseitig unterrichtet“. Er schrieb den Jesuiten sogar die Einführung von Kaffee und von Baumsorten zu, die sich als Bauholz eignen. Er beklagte jedoch, dass die Jesuiten als Katholiken die Bibel für sich selbst behielten und die von ihnen bekehrten Menschen“ ohne irgend etwas zurückgelassen haben, das für sie „ein Licht auf ihrem Weg sein könnte“, sobald die guten Männer sie verlassen haben werden.

Nach 41 Jahren im Zustand der Aufhebung wurde die Gesellschaft Jesu durch eine päpstliche Bul-

le im August 1814 wiederhergestellt. Es vergingen fast zwei Jahrzehnte, bevor die sich neu ordnende Gesellschaft ihren Blick wieder auf Afrika richtete. Als es endlich soweit war, hatten die nach der Wiederherstellung des Ordens entstandenen Missionen für Afrika wenig oder überhaupt keine Verbindung mit den ehemaligen portugiesischen Missionen. Viele betraten vollkommenes Neuland. So wurde zum Beispiel Mosambik erst 1881 in die größere *Sambesi-Mission* eingegliedert, die 1875 als ein über Südafrika laufender internationaler Versuch begann und dann auf Simbabwe und Sambia erweitert wurde.

Noch schlimmer war, dass die Jesuiten erst 1967 nach Angola zurückkamen. Die ersten Missionen für Afrika nach der Wiederherstellung waren jene von Frankreich für Madagaskar, die bereits 1832, aber erst nach 1861 tatsächlich Fuß faßten. 1840 wurde eine andere französische Mission nach Algerien entsandt; dort wurde ein Waisenhaus eröffnet, das 1848 bis zu 250 Kinder aufnahm. Vier weitere Jesuiten nahmen an einer gefährvollen Mission des Heiligen Stuhls für den Sudan teil, wo sie erst 1848 eintrafen. Für eine kurze Zeit wurde ein polnischer Jesuit, P. Maximilian Ryllo, Apostolischer Pro-Vikar der Mission.

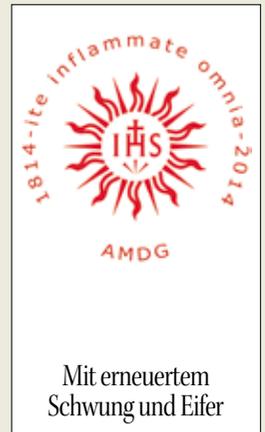
Andererseits lud Königin Isabella von Spanien 1859 die Jesuiten ein, sich auf ihre jüngst erworbene Insel Fernando Po zu begeben. Dort wurde eine Mission eröffnet, und zwölf Jahre lang wirkten die Jesuiten als große Versöhner unter den wenigen, aber notorisch zerstrittenen Inselbewohnern. Den Weisungen Papst Leos XIII. folgend wurde 1879 in Kairo eine Jesuitenschule eröffnet. Die Schule mit dem Namen *Collège de la Sainte Famille* wurde im Laufe der Jahre beträchtlich erweitert und ist bis heute in Betrieb. Gegen Ende des Jahrhunderts errichteten sieben belgische Jesuiten eine Mission in Kwango in der heutigen Demokratischen Republik Kongo. Mit dieser 1893 eröffneten neuen Mission für den Kongo wurden die Grundlagen für die heutige Zentralafrikanische Provinz der Gesellschaft Jesu gelegt.

Die Missionen für Afrika nach der Wiederherstellung der Gesellschaft waren internationaler und räumlich weiter ausgedehnt als die früheren. Anders als in den frühen Jahren nach der Gründung der Gesellschaft gab es nach 1814 keinen Ansturm von Jesuiten auf Afrika. Die Missionen des 19. Jahrhunderts waren zahlenmäßig bescheiden und lagen räumlich weit voneinander entfernt; einige von ihnen haben nur kurze Zeit bestanden. Heute sind die Jesuiten in 36 Ländern Afrikas vertreten, aber die Wurzeln der meisten dieser neuen Missionen liegen erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts - zu spät nach der Wiederherstellung der Gesellschaft.

Übersetzung: Sigrid Spath

Kirche “Il Gesù”

Die kirchenrechtliche Wiederherstellung der Gesellschaft Jesu (1801-1814)



Mit erneuertem Schwung und Eifer

Der Papst empfängt P. Luigi Panizzoni, Provinzial Italiens, in Vertretung von Pater General, um ihm das Dekret zur Wiederherstellung der Gesellschaft Jesu im Jahr 1814 zu überreichen.

„Nachdem wir mit inständigen Gebeten um die göttliche Hilfe gefleht, die Meinungen und Ratschläge vieler unserer ehrwürdigen Brüder, der mit Wissen und mit voller Apostolischer Macht ausgestatteten Kardinäle der Heiligen Römischen Kirche, eingeholt hatten, haben wir erwogen anzuordnen und zu beschließen und zu verfügen, wie es mit dieser Unserer Konstitution, die ewige Gültigkeit haben soll, tatsächlich erfolgt, dass alle Zugeständnisse und Befugnisse [die Gesellschaft Jesu betreffend], die von Uns ausschließlich dem Russischen Reich und dem Königreich Beider Sizilien gewährt worden waren, jetzt.... auf Unseren ganzen Kirchenstaat und auf jeden anderen Staat ausgeweitet werden sollen...“.

Am 7. August 1814 verfügte Pius VII. mit der Aufhebung des Breve *Dominus ac Redemptor* von Clemens XIV. (21. Juli 1773) die weltweite Wiedererrich-

tung der Gesellschaft Jesu (Bulle *Sollicitudo omnium ecclesiarum*). Damit begann eine neue Etappe des ignatianischen Ordens, die von der Wiederbelebung der ihm eigenen Tradition und von einer beeindruckenden apostolischen Kraft gekennzeichnet war.

Die Wiedererrichtung der Gesellschaft ist ein Thema, das weit weniger erforscht ist als ihre Aufhebung. Das im 19. Jahrhundert verbreitete Stereotyp dessen, was angeblich „jesuitisch“ sein soll, hat Vorurteile erzeugt, die schließlich zur Verdunkelung des historischen Verständnisses führten. Es ist ein schwieriges

Die Wiedererrichtung der Gesellschaft ist ein viel weniger erforschtes Thema als ihre Aufhebung. Es ist ein schwieriges Thema – nicht nur wegen seiner Komplexität, sondern auch wegen seines polemischen Charakters.

Thema – nicht nur wegen seiner Komplexität, sondern auch wegen seines polemischen Charakters.

Die *Wiedererrichtung* wirft einige Fragen auf: 1) Wann endet sie? 2) Worin haben sich die Jesuiten des 19. Jahrhunderts von ihren Vorgängern unterschieden? 3) Gibt es in der Gesellschaft Jesu eine Kontinuität vor und nach der Aufhebung? 4) Ist es richtig bzw. gerecht, auf sie in jedem Fall das Attribut „konservativ“ anzuwenden?

Pius VII. anerkannte mit dem Breve *Catholicae fidei* (7. März 1801) offiziell die Gesellschaft Jesu in Rußland (ca. zweihundert Mitglieder), wo sie von Katherina II. geschützt wurde. Das Breve löste im folgenden Jahrzehnt eine Flut von Ansuchen einzelner Gruppen aus Europa und aus den Vereinigten Staaten aus, die um Genehmigung ersuchten, sich der Gruppe in Rußland anschließen zu dürfen. Der Papst genehmigte einige Ersuchen, die aus der Schweiz, aus Belgien, aus Holland und aus England kamen.

Es gab drei Faktoren, welche die Aufhebung des Breve von Papst Clemens beschleunigten: 1) Im Haus der Bourbonen zerbrach die Einigkeit im Verhalten gegenüber den Jesuiten: Herzog Ferdinand von Parma hob das Vertreibungsdekret auf und forderte die Jesuiten zur Rückkehr in seinen Staat auf und bat Katherina II. um eine Gruppe von Jesuiten aus Rußland (1793). Am 30. Juli 1804 erweiterte Pius VII. mit dem Breve *Peralias* die Gültigkeit von *Catholicae fidei* auf das Königreich beider Sizilien. Ferdinand IV. der von den Ereignissen der Französischen Revolution betroffen war, bat den Papst, den Jesuiten die Rückkehr nach Neapel zu gestatten. 2) Das schrittweise Abrücken Pius' VI. von der vorsichtigen Billigung bis zum ausdrücklichen Wunsch, die Gesellschaft Jesu wiederherzustellen. Er starb allerdings, ohne vorher eine offizielle Erklärung abgeben zu können. 3) Die Entschlossenheit Pius' VII., der nach seiner Rückkehr nach Rom die weltweite Wiederherstellung des Ordens beschloß, um den religiösen Wiederaufbau nach der Revolution zu gewährleisten.

Die Wiederherstellungsbulle: Bedeutende Aspekte und Konsequenzen

A) Die Bulle nimmt Bezug auf die Erweiterung der Privilegien, die der Apostolische Stuhl Rußland und dem Königreich beider Sizilien, „Unserem Kirchenstaat und allen anderen Staaten und Regierungen“ gewährt hatte.

B) Sie besitzt einen universalen und normativen Wert.

C) An die Jesuiten ergeht der Hinweis auf ihre Aufgabe, den Jugendlichen an den Schulen katholischen Religionsunterricht zu erteilen und sie in den Kollegien und Seminaren in den guten Sitten zu schulen. Es gibt keinen Hinweis auf die Geistlichen Übungen.

Die sich daraus ergebenden Konsequenzen:

A) Der Generalobere Taddeo Brzozowski und seine Beauftragten erhalten die Befugnis, „alle, die um Aufnahme in die Gesellschaft Jesu ersuchen werden, frei und erlaubt zulassen und aufnehmen zu können, vorausgesetzt, sie passen ihre Lebensweise den Vorschriften der von den Apostolischen Konstitutionen Pauls III. gebilligten und bestätigten Regel des Heiligen Ignatius von Loyola an“.

B) Die Gesellschaft wird Seminare und Kollegien führen und mit Erlaubnis der Bischöfe ihre Dienstämter ausüben können.

C) Die Jesuiten werden vom Papst unter seinen direkten Schutz gestellt. Der Papst behält für sich und seine Nachfolger das Recht vor, sich um alles zu kümmern, was man als erforderlich ansehen wird, „um die Gesellschaft - wenn man es denn als erforderlich ansehen sollte - zusammenzuhalten, zu festigen und zu läutern“.

Der Formel des Instituts und den Konstitutionen getreu stellte sich die Gesellschaft mit großer Begeisterung, voller Auftriebskraft und von apostolischem Eifer erfüllt ihrem Auftrag. Trotzdem nahm sie offiziell ihren früheren Weg wieder auf, der allzusehr von der am Wiener Kongreß inspirierten Restaurationspolitik bestimmt war. In der Folge wird es unvermeidlich werden, die Jesuiten mit der antiliberalen Reaktion in Verbindung zu bringen. Die absolutistischen Prinzipien bedienten sich ihrer, um die Stabilität und den Fortbestand der alten Ordnung zu gewährleisten, und stellten auf diese Weise eine Verbindung her, die ihr vom liberalen Bürgertum nie mehr vergeben werden wird, dessen Reformismus die Neutralisierung der Jesuiten zum vorrangigen Ziel hat.

Die Konsolidierung und Ausweitung der Gesellschaft Jesu (1814-1853)

Das Generalat von Luigi Fortis (1820-1829)

Die russische Regierung lehnte die eindringlichen Ersuchen von P. General Taddeo Brzozowski, ihn nach Rom reisen zu lassen, ab und hielt ihn bis zu seinem Tod 1820 fest. Die XX. Generalkongregation wählte Luigi Fortis zu seinem Nachfolger. Es gab drei grundlegende Probleme: die Aufrechterhaltung des spirituellen und rechtlichen Charakters des Instituts, die Ausbildung seiner Mitglieder und die Leistungsfähigkeit des Apostolats in den Kollegien. Fortis widmete sich dem umfassenden Programm der Wiederherstellung, wobei er nicht wenige Schwierigkeiten erlebte, insbesondere die Uneinigkeit zwischen den verschiedenen Bereichen, vor allem in Italien, bezüglich der Ausgewogenheit zwischen den alten Traditionen und den neuen Verhältnissen.

Im Jahr 1824 gab Papst Leo XII. das Römische Kolleg und die Kirche Sant' Ignazio an die Gesellschaft zurück und übertrug ihr die Leitung des Kollegs der Adligen. Zwei Jahre später bestätigte der Papst die Privilegien und fügte noch weitere hinzu (Bulle *Plura inter*). Der

größte Erfolg von Pater Fortis bestand sicher darin, dass er der künftigen Jesuitengeneration eine Gesellschaft hinterlassen hat, die ihres historischen Fortbestehens sicher sein konnte. 1820 gab es ungefähr 1.300 Jesuiten, 1829 waren es bereits 2.100.

Das Generalat von Jan Roothaan (1829-1853)

Am 9. Juli 1829 wählte die XXI. Generalkongregation den Holländer Jan Roothaan, der während der vierundzwanzig Jahre seines Generalats einen entscheidenden Einfluß auf die Entwicklung der wiedererstandenen Gesellschaft ausübte. Wir erwähnen die wichtigsten Aspekte.

1) Die Gesellschaft ist in geographischer Hinsicht enorm gewachsen (sie reicht jetzt bis Nord- und Südamerika, Asien, Afrika und Australien) und hat die Zahl von 5.209 Mitgliedern erreicht, davon 19% in Übersee.

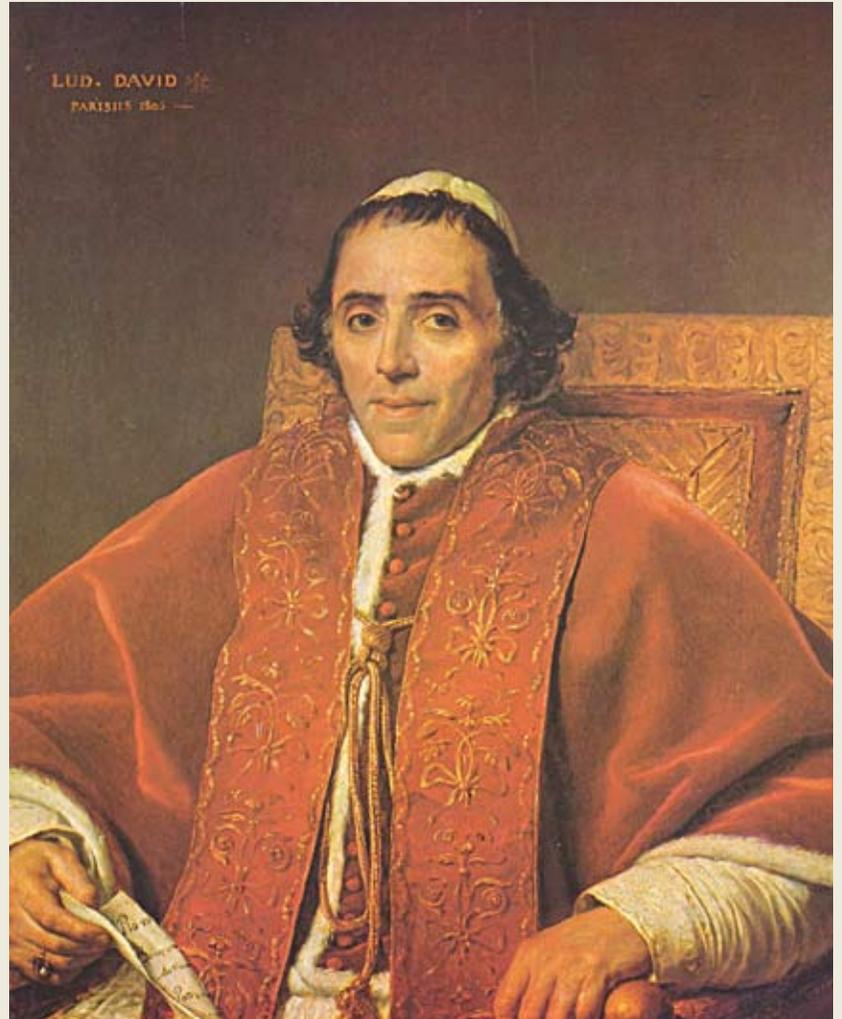
2) Roothaan schrieb sechs *Exhortationes* (Mahn- und Aufmunterungsbriefe) an die ganze Gesellschaft. Die wichtigsten waren: *De amore Societatis et Instituti nostri* („Über die Liebe zur Gesellschaft und zu unserem Institut“, 7. Juli 1830), *De Missionum exterarum desiderio excitandi et fovendo* („Über die Weckung und Förderung des Verlangens nach ausländischen Missionen“, 3. Dezember 1833), und *De spiritualium Exercitiorum S.P.N. studio et usu* („Über Studium und Anwendung der Geistlichen Übungen des Hl. Ignatius“, 27. Dezember 1834).

3) Außer den Briefen war das wichtigste Dokument die neue Fassung der *Ratio studiorum* von 1832 (das heißt, die Gesamtheit der für die Erziehungs- und Bildungstätigkeit der Gesellschaft Jesu maßgeblichen Regeln; der theologische Studiengang schloß auch die Kirchengeschichte und das Kirchenrecht ein; im Rahmen der philosophischen Studien wurde die Rolle von Mathematik, Physik und Chemie verstärkt. Die humanistischen Fächer wurden durch Geographie und Geschichte bereichert, und immer größere Bedeutung wurde auf die Volkssprachen gelegt.

4) Der holländische General gab den Geistlichen Übungen einen zentralen Platz in der Ausbildung und im Leben der Jesuiten. Roothaan veröffentlichte die hochsprachliche (*versio litteralis*) und die volkssprachliche Fassung (*versio vulgata*) (1835), förderte die Volksmissionen und das von P. Gautrelet gegründete Gebetsapostolat. Er widmete seine Anstrengungen ganz besonders den Missionen in Übersee. Es wurden Seminare in China, Albanien, Indien, Syrien und auf der Insel Réunion gegründet.

5) Es gibt auch einen kuriosen Aspekt. Die häufigen Kontakte Gregors XVI. (1831-1846) mit dem Generaloberen veranlaßte das Volk von Rom, wie es scheint, dazu, zum ersten Mal für den Generaloberen der Jesuiten den Beinamen *Papa Nero*, schwarzer Papst, zu

Die Anfänge



verwenden. Man weiß allerdings, dass der Papst Pater Roothaan selten direkt um seine Meinung gefragt hat; es scheint wohl eher so gewesen zu sein, dass er von dem kompetenten Pater Roothaan vor allem immer pünktlich informiert werden wollte.

Bildnis von Papst Pius VII., der die Gesellschaft Jesu wiederhergestellt hat.

Nachbetrachtung: Die Gesellschaft Jesu im 19. Jahrhundert

Die Forderung Pius' VII. nach *Wiedererrichtung* der Gesellschaft Jesu bedeutete die Umkehrung des von Clemens IV. einundvierzig Jahre zuvor erlassenen Breve zur Aufhebung des Ordens. Die Wiedererrichtung ist ein langsamer und schwieriger Prozeß gewesen. Die Widrigkeiten und Rückschläge wurden jedoch überstrahlt vom Blühen der Berufungen. Während der Zeit des Generalats von P. Roothaan haben sich die wichtigsten, für die Identität des Instituts entscheidenden



Pius VII. mit Zar Paul I.
von Rußland.

Wesensmerkmale gefestigt und sind praktisch bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil gültig geblieben.

Wir stellen uns die Frage, die sich bezüglich der Beständigkeit der Gesellschaft Jesu vor der Aufhebung und jener nach der Wiedererrichtung aufdrängte, das heißt, ob die zahlreichen Jesuiten, die dort eintraten, sich in ihren alten Vorgängern wiedererkannten. Es stellte sich also folgende Frage: War es möglich, dass es mit einer derart hohen Zunahme von Berufungen weitergehen konnte, ohne die durch eine vier Jahrzehnte währende Generationenlücke unterbrochene Tradition der Gesellschaft zu gefährden? Die meistverbreitete Antwort darauf lautet, dass die wiedererstandene Gesellschaft „konservativer“ geworden sei als jene vor der Aufhebung. Es heißt, sie habe einen eher „klösterlichen“ Lebensstil angenommen, der zusammen mit der ihr von den historischen Verhältnissen auferlegten apologetischen Haltung ihr grundlegendes Charisma verraten haben würde.

Wir bemerken, dass die bis zu einem gewissen Punkt berechnete Unterstellung der Unbeständigkeit zur betrügerischen Verleumdung werden kann. Zu vermuten, dass die wiederhergestellte Gesellschaft Jesu einer „klösterlichen“ Kongregation gleichen würde, bedarf einer Erklärung, wenn nicht gar eines Beweises. Man muß festhalten, dass die Betonung des spirituellen und „kommunitären“ (gemeinschaftlichen) Lebens nicht ausschließlich zum 19. Jahrhundert gehört. Das beharrliche Drängen, das religiöse Leben in der Gesellschaft anzuordnen, geht bis in die Zeit von Pater Mercurian (1573-1580) zurück, dem wir das *Kompendium der Konstitutionen*, die Regeln für die Dienstämter, die (ererbte) Einhaltung des auch für die Professoren vorgeschriebenen Stundengebets, die Satzungen der Hausordnung und den *Ordo domus probationis* (Satzung für das Tertiatshaus) verdanken.

Was in der wiedererrichteten Gesellschaft geschieht, ist weder einfach noch läßt es sich auf Simplifizierungen reduzieren. Wir denken vielmehr, dass die im Institut seit seiner Gründung vorhandene strukturelle Spannung im 19. Jahrhundert einige besondere Aspekte hervorgehoben hat. Um uns eines Beispiels aus der Malerei zu bedienen: Es ist gleichsam so, als würden – wenn man das Bild des ignatianischen Ordens veranschaulicht – Spuren eines kräftigeren Farbanstrichs zutage treten, um Züge einer bereits bekannten Gestalt besonders hervorzuheben. Diese hervorstechendsten „Züge“ waren der apologetische Eifer, die spirituelle Leidenschaft, der Ultramontanismus, die Aufwertung der Tugend und eine disziplinarische Auffassung des Gehorsams.

Das alles, verbunden mit der legendären Vergangenheit des Instituts, bewirkte, dass die Jesuiten eine in der (weltlichen) Gesellschaft deutlich wahrnehmbare

Präsenz gewannen. Ihr anerkannter Antiliberalismus und der Schutz und die Unterstützung von seiten der wohlhabenden Kreise der Gesellschaft führte dazu, dass die Jesuiten wiederum Zielscheibe vielfältiger Kritik waren, obwohl sie gleichzeitig verdienstvolle Projekte für soziale Hilfe ins Leben gerufen haben.

Die Frage der Kontinuität bzw. Diskontinuität der wiedererstandenen Gesellschaft Jesu mit der früheren ist ein noch offenes Thema für die historische Forschung, das gründlich untersucht werden muß. Es ist anzuerkennen, dass es trotz des Bemühens der absolutistischen Kräfte nicht möglich war, die Geschichte zurückzudrehen. Im neunzehnten Jahrhundert hatte sich die Welt auf politischer, sozialer und kultureller Ebene bereits verändert. Die Gesellschaft Jesu, die, ohne es zu wollen, das Spiegelbild des Zeitalters des Absolutismus gewesen war, hat sich den auch ihr von den historischen Umständen auferlegten Veränderungen nicht entzogen.

Natürlich hat es in der Gesellschaft Jesu in Antwort auf die Erfordernisse einer in evolutionärer Entwicklung begriffenen Welt einige Veränderungen gegeben. Der wohl heikelste Punkt ist die Veränderung, die sich hinsichtlich des Prinzips der Kostenlosigkeit der angebotenen Dienste vollzogen hat. Obwohl die Jesuiten selbst weiterhin einen enthaltenen Lebensstil einhielten, war die Ausbildung an ihren Kollegien nicht mehr kostenlos. Die Schulgebühren mußten den Familien der Schüler aufgebürdet werden. Für die Profeshäuser war wegen der politischen Turbulenzen das Überleben nicht möglich.

Die Welt des siebzehnten Jahrhunderts, in der die Gesellschaft Jesu entstanden war, beschritt dreihundert Jahre später den Weg des Kapitalismus und des säkularistischen Liberalismus. Die Verteidigungshaltung, zu der die Jesuiten der wiedererstandenen Gesellschaft geradezu gezwungen waren, und die notwendige Anpassung an die neuen wirtschaftlichen Dringlichkeiten wirkten sich in einer immer pragmatischeren weltlichen Gesellschaft gegen die Unabhängigkeit und Glaubwürdigkeit der Jesuiten aus. Wir dürfen jedoch mit Gewißheit feststellen, dass die apostolische Kraft der Gesellschaft Jesu jede Schätzung übersteigt.

Die zahlreichen Berufungen zur Gesellschaft Jesu, die es seit 1814 gab, waren von einem starken apostolischen Eifer und von einer großen menschlichen und religiösen Hochherzigkeit geprägt; diese Tatsache macht es unmöglich, ernsthaft zu behaupten, eine solche Fülle von Berufungen wäre lediglich Ausdruck des konservativen Geistes der Kirche und der Gesellschaft Jesu im 19. Jahrhundert. Sind wir uns sicher, die Treue jener heroischen Männer zum Geist des Heiligen Ignatius und ihre Kontinuität mit den Jesuiten von 1773 tatsächlich in Zweifel ziehen zu dürfen?

Übersetzung: Sigrid Spath

Hl. Pignatelli, Führer und Vermittler

José A. Ferrer Benimeli, S.J.

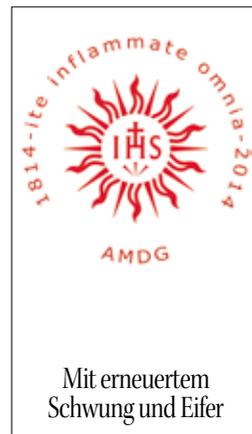
Die Anwesenheit der Jesuiten in russischen Landen war die Keimzelle für die Wiedererrichtung der Gesellschaft Jesu, für die sich P. Giuseppe Pignatelli nachdrücklich einsetzte. Bereits 1779, als er von der Eröffnung eines Noviziats in Rußland erfahren hatte, wollte er sich dorthin begeben, um erneut in die Gesellschaft einzutreten. Vorher erkundigte er sich bei Pius IV., ob die Jesuiten in Rußland wirkliche Jesuiten waren; und der Papst billigte seine Abreise und seinen Eintritt in den Orden. In Polotsk wurde jedoch entschieden, einen Spanier nicht einreisen zu lassen, um den Spanischen Hof nicht zu provozieren.

Einige Jahre später – 1782 -, als P. Czerniewicz zum Generalvikar ernannt wurde, schrieb Giuseppe Pignatelli an ihn und bat, von ihm empfangen zu werden. Es war jedoch der Tod Karls III. im Jahr 1788, der eine wichtige Wende im Leben Pignatellis mit sich brachte. Der Herzog von Parma, jetzt frei von den Belastungen seitens seines Onkels, war nun bourbonisches Familienoberhaupt und wandte sich am 23. Juli 1793 zuallererst an Katherina II. mit der Bitte, sich beim Generalvikar der Gesellschaft dafür einzusetzen, dass er ihm einige Jesuiten schicke und sie mit der

Aufgabe betraue, „in meinen Ländern eine Jesuitenkolonie zu gründen, die jener Rußlands eingegliedert werden soll, und ein Noviziat zu eröffnen“.

Noch bevor die geheime Zustimmung (Approbation) des Papstes beim Herzog von Parma eingetroffen war, wurden drei Jesuiten nach Parma entsandt, wo sie am 8. Februar 1794 eintrafen. Einer von ihnen war der als Provinzial vorgesehene Pater Messerati. Doch dessen plötzlicher Tod hatte zur Folge, dass Pater Pignatelli nach Parma gerufen wurde, wo er im Kolleg San Rocco am 6. Juli 1797 seine Ordensprofeß öffentlich erneuerte – 24 Stunden vor der Aufhebung der Gesellschaft! Er verbrachte 60 Jahre in diesem neuen Abschnitt des Wiederbeginns seines Ordenslebens. Zu den Ersten, die in die Vizeprovinz Parma aufgenommen wurden, gehörte außer P. Pignatelli auch P. Luigi Fortis, künftiger General des

“Die Biographen heben hervor, dass das Wesensmerkmal der Leitung/Führung durch Pater Pignatelli seine Fähigkeit war, die Autorität des Vaters mit der Liebe der Mutter zu verbinden”.



Hl. Giuseppe Pignatelli auf einem Glasfenster der Kirche innerhalb der Marquette University in Milwaukee (USA).

Ordens (1820-1829). Die Tatsache, dass innerhalb kurzer Zeit mehr als vierzig ehemalige Jesuiten eintrafen, machte es möglich, im Großherzogtum Parma nicht nur den angesehenen Konvikt für adelige Studenten, sondern auch die Kollegien von Parma, Piacenza, Borgo San Donnino und das ehemals für die Studenten im Studienabschnitt des Terziats be-



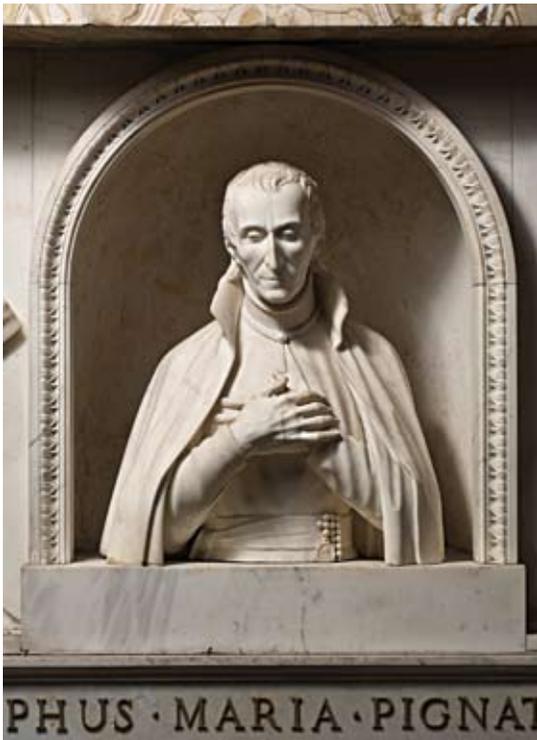
stimmte Haus in Busseto wieder zu eröffnen.

Unterdessen war Napoleon in Italien eingefallen und hatte den achtzigjährigen Papst gefangen genommen. Bevor man ihn nach Frankreich brachte, wo er dann auch sterben wird, wurde er in Certosa de Florencia festgehalten, wo ihm Pignatelli Geld von seiner Nichte, der Herzogin von Villahermosa, zukommen ließ. Bei dieser Gelegenheit bestätigte der Papst Pignatelli sein Einverständnis zur Eröffnung eines Noviziats im Herzogtum Parma. Es war eine mündliche, keine schriftliche Zustimmung, aus Furcht vor der Reaktion Karls IV., der sich ebenso radikal wie sein Vater Karl III. der Wiedererrichtung der Jesuiten widersetzte. Auf dem Weg nach Frankreich wurde der Papst in Parma krank, wo er neuerlich von Pignatelli betreut wurde.

Zehn Meilen von Parma entfernt, in Colorno, boten sie dem Jesuitenprovincial das inzwischen von den Dominikanern verlassene Kloster Santo Stefano an; dort eröffnete Giuseppe Pignatelli nach seiner Ernennung zum Superior und Novizenmeister am 6. Dezember 1799 das Noviziat. Es handelte sich um ein Noviziat besonderer Art: es war geheim, hatte aber die Genehmigung des Papstes, durfte jedoch weder von den Franzosen und schon gar nicht vom spanischen König anerkannt werden. Die Novizen waren nicht als Ordensleute gekleidet, konnten keine Gelübde ablegen, außer denjenigen, die nach Rußland auswandern konnten. In diesem neuen Lebensabschnitt Pignatellis heben die Biographen als das wesentliche Merkmal seiner Leitung hervor, dass es ihm gelungen war, die Autorität des Vaters mit der Liebe einer Mutter zu verbinden. Während er das Amt eines Rektors und Novizenmeisters ausübte, ließ er sich niemals Rektor oder Magister, sondern immer nur Don Giuseppe nennen.

Doch die großen Gönner und Förderer der Jesuiten verschwanden, Katharina II. war 1796 gestorben. Am 27. August 1799 starb Pius VI. als Gefangener Napoleons in Valence. Der neue Papst, Pius VII., der im Konklave von Venedig am 14. März 1800 gewählt worden war, konnte nicht in Rom Einzug halten, weil die Stadt von den Franzosen besetzt und in eine Republik umgewandelt worden war, bis die Neapolitaner sie im Juli zurückeroberten. Im selben Monat schrieb Pius VII. an König Karl IV. von Spanien, er möge ihm die Zustimmung zur Wiedererrichtung der Gesellschaft Jesu geben - ein Ersuchen, das mit einem schroffen Schreiben abgelehnt wurde, in welchem er die Jesuiten beschuldigte, Anstifter und Verursacher der Französischen Revolution gewesen zu sein. Und 1802 starb der größte Förderer und Wohltäter der Gesellschaft Jesu in Italien, der Herzog von Parma, dem in seinen letzten Stunden gerade Pignatelli beigestanden war. Von da an blieb das Noviziat ohne jede finanzielle Hilfe, litt

Hl. Pignatelli



unter größten Entbehrungen; es gab nur die bescheidenen Unterstützungen, die von der Familie Pignatelli kamen: der Nichte von P. Pignatelli, Herzogin von Villahermosa in Spanien, oder seiner Schwester, der Gräfin von Acerra in Neapel.

Im Jahr 1803 erhielt Pignatelli als Novizenmeister in Colorno einen mit 7. Mai datierten, Brief vom Generaloberen P. Gruber aus Sankt Petersburg. Darin wurde ihm seine Ernennung zum Provinzial mitgeteilt.

1804 war im Leben des bereits 67-jährigen Giuseppe Pignatelli ein entscheidendes Jahr, da ein anderer Bourbon, Ferdinand, König beider Sizilien und Sohn Karls III., sich auch für die Wiederherstellung der Gesellschaft Jesu in seinem Königreich Neapel einsetzte. Er forderte allerdings eine Gesellschaft Jesu, die nicht von einem ausländischen Herrscher – das heißt von Rußland – abhängig war, eine Vorstellung, der sich Pignatelli widersetzte, war doch zu diesem Zeitpunkt gerade die Gesellschaft in Rußland die einzige echte Gesellschaft Jesu, die es auf der Welt gab.

Einige ehemalige Jesuiten haben, sich angesichts der Ereignisse gegenseitig übertreffend, eine „Gesellschaft vom Herzen Jesu“ und eine „Gesellschaft des Glaubens an Jesus“, das heißt einige Pseudo-Gesellschaften errichtet, die sie als Vergeltung für die vorausgehende Auslöschung der „glorreichen“ Gesellschaft Jesu ansahen. Eine Initiative, die von Pignatelli radikal abgelehnt wurde, der das echte Institut des Hl. Ignatius, das heißt die „ganz kleine“ und authentische Gesellschaft Jesu wieder zum Leben erwecken wollte, weshalb er sich jeder Errichtung einer anderen Gesellschaft Jesu, wie sie der König von Neapel haben wollte, widersetzte, aber am Ende die Gesellschaft Jesu

so akzeptierte, wie sie ihm Pignatelli anbot. Im selben Jahr 1804 billigte Papst Pius VII. mit dem Breve *Per alias* vom 30. Juli, dass die Rußland gewährten Konzessionen auch auf das Königreich der beiden Sizilien ausgedehnt wurden; was dem Pater General die Möglichkeit gab, alle aufzunehmen, die versuchen werden, der Gesellschaft Jesu ihren guten Namen zu geben. Pignatelli erhielt ein neues Ernennungsdekret als Provinzial, diesmal aus Neapel. Von den 168 überlebenden Jesuiten aus der alten Provinz Neapel sind 93 im Jahr 1804 und weitere 42 im Jahr darauf wieder eingetreten. Pignatelli gab die *Ratio studiorum* neu heraus, damit in den Kollegien die der Gesellschaft Jesu für den höheren Unterricht eigene Lehrmethode und Disziplin getreu angewandt werde. Ebenso ließ er die Regeln der Gesellschaft Jesu drucken.

Die Rückkehr der Jesuiten nach Neapel erzürnte den spanischen Hof so sehr, dass er als Reaktion den Spaniern unter Strafe – sofortiger Verlust der Lebenspension sowie der Nationalität und der spanischen Rechte - verbot, sich den Jesuiten von Neapel anzuschließen. Im Jänner 1806 erfolgte der Angriff und die Belagerung Neapels durch Napoleon. König Ferdinand mußte nach Sizilien fliehen, während in Neapel der Bruder Napoleons, Joseph Bonaparte, künftiger König Spaniens, zum König ausgerufen wurde.

Und da Napoleon eine Religion, die nur in Rußland existierte, nicht duldeten, verfügte er am 2. Juli 1806 die Vertreibung der Gesellschaft Jesu aus Neapel und ihre Auflösung innerhalb von vierundzwanzig Stunden. Ebenso erging es den Jesuiten in Parma, wo die französische Regierung sie einige Tage später, am 21. Juli,

Oben: Die Büste von Pignatelli in der Apsis der Kirche „Il Gesù“ in Rom und die Urne des Grabes in derselben Kirche. Auf der vorigen Seite Bildnis des Heiligen in der ihm geweihten Pfarrei in Attadale, Australien.

Hl. Pignatelli

Unten: Abguß von Pignatellis Totenmaske. Rechts die "Mutterkirche" der Gesellschaft Jesu in der heute nicht mehr vorhandenen Via del Buon Consiglio in Rom.



aus dem Herzogtum vertrieb.

Pignatelli und die Jesuiten, die den Weg dieser neuerlichen Verbannung auf sich zu nehmen vermochten, fanden in Rom die Unterstützung des Papstes, der ihnen das Römische Kolleg und das Haus Il Gesù zuwies, auch wenn sie dazu verpflichtet waren, sich wieder als Weltpriester zu kleiden. Auf diese Weise befanden sich diejenigen, die den ersten Schritt getan hatten, um die Gesellschaft zu bewegen, ohne Mittel und Pensionen, halb geheim und mit wenig Möglichkeiten, ihr Leben zu fristen.

Pignatelli hielt sich bis März 1807 im Römischen Kolleg auf. Dann übersiedelte er in das Hospiz San Pantaleon, das im Haus Nr. 17 in der Engelsgasse (Vicolo dell'Angelo) neben der Kirche der Muttergottes vom Guten Rat nicht weit vom Kolosseum, unterhalb der Kirche San Pietro in Vincoli lag. Es war ein Haus für Priester, in dem ungefähr zwanzig Jesuiten Aufnahme fanden. San Pantaleon wurde so in ein Exerzitien- und Terziatshaus umgewandelt. Auf diese so unvorhergesehene und unsichere Weise erstet die Gesellschaft Jesu in Rom unter dem augenblicklichen Schutz von Papst Pius VII. neu, während in Sizilien ein Vizeprovinzial ernannt wurde.

Im Jahr 1808, unmittelbar vor der Besetzung Roms durch die Franzosen, wurde auf Veranlassung von Giuseppe Pignatelli das Archiv der Gesellschaft von Il Gesù nach San Pantaleone verlegt, wodurch wenigstens teilweise die Plünderungen vermieden werden konnten, denen andere römische Archive (einschließlich des Vatikanischen und des Archivs des Heiligen Offiziums) ausgesetzt waren, als im Mai 1809 Napoleon die Annexion des Päpstlichen Staates vollzog und der Papst nach Fontainebleau deportiert und bis Januar 1814 gefangengehalten wurde.

Pignatelli und seine Mitbrüder sahen sich gezwungen, neuerlich im Untergrund zu leben. Im Jahr 1809 bat der – nunmehr 74 Jährige – den General, einen Stellvertreter für ihn zu ernennen und ihn von der



Verantwortung des Provinzialamtes zu entlasten. Doch P. Brzozowski – der fünfte und letzte in Rußland gewählte General und der Erste nach der Wiedererrichtung der Gesellschaft – bat ihn, das Amt des Provinzials weiterzuführen. Im Oktober 1811 traten bei ihm wieder Anfälle von Bluterbrechen auf, worunter er bereits in jungen Jahren gelitten hatte. Im Bewußtsein seines nahen Todes machte er von der von P. General erhaltenen Befugnis Gebrauch und ernannte am 15. November 1811 P. Luis Panizzoni zum Provinzial. Nach Empfang des Sakraments der Krankensalbung starb er kurz darauf im Alter von 74 Jahren und nach 58 Jahren als Ordensmann, ohne die Wiedererrichtung der Gesellschaft Jesu, für die er sich mit soviel Engagement und Enthusiasmus eingesetzt hatte, noch erleben zu können.

Drei Jahre später erlangte Pius VII. wieder die Freiheit und kehrte am 24. Mai 1814 nach Rom zurück. Am 7. August desselben Jahres erstand mit der Bulle *Sollicitudo omnium ecclesiarum* 41 Jahre nach der Aufhebung die Gesellschaft Jesu in der ganzen Welt von neuem, und der Papst ordnete an und legte fest, dass sämtliche Zugeständnisse und Befugnisse, die einst dem Russischen Reich und dem Königreich der beiden Sizilien gewährt worden waren, auf den ganzen Päpstlichen Staat und auf alle anderen Staaten und Herrschaftsbereiche ausgeweitet wurden.

Ein Jahr später – 1815 – unterzeichnete Alexander, Zar von Großrußland, das Dekret zur Vertreibung der Jesuiten aus Sankt Petersburg und ganz Rußland. Das Zwischenspiel und Abenteuer der Jesuiten in Weißrußland endete genau zu dem Zeitpunkt, als die Gesellschaft Jesu zu ihrem neuen weltweiten Weg aufbrach.

Übersetzung Sigrid Spath

Pater General Ioannes Philippus Roothaan wurde am 23. November 1785 in Amsterdam geboren. Seine Eltern waren Matías Egberto Roothaan und Maria Ángela der Horst. Seine älteren Brüder waren Felipe Guillermo und Alberto Bernardo. Schon als Kind besuchte Jan Philipp häufig die Kirche in Krijtberg, um die sich eine Gruppe von Priestern aus der damals aufgehobenen Gesellschaft Jesu kümmerte. P. Adam Beckers, Superior der 1805 in Holland wiederhergestellten Mission der Jesuiten, war nicht nur geistlicher Führer des jungen Roothaan, sondern unterrichtete ihn auch in Latein und bereitete ihn für die Aufnahme im Gymnasium vor. Nach dem mit Auszeichnung bewerteten Abschluß dieser Ausbildung inskribierte er sich an der angesehenen *Universität von Amsterdam*, wo er den berühmten Latinisten David Jacob van Lennep als Professor hatte. Während dieses Studienabschnittes waren seine Lieblingsfächer die griechische Sprache und Literatur, und er bot dabei vielen Studenten seine Hilfe an.

Roothaan trat am 30. Juni 1804 in die Gesellschaft Jesu ein. Der Orden war in Weißrußland von Papst Pius VII. anerkannt worden, und das ermöglichte einer Gruppe von 60 Novizen, ihre Ausbildung als Jesuiten zu beginnen. Alle kamen aus fernen Nationen, wie Polen, Rußland, Litauen, Belgien, Italien und Holland. Während des Noviziats lernte er dank seines Talents neue Sprachen, wie z.B. Polnisch. Er konnte Griechisch, Hebräisch, Latein, Französisch und seine holländische Muttersprache. Laut Joseph Pierling, einem seiner Mitbrüder, war „Roothaan in jeder Hinsicht ein herausragender junger Mann, und man konnte gleichsam vorausahnen, dass er eines Tages General der Gesellschaft Jesu und ihr zweiter Gründer sein würde, da er durch Befolgung der Konstitutionen und Förderung der ignatianischen Spiritualität dem wiedererrichteten Orden einen neuen apostolischen und spirituellen Impuls gab“.

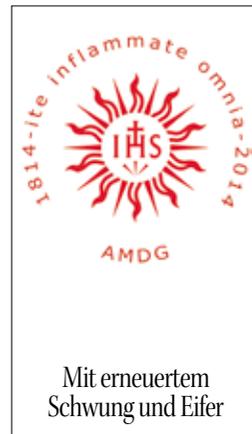
Roothaan wurde am 25. Januar 1812 zum Priester geweiht und sogleich von seinen Oberen zuerst für das Kolleg in Pusza und dann für das in Orsa bestimmt, wo er nicht nur Rhetorik lehrte, sondern auch verschiedene pastorale Tätigkeiten übernahm. 1820 wurden die Jesuiten aus Weißrußland vertrieben und mußten sich woandershin begeben. So wurden Roothaan und andere Ordensmänner für das kleine Städtchen Brig in der südlichen Schweiz bestimmt.

Dort unterrichtete er die Novizen in Griechisch und Rhetorik und widmete sich dem pastoralen Apostolat. Von hier wird er dann als Superior und Rektor des Neuen Kollegs nach Turin geschickt. In Turin hatte er die Möglichkeit, sich an die neue Situation in Italien anzupassen, so wie er es schon an den anderen Orten, wo er gearbeitet hatte, gemacht hat.

In der neuen Aufgabe war er nicht allein, da ihn drei Priester und vier in der Ausbildung befindliche Koadjutoren begleiteten. In Turin sah er sich der über ganz Europa verbreiteten antijesuitischen Propaganda ausgesetzt. Doch ungeachtet aller Diffamierungen stieg die Zahl seiner Studenten in Theologie und Philosophie von den 30 im ersten Jahr schließlich auf 200. Viele Regierungen und Gemeinden luden ihn ein, Kollegien für die Erziehung der Jugend zu gründen. Von Turin aus wurde er Vizeprovinzial der Provinz Italien.

Nach der Wiederherstellung des Ordens durch Papst Pius VII. am 7. August 1814 war er einer der dynamischsten und bedeutendsten Generaloberen überhaupt, weshalb er von manchen seiner Zeitgenossen und von den Historikern der zweite Gründer des Ordens genannt wurde. Die 22. Generalkongregation, die ihn zum Generaloberen wählte, endete am 17. August 1829. Von dem Augenblick an empfahl Roothaan in besonderer Weise das Studium und die Einhaltung der Konstitutionen, um die Einheit und den Geist des Ordens zu bewahren.

Roothaan verlieh dem apostolischen Geist des Ordens unter anderem dadurch neues Leben, dass er die Geistlichen Übungen des Hl. Ignatius aus dem Altspanischen ins Lateinische übersetzen ließ und mit einer Einleitung und erklärenden Anmerkungen versah. 1882 ließ er eine neue Ausgabe der *Ratio Studiorum* veröffentlichen, die nachdrücklich die Vorteile der von den Jesuiten vermittelten Bildung betonte. Schließlich förderte er auch den missionarischen Geist des Ordens. 1833 schrieb er ein Dokument *De missionum*



Bildnis von P. Ioannes Philippus Roothaan.

Die XXII. Generalkongregation wählte Roothaan 1829 zum Generaloberen. Von diesem Augenblick an empfahl er in besonderer Weise das Studium und die Einhaltung der Konstitutionen, um die Einheit und den Geist des Leibes der Gesellschaft zu erhalten.

Pater Roothaan



Glasfenster der Jesuitenkirche De Krijtberg in Amsterdam. Mutterkirche von Roothaan, und Überführung seines Leichnams in die Kirche Il Gesù in Rom am 7. Mai 1953.



exterrarum desiderio, in dem er die Mitbrüder aufforderte, sich für die Missionen im Ausland bereitzustellen. Die Aufforderung wurde gut aufgenommen, und am Ende seines Generalats waren Jesuiten in Nord- und Südamerika, in Asien und in Afrika tätig. Diese drei Themen wurden von der Generalkongregation vorgeschlagen, die ihn am 9. Juli 1829 zum 21. Generaloberen der Gesellschaft Jesu wählte. Von jenem Augenblick an forderte er alle Jesuiten auf, trotz aller Widrigkeiten und Verfolgungen, die in Europa gegen die katholische Kirche und den gerade erst wiederhergestellten Orden ausgebrochen waren, ihre Berufung zum Dienst am Ewigen König vollkommen zu leben. Er war damals 44 Jahre alt und leitete den Orden bis zum 8. Mai 1853.

Roothaan war Zeuge vieler Vertreibungen von Jesuiten in verschiedenen europäischen Ländern und in Südamerika und mußte 1848 wegen der revolutionären Kämpfe für die Einheit Italiens selber Rom verlassen. Diese politische Situation gab ihm die Möglichkeit zur Visitation der pastoralen und intellektuellen Arbeit seiner jesuitischen Mitbrüder in anderen Ländern, wie Frankreich, Belgien, den Niederlanden, England und Irland.

Nach der Wiederherstellung des Ordens 1814 waren die Jesuiten in verschiedenen Ländern der Verfolgung ausgesetzt. Schuld daran war größtenteils die in ganz Europa um sich greifende Verbreitung der gegen die Gesellschaft Jesu gerichteten Propaganda. Rußland leitete die Reihe der Vertreibungen ein. Ge-

rade auf seinem Territorium hatte die Gesellschaft während der Aufhebung überlebt. 1815 wurden die Jesuiten verboten und 1820 aus allen Gebieten des Reiches vertrieben. Auch das österreichische Kaiserreich, zu dem auch die Gebiete Venetien und Lombardei gehörten, verschlossen für Jesuiten die Türen. In den Niederlanden und in Belgien wurde Jesuiten der Aufenthalt verboten; das Noviziat, das in Belgien eröffnet worden war, wurde 1816 geschlossen; die Schulen und sogar die Volksmissionen wurden von der Regierung verboten und schließlich wurden 1818 alle Jesuiten gewaltsam vertrieben.

In Spanien wurde die Gesellschaft 1815 wiedererrichtet, aber wegen der politischen Instabilität des Königreiches wurden die Jesuiten in zwei Wellen, 1820 und 1835, aufgehoben. In Frankreich wurden 1828 wegen einer Debatte über die Freiheit des Unterrichts an den höheren Schulen die bestehenden Kollegien geschlossen, und während der Revolution von 1830 wurden im Zuge der Kirchenverfolgung auch die Jesuiten Opfer der Ausschreitungen der revolutionären Regierungen. Als Generaloberer war Roothaan direkter Zeuge der Verfolgung, die in Italien gegen den Päpstlichen Staat und gegen die Gesellschaft Jesu ausbrach und die Schließung vieler Schulen zur Folge hatte.

1829 wurden die Jesuiten in Portugal aufgenommen und ließen sich unter großen Freudenbekundungen von Seiten der Zivilgesellschaft im alten Kolleg von Coimbra nieder; aber schon bald wurden sie zu Feinden der portugiesischen Verfassung erklärt und 1834 verboten. Als Spanien und Portugal ihre Türen für Jesuiten verschließen, werden diese 1836 und 1842 von den Regierungen Argentinien bzw. Kolumbiens eingeladen, Kollegien zu gründen und die blühenden Missionen wieder zu öffnen, die sie vor der 1767 durch König Karl III. erfolgten Vertreibung hatten.

Während des 19. Jahrhunderts werden die Jesuiten in Lateinamerika wegen der politischen Instabilität dieser im Entstehen begriffenen Republiken keine festen Residenzen haben. Die Liberalen der Zwanziger- und Dreißigerjahre des 19. Jahrhunderts ergriffen von neuem das antijesuitische Banner Karls III. und zwar unter dem königlichen Aspekt des einseitigen Eingreifens der zivilen Macht in die Reform der äußeren Strukturen der Kirche, und ein solches Eingreifen war ein Schlag gegen den Wunsch der Gesellschaft Jesu, sich in diesen Ländern fest niederzulassen. Mitten in all diesen Feindseligkeiten, die die Gesellschaft Jesu erlebte, ermahnte Pater General Roothaan die Mitbrüder die Passion Christi zu leben, wie sie vom Hl. Ignatius in der dritten Woche der Geistlichen Übungen vorgeschrieben wird, und sich unermüdlich zur größeren Ehre Gottes in den Schulen und im pastoralen Wirken einzusetzen.



Trotz aller Mißgeschicke während seines Generals wuchs die Zahl der Jesuiten ganz beachtlich: von 2.137 auf 5.209! Die Zahl der Priester stieg von 727 auf 2.429, die der Scholastiker von 777 auf 1.365, und die Zahl der Brüder von 633 auf 1.415. 1844 gab es 50 Schulen, zehn Jahre später, 1854, waren es bereits 100. Die Gesellschaft Jesu breitete sich in Nord- und Südamerika, Asien, Afrika und Australien aus. Die Zahl der Jesuiten in Übersee, die 1829 119 betragen hatte, war 1853 auf 1.014 gestiegen.

Das Wirken von Pater General Roothaan trug zweifellos zu einer Neugeburt der Gesellschaft inmitten der Turbulenzen des 19. Jahrhunderts bei. Das war möglich dank der Führung und des Aufrufs, den Geist der Konstitutionen und der Geistlichen Übungen voll zu leben. Die Exhortationen des Generals waren auf die Evangelisierung zur größeren Ehre Gottes ausgerichtet. Mit Roothaan gewann die Gesellschaft Jesu den Geist zurück, der sie zur Zeit des Hl. Ignatius gekennzeichnet hatte.

Sein ganzes Leben lang gab Roothaan Zeugnis und in den Augen seiner Zeitgenossen starb er im Ruf der Heiligkeit. Sein Geistliches Tagebuch zeigt uns die Gnade, die alle seine Gesten, Absichten und

Handlungen leitete.

„Gott, mein geliebter Herr und Vater, in Verbundenheit mit den lautersten Gefühlen der Heiligsten Herzen Deines geliebten Sohnes Jesus und Seiner Allerseligsten Mutter Maria sage ich Dir mit den Lobeshymnen, die Deiner göttlichen Majestät stets alle Heiligen und von Dir Erwählten singen werden, auch wenn ich Deiner göttlichen Gegenwart nicht würdig bin: Ich danke Dir für alle, an Zahl und Großmut wahrlich unendlichen Wohltaten, die Du mir gewährt hast; insbesondere für jene eigene, behutsame Vorkehrung, mit der Du mich auf wunderbaren Wegen zu dieser heiligsten Frömmigkeit und zu den mir als Ordensmann gewährten außerordentlichen Segnungen berufen und geführt hast“.

Übersetzung: Sigrid Spath

Oben ein weiteres Porträt von Roothaan und rechts die Kapelle der Kirche "Il Gesù" in Rom, wo seine sterblichen Überreste ruhen, und der Stein mit seinen Lebensdaten.

evangelisieren

P. Felix Martin (1804-1886), Architekt und Gründer des Collège Saint Marie von Montreal. Er war auch ein angesehener Historiker, der 1858 den vollständigen Bericht über die Anwesenheit der Jesuiten in Kanada veröffentlichte. Rechts: P. Arrupe in Kanada 1967, kniend am Ort des Martyriums des Hl. Jean de Brébeuf und seiner Gefährten.

Heinrich IV. (oder war es vielleicht sein berühmter jesuitischer Beichtvater Pierre Coton?) bestand darauf, dass in seine neue Kolonie Acadia Jesuiten entsandt wurden. Die zwei ersten, Pierre Biard und Ennemond Massé, landeten am 22. Mai 1611 in Port Royal. Später – im Jahr 1625 – trafen weitere fünf Jesuiten in Quebec ein. Bis 1764 waren dreihundertdreißig französische Jesuiten und ein Italiener nach Kanada gekommen. Sie gelangten zu den indigenen Indianerstämmen, zuerst zu den Micmacs, dann zu den Montagnais, schließlich zu den Algonquins. Sie folgten den in Gruppen umherziehenden Ureinwohnern in die Wälder, entlang der Wasserläufe, auf den Landwegen und durch die Wälder. Sie verkündeten das Evangelium den Völkern längs der Atlantikküste, dann jenen in der Hudson Bay, während andere dreitausend Meilen lang die Gebiete längs der Großen Seen und die Prärien bis zum Winnipeg-See durchstreiften. Sie kamen mit dreiundzwanzig Völkern und Stämmen verschiedener Sprachen und Bräuche in Kontakt. Am berühmtesten wurde die Entdeckung des Binnenwasserweges auf dem St. Lorenzstrom durch Jacques Marquette, auf welchem schließlich das Christentum in das Kerngebiet des Kontinents gelangte.

Das bekannteste Ereignis der frühen Jesuitenmissionen ist das spektakuläre Scheitern des Hl. Jean de Brébeuf und seiner Gefährten im Land der Huronen. Sie hatten gehofft, dort eine Kirche errichten zu können, die zugleich „ein Haus des Gebets und ein Heim des Friedens“ sein würde, eine Gemeinde, wo Weiße und Ureinwohner einträchtig zusammenwohnen und wo die Riten und Traditionen beider Seiten, der Franzosen und der Huronen, durch die Werte des Evangeliums bereichert werden würden. Ihre Pläne wurden jedoch durch die Stammesfehden, aber auch durch die Intrigen am französischen und englischen Hof, wo es um die Konkurrenzpolitik des Fell- und



Brandweinhandels ging, zunichte gemacht.

1635 errichtete Paul Le Jeune in Quebec das *Collège des Jésuites*, in dem die Jesuiten dann 140 Jahre lang unterrichten sollten. Ihre klassische, von den Grundsätzen der *Ratio Studiorum* geprägte Lehr- und Studienordnung sollte zum Vorbild für viele andere katholische Gymnasien/Kollegien werden, als es sich zur Laval University, der ältesten Hochschule Amerikas, entwickelt hatte.

Seit der Ankunft der ersten Jesuiten in Kanada im Jahr 1630 hatten Landschenkungen von seiten des französischen Königs sowie Erbschaften vom Hochadel und Schenkungen von seiten vermögender Wohltäter den Jesuiten ein beträchtliches Vermögen an Grundbesitz von insgesamt viertausend Quadratkilometer eingebracht, nicht eingerechnet so bedeutende Besitzungen wie die Jesuitenkirche und das Kolleg in der Stadt Quebec und die Jesuitenresidenz an der Notre-Dame-Straße in Montreal. Über hundert Jahre lang hatten die Einkünfte aus diesen Besitzungen die kostenlose Ausbildung am Kolleg und die Unterstützung der Missionsstationen unter der Urbevölkerung sichergestellt. Bis 1759 war das Vermächtnis der Jesuiten in Neufrankreich sowohl in der Missionstätigkeit wie in der Erziehungs- und Bildungsarbeit unübertroffen. Aber genauso wie die *grande épopée* ging auch sie verloren.

Mit der Einnahme Quebecs durch die Briten im September 1759 begann eine Reihe langer und komplizierter Verhandlungen, die schließlich im Februar 1763 zum Vertrag von Paris führten. Neu-



Die Gesellschaft Jesu wurde in Kanada nie aufgelöst. Als das päpstliche Aufhebungsdokument in Kanada eintraf, beschlossen der Bischof und die zivilen Behörden, die Verordnung geheimzuhalten, und die Jesuiten wurden eingeladen, weiter als Jesuiten zu leben, zu arbeiten und sich zu kleiden.

Die Rückkehr der Jesuiten

Jacques Monet S.J. - Historiker, Archiv der Jesuiten, Montreal, Kanada



Frankreich, jetzt wieder zurückbenannt in Provinz Quebec, wurde dann zu einer Kolonie des Britischen Empire. Gleichzeitig begann 1760 das *Pariser Parlement* mit langen und komplizierten Verfahren, die im Dezember 1764 schließlich zur Aufhebung des Ordens in Frankreich und zur Beschlagnahme seiner dortigen Besitzungen führte. (Das kanadische Eigentum hingegen blieb in der Britischen Kolonie weiterhin sicher und unangetastet).

Somit ist der Jesuitenorden in Kanada nie aufgehoben worden.

An dem Tag, als Quebec eingenommen wurde, beschlagnahmte der Militärgouverneur James Murray das Jesuitenkolleg, um es als provisorisches Lagerhaus für Vorräte zu benutzen. Jesuiten, die dort lebten, konnten, wenn sie wollten, den Ort verlassen. Sie schlossen sich zwei anderen Priestern in der benachbarten Mission Jeune-Lorette an. (Die Gebäude des Kollegs blieben erhalten, wurden jedoch bis zum Abzug der britischen Streitkräfte 1871 unter militärische Zuständigkeit gestellt). Doch in einem Gebäudeflügel wurde nach dem Krieg und bis zum Jahr 1768 die Unterrichtstätigkeit wiederaufgenommen. Ein oder zwei Jesuiten kümmerten sich auch um die Kirche und bezogen bis März 1800 eine Wohnung in dem Gebäude.

Zu keiner Zeit während der französischen Herrschaft gab es in Kanada mehr als drei Dutzend Jesuiten. Zu Beginn des Jahres 1759 gab es 31 Jesuitenpriester, zehn Brüder und drei Scholastiker, die in Acadia, Quebec, Trois-Rivières, Montreal, im Gebiet der Großen Seen und im Land der Illinois missiona-

risch tätig waren. Eineinhalb Jahre später waren es nur mehr fünfundzwanzig. 1781 waren es siebzehn; 1790 waren nur mehr zwei übrig. Der letzte Jesuit, P. Jean-Joseph Casot, starb am 16. März 1800. Er war bis zuallerletzt tätig, höchst kompetent in der Verwaltung der Besitzungen der Gesellschaft und ihrer Einkünfte. Als Letzten Willen hinterließ er eine Verfügung, mit der er sein ganzes persönliches Eigentum den Ordensinstituten in der Stadt Quebec vermachte: den Ursulinen, den Krankenschwestern vom Hôtel Dieu und den Priestern des Seminars in Quebec. Anfang Dezember 1799, vier Monate vor seinem Tod, bat er erfolglos um die Erlaubnis, die Besitzungen der Krone zu überlassen.

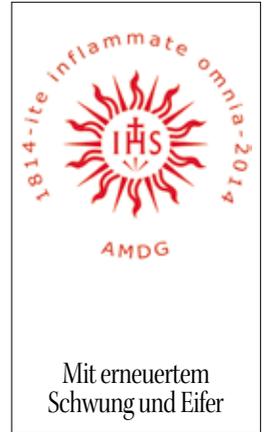
Mit dem Tod von P. Casot geriet die Frage der Besitzungen in gesetzliche Verwicklungen. So geschah es durch einen Anspruch, der von Sir (später Lord) Jeffrey Amherst, dem Oberbefehlshaber aller Britischen Streitkräfte in Nordamerika, erhoben worden war und der schließlich den Rückkauf von Neu-Frankreich von dessen Generalgouverneur Pierre de Vaudreuil am 8. September 1760 in Montreal erwirkt hat. Er beteuerte, dass ihm die Besitzungen von König Georg III. aufgrund des Siegerrechts versprochen worden waren.

Ein weiterer angeblicher Anspruch kam jedoch von einem jungen (35-jährigen) Jesuiten, Pierre Roubaud, der als Spitzel für Gouverneur Murray tätig war. Er wurde anglikanischer Priester, da er dachte, dies würde seine Chancen erhöhen. (Was aber nicht der Fall war!). Nach seinem Eintritt in den Dienst von Lord Amherst ging er schließlich 1785 nach Paris, wo er in Armut starb.

* * *

Eintritt von Jean-Olivier Briand, seit 16. März 1766 Bischof von Quebec, geweiht *sub rosa* am Stadtrand von Paris mit Zustimmung des Papstes und dem Einverständnis von Seiten der britischen Regierung. Als beeindruckender, auffallend gutaussehender, kontaktfreudiger Mann unterhielt Briand eine enge persönliche Freundschaft zu den Gouverneuren Murray, Thomas Cramahé und zu deren Nachfolger Sir Guy Carleton. Nach der Übernahme des Bischofsamtes war es eines seiner Hauptanliegen gewesen, die Jesuitenbesitzungen unangetastet zu bewahren.

Als das Breve *Dominus ac Redemptor* im Spätsommer 1773 in Quebec eintraf, war Bischof Briand geschockt. Er schätzte die Jesuiten und mochte die



Ignace Bourget (1799-1885), zweiter Bischof von Montréal, war der Hauptverantwortliche für die Rückkehr der Jesuiten nach Kanada.



Kanada



P. Joseph Cazot (1728-1800), der letzte Jesuit des „Alten Regimes“ in Kanada. Oben: Die restaurierte Kapelle der Mission der Jesuiten Santa Maria der Huronen. Folgende Seite: Gemälde (1600) mit der Kirche und dem Kolleg von Québec.

Männer, mit denen er jahrelang gearbeitet hatte. Er beriet sich mit Carleton und Cramahé, die „voller Verständnis“ waren. Gemeinsam beschlossen die Drei, die Existenz des Breve geheimzuhalten. Solange es nicht offiziell verkündet war, hatte es keine Auswirkung. Die vier Jesuiten, die damals in der Stadt Québec lebten, informierte der Bischof über das Schreiben aus Rom, nachdem er sie auf Geheimhaltung eingeschworen hatte. Er bestand darauf, dass sie weiter als Jesuiten leben, arbeiten und sich kleiden sollten. „Nur der Gouverneur, ich und mein Sekretär“ – schrieb er an einen Freund in Frankreich – „wissen von dem päpstlichen Breve“. Später berichtete er sein Verhalten dem Papst, der weder zustimmend noch mißbilligend reagierte. Statt dessen übersandte er ihm seinen Segen und erneuerte die der Jesuitenkirche üblicherweise gewährten Ablass und Privilegien.

Somit ist die Gesellschaft Jesu in Kanada nie aufgehoben worden.

Als es nach dem Tod von Pater Casot dort keine Jesuiten mehr gab, gingen der Besitz und die Einkünfte in die Treuhandverwaltung der Krone über. Es gab das „Gentlemen's agreement“, dass die Besitzungen unangetastet bleiben, während die daraus erhaltenen Einkünfte von der Regierung als Hilfe im Erziehungsbereich und zur Herstellung und Pflege guter missionarischer Beziehungen zur indigenen Bevölkerung verwendet werden sollen.

Weiter geht es nach Montreal, im Winter 1839. Die Bischöfe - Jean-Jacques Lartigue und sein Koadjutor

Ignace Bourget – denken über die Notwendigkeit einer spirituellen Erneuerung der Diözese nach, die im Gefolge der gewaltsamen Rebellionen und ihrer grausamen Niederschlagung zwei Jahre zuvor jetzt so entmutigt und gespalten ist. Doch auf einen Vorschlag des einflußreichen Superiors des Seminars der Sulpizianer, Joseph-Antoine Quiblier, den bekannten Jesuitenprediger P. Pierre Chazelle, einzuladen, für den Klerus der Diözese Exerzitien zu halten, schöpfen sie neuen Mut. Die Idee kam von P. Quiblier's jüngerem Kollegen, dem aus Durham, England, gebürtigen John Larkin, der 1823 in der Nähe von Paris bei den Sulpizianern eingetreten war. Er hielt die Exerzitien unter der Leitung von P. Chazelle.

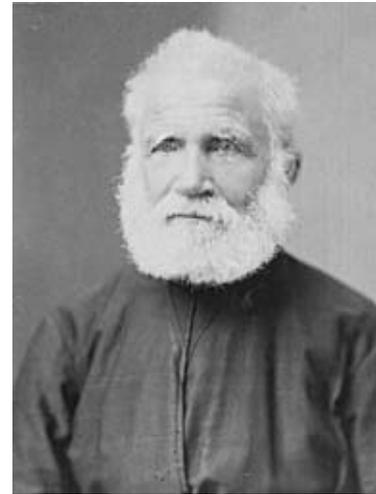
Für beide, Bischof Bourget und John Larkin, gab es noch weitere Beweggründe. Der erste war die Absicht, in Montreal ein Jesuitenkolleg zu gründen; der zweite Grund lag in dem Entscheidungsprozess für den Eintritt in die Gesellschaft.

Die zehntägigen Exerzitien, die P. Chazelle im August 1839 für dreiundachtzig Priester der Diözese Montreal hielt, waren ein Riesenerfolg. Chazelle war seit dem Tod von P. Casot der erste Jesuit in Kanada. Seine Anwesenheit in Montreal, seine anziehende Liebenswürdigkeit, seine Besuche an den Standorten der ehemaligen Jesuitenmissionen und sein tiefgehendes Erinnern an die Leistungen des *ancien régime*, d.h. der Gesellschaft vor ihrer Aufhebung - das alles löste beim Klerus und bei den Gläubigen von Montreal den emotionalen Ruf nach Rückkehr der Jesuiten aus.

John Larkin verließ Montreal im Sommer 1840, um in das Jesuiten-Noviziat am St. Mary's College in Lebanon, Kentucky, einzutreten. Später, nachdem er dort eine erste Zeit zugebracht hatte, wurde ihm Kingston, Ontario, angeboten. Er kehrte zurück und ließ 1847 die Päpstliche Bulle, die ihm seine Ernennung auf den Bischofssitz von Toronto mitteilte, ungeöffnet zurück. Er ging stattdessen nach New York, wo er sowohl als Rektor des Jesuitenkollegs in Fordham und des St. Francis Xavier-Gymnasiums in Unter-Manhattan arbeitete.

Bischof Bourget seinerseits konzentrierte sich auf die Erstellung seines berühmten Manifests *Aufruf an die Jesuiten* vom 2. Juli 1841. Dann reiste er nach Rom, legte dem Generaloberen der Jesuiten, Jan Roothaan, sehr überzeugend seine Argumente vor; dieser war tief beeindruckt von den Hinweisen des Bischofs auf die heroischen Zeiten von Huronia, ganz zu schweigen von der Aussicht, die Jesuitenbesitzungen zurückzubekommen. Er ordnete eine baldigst mögliche Rückkehr der Jesuiten nach Kanada an.

Und so kam es, dass eine aus acht französischen Jesuiten bestehende Gruppe, die sich auf eine Mission in Madagaskar vorbereitete, zu ihrem Erstaunen statt



dessen angewiesen wurde, unter der Führung von P. Chazelle nach Montreal, Kanada, zurückzukehren. Sie trafen dort am 31. Mai 1842 ein.

Die Rückkehr der Jesuiten paßte genau in die Pläne zur Gründung eines Kollegs. Der Superior Félix Martin, Architekt, Historiker und Schriftsteller, erbettelte die Schenkungen von Grund und Boden für die Errichtung des Gebäudes, das er selber als Collège Sainte Marie entwarf. Es wurde 1848 eröffnet und war der Vorbote von einem halben Dutzend weiterer Schulen im Lauf von drei Generationen. Auch sie waren für die indigene Bevölkerung bestimmt: Dominique du Ranquet und Bruder Joseph Jenneaux gingen 1844 nach Walpole Island; andere waren im selben Jahr in Wikwemikong und ein Jahr später in Fort William; Jean-Baptiste Menet war zwei Jahre vorher in Sault-Sainte-Marie, und Joseph Hanipaux zwei Jahre später am Garden River.

Innerhalb eines weiteren Jahrzehnts hatten sie sich leicht wieder dort zurechtgefunden, wo die älteren Jesuiten vor vier Generationen aufgebrochen waren, um bei den Generationen der Ersten Welt in Erziehung und Bildung zu arbeiten.

Die Besitz- und Eigentumsfragen ließen sich allerdings nicht so einfach lösen. Nachdem in den Jahren nach 1820 die Besitzstände zunächst unter die Gesetzgebungshoheit von *Lower Canada*, dann ab 1840 der Provinz Kanada und 1867 der Provinz Quebec gefallen waren, war das Problem Gegenstand regelmäßiger, oft sehr aufgeheizter Debatten ohne Aussicht auf eine Lösung. Bis 1885, als Honoré Mercier, der Premierminister von Quebec, Alumne und Freund

der Jesuiten, Papst Leo XIII. bat, als Schiedsrichter zwischen den streitenden Lagern zu vermitteln.

Leo XIII. handelte salomonisch. Von den ungefähr einer halben Million Dollar, die die Besitzungen angeblich wert waren, wurden der Gesellschaft Jesu 160.000 Dollar, der Laval-Universität 140.000 Dollar, der Bischofskonferenz von Quebec 100.000 Dollar und der Protestantischen Schulbehörde 60.000 Dollar zuerkannt.

Die Entscheidung des Papstes wurde von der Gesetzgebungsbehörde der Provinz Quebec einstimmig als Gesetz festgeschrieben. Es löste manchenorts allerdings Aufregung und einen wütenden Einspruch von protestantischen Extremisten gegen die Bundesregierung aus - wegen Nichtanerkennung der Gesetze der Provinz. (Als der Premierminister von einem Reporter gefragt wurde, ob er für die Nichtanerkennung der Entscheidung stimmen würde, gab der Bundespremierminister, Sir John Macdonald, eine forsche Antwort: „Halten Sie mich für einen dummen Narren?“).

In Quebec und unter Katholiken beendete die päpstliche Entscheidung die Streitereien unter den Antragstellern. Keiner war wirklich zufrieden, aber alles wurde anerkannt. Die einzig wirklich glückliche Person wird wohl Premierminister Honoré Mercier gewesen sein. Es wurde ihm der Titel eines Päpstlichen Grafen verliehen und er wurde mit dem Ehrentitel Ritter des Gregorius-Ordens ausgezeichnet, der höchsten Ehrung, die jemals vom Heiligen Stuhl einem nordamerikanischen Laien verliehen wurde.

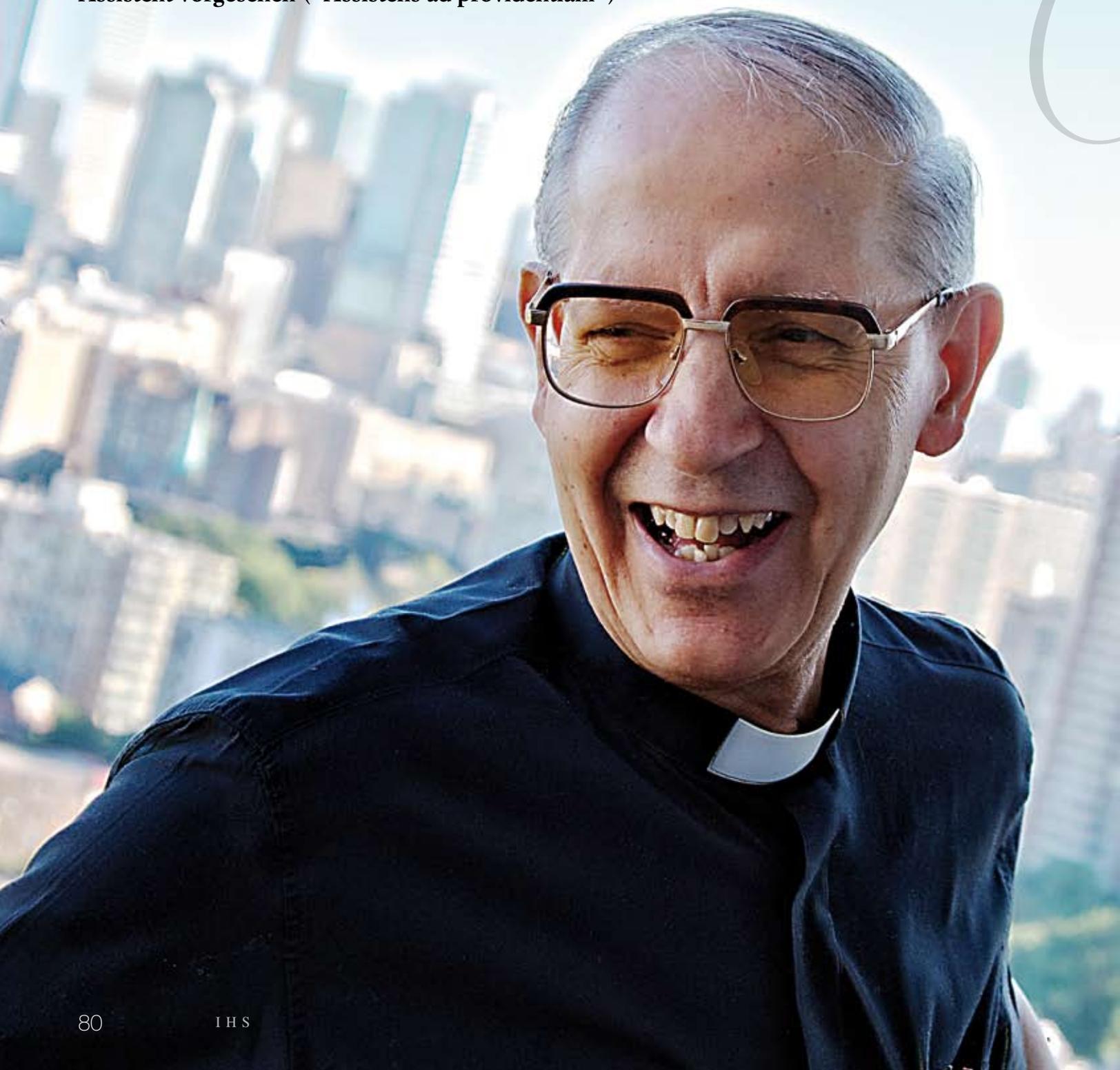
Übersetzung: Sigrid Spath



Hier oben das Reliquiar mit dem Schädel des Märtyrers Hl. Jean de Brébeuf in Midland, Ontario. P. Dominique du Ranquet (1813-1900), einer der ersten Jesuiten, die 1852 nach Kanada zurückkehrten.

Die vorliegende

Nach dem Abstecken des umfassenden Überblicks auf den vorigen Seiten interviewten wir ein Mitglied des Komitees, das Pater General gebildet hat, um das Gedenken an den zweihundertsten Jahrestag der weltweiten Wiederherstellung der Gesellschaft Jesu zu fördern. Pater James E. Grummer ist Generalberater für die Vereinigten Staaten und als Assistent vorgesehen (“Assistens ad providentiam”)



Die Gesellschaft Jesu des 21. Jahrhunderts

Zusammengestellt von Giuseppe Bellucci, S.J.

1. Wie ist es zur Wiederherstellung der Gesellschaft Jesu im Jahr 1814 gekommen?

Am 7. August 1814 unterzeichnete in der Basilika Santa Maria Maggiore in Rom Papst Pius VII. ein Dokument, das eine bedeutende Auswirkung auf die letzten zweihundert Jahre hatte. Die Päpstliche Bulle *Sollicitudo omnium ecclesiarum* gewährte der Gesellschaft Jesu ausdrücklich zwei Rechte: (1) überall in der Welt Mitglieder aufzunehmen und einzugliedern, und (2) als ein eigenständiger apostolischer Leib zu existieren, der auf die Bedürfnisse der Kirche und der Welt antwortet.

Im Jahr 1814 waren jene Nöte – die Folgen von Jahrzehnten, die von Revolution, Krieg und sozialer Beeinträchtigung in Europa und weltweit geprägt gewesen waren – für den Heiligen Vater so offenkundig und schmerzlich, dass er es sogar ablehnte, in der Bulle irgendwelche Details über den Kummer und die Angst seiner Zeit zu erwähnen. Statt dessen empfahl er lediglich, dass die Gesellschaft Jesu folgende Aufgaben übernehmen sollte: Erziehung junger Menschen in Glaube und Moral, Verkündigung, Beicht hören und Spenden der anderen Sakramente; gleichzeitig ermöglichte er es der Gesellschaft, jene Dienste eher als Mitglieder einer einzelnen Ordensgemeinschaft zu erfüllen und nicht eines Zusammenschlusses nationaler oder regionaler Gruppen ohne einen sie miteinander verbindenden gemeinsamen Leiter.

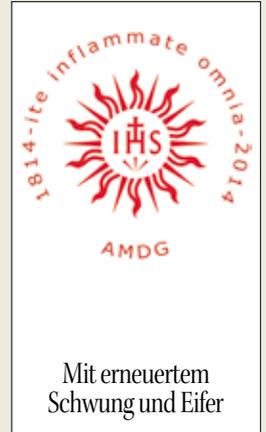
Dieses *Jahrbuch* untersucht viele der Wege und Weisen, wie Jesuiten im frühen 19. Jahrhundert oft unter äußerst schwierigen Bedingungen der Forderung Pius' VII. nachzukommen versuchten. Tadeusz Brzozowski konnte nie Rußland verlassen, um in Rom sein Amt als Generaloberer der Gesellschaft auszuüben, und die Jesuiten aus seiner Umgebung wurden kurz nach seinem Tod in die Verbannung geschickt. Trotzdem unternahm er und seine Nachfolger eine Reihe von Schritten, um 1814 die Kontinuität der kleinen Gruppe mit dem vom Hl. Ignatius und seinen Gefährten 1540 errichteten Institut sicherzustellen.

Mitunter erhielt diese Kontinuität maßgebliche Hilfe von Freunden der Gesellschaft, die das bewahrt hatten, was vor 1773 Eigenheit der Jesuiten gewesen war, oder die Verfügbarkeit der notwendigen Ressourcen sicherstellten, um Arbeiten wieder aufzunehmen, die vierzig Jahre unter Verschluss gewesen waren. Auf jeden Fall waren die Generaloberen des frühen 19. Jahr-

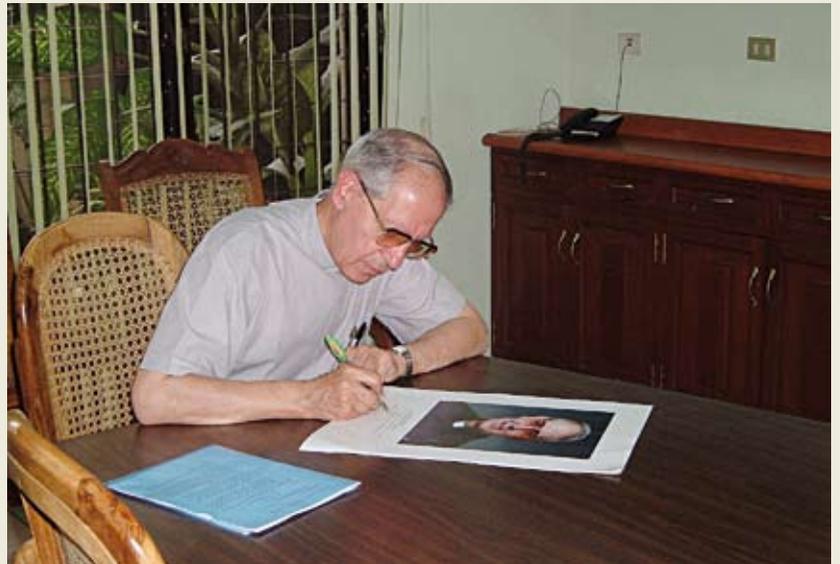
hunderts besonders darauf bedacht, dass die Jesuiten ihrer Zeit treu der Gesetzgebung und den geistlichen Traditionen folgten, welche die Gesellschaft seit dem 16. Jahrhundert geleitet hatten; gleichzeitig bestanden sie darauf, dass Jesuiten auf die Bedürfnisse der sich verändernden Welt antworten, in der sie leben,

2. Ich vermute, dass die Aufnahme apostolischer Arbeit nach allem, was in der Zeit, als die weltweite Gesellschaft Jesu zwischen 1773 und 1814 aufgehoben war, eine Herausforderung war. Was können Sie darüber sagen?

Pater Roothaan bietet ein hervorragendes Beispiel dafür, wie sich die duale Annäherung der Treue zur Vergangenheit und der Offenheit für die Gegenwart auswirkte. Er klagte nie darüber, dass er seine Heimat verlassen mußte, um sich der Gesellschaft Jesu in einem polnisch-sprachigen Gebiet des Russischen Reiches anzuschließen, oder dass er durch Krieg und Exil beeinträchtigt wurde. Statt dessen begab er sich sein ganzes Leben lang ohne Vorbehalte immer wieder an einen anderen Ort, lernte eine andere Sprache und machte sich mit einer anderen Kultur vertraut: Er



Während seines Besuchs 2010 in Mittelamerika signiert Pater General in der Kurie des Provinzials ein Porträt von sich,



Interview

Die vorliegende



Die Begegnung mit den Kindern von *Fe y Alegría* in Nicaragua 2010 und hier oben der Empfang in Mexiko.

folgte in jedem Fall getreu dem Rat des Hl. Ignatius Gott zu finden in allen Dingen.

So nutzte er, als er von antiklerikalen Kräften, die nach der Revolution von 1848 in Rom eine Republik errichtet hatten, aus Rom vertrieben worden war, seine Zeit im Exil als eine Gelegenheit, der erste Generaloberer zu werden, der Jesuiten in Frankreich, Belgien, England und Irland in ihren eigenen Häusern und in ihren eigenen Diensten begegnete, wie sie es für richtig hielten. Er lernte viel durch seinen persönlichen Kontakt mit der Gesellschaft, und die Gesellschaft profitierte von der aus den Vorträgen und Ansprachen ihres Generaloberen direkt und unmittelbar gewonnenen Erfahrung. Durch die nachdrückliche Betonung der zentralen Bedeutung der *Geistlichen Übungen*, der Erziehung und der Missionstätigkeit für das Leben der Gesellschaft Jesu in seiner eigenen Zeit hob Pater Roothaan viele derselben Dienste hervor, welche die Jesuiten vor 1773 wahrgenommen hatten; dadurch, dass er diese Werke in den Umständen und Situationen des 19. Jahrhunderts ansiedelte, trug er eine starke Vision bei, die für das Wirken der Gesellschaft Jesu in den nächsten Jahrzehnten enorm hilfreich war.

3. Wenn wir den Blick auf unsere eigene Zeit richten, so scheint an einem für die Gesellschaft Jesu bedeutenden Wendepunkt in der Zeit nach dem II. Vatikanischen Konzil Pater Arrupe an die Spitze der Gesellschaft berufen worden zu sein.

Die Bemühungen der Patres Brzozowski, Fortis und Roothaan, sicherzustellen, dass die Gesellschaft in Kontinuität mit ihren Traditionen bleibt, während sie auf die laufenden Bedürfnisse der Menschheit ant-

wortet, sind in unseren Tagen vielleicht deshalb weitergegangen, weil ihre Zeiten nahezu ein Spiegelbild unserer eigenen Zeit sind. Pater Arrupe machte die Erfahrung des Lebens und Wirkens der Gesellschaft Jesu an vielen verschiedenen Orten sowohl vor als auch nach seiner Ernennung zum Generaloberen, denn wie sein Vorgänger Pater Roothaan kannte er den tiefen Kummer von Ausbürgerung und Exil. Denn vor seiner Wahl im Jahr 1965 machte er eine der dunkelsten Perioden menschlichen Leidens im 20. Jahrhundert durch, als er nach dem Abwurf der Atombombe auf Hiroshima Männer und Frauen aus allen Gruppen und Lebensbereichen begleitete. Seine ebenso umfassende wie tiefe persönliche und religiöse Erfahrung verwurzelte ihn tief in den Traditionen der Gesellschaft Jesu und der Kirche; doch gleichzeitig fühlte er sich dazu angehalten, im Licht der sich verändernden Zusammenhänge und sozialen Verhältnisse nach neuen Lösungen zu suchen.

So war er gut darauf vorbereitet, die Gesellschaft Jesu bei ihrer Umsetzung des Zweiten Vatikanischen Konzils während der Jahre so schneller, ja geradezu turbulenter Veränderungen zu führen. In der besten Tradition der Ergebenheit der Gesellschaft Jesu gegenüber dem Heiligen Stuhl und in Erwiderung auf das persönliche Ersuchen Papst Pauls VI. ermutigte er die Jesuiten, die schwierige Arbeit des sorgfältigen Studiums und der ernsthaften Reflexion zum Thema Atheismus zu übernehmen. Die Ergebnisse dieser Analyse führten schließlich zu der Erkenntnis, dass Gerechtigkeit ein wesentliches Element des katholischen Glaubens ist. Er antwortete beharrlich auf die Implikationen dieser Einsicht ungeachtet der tiefgreifenden Auswirkung, die sie auf die Kirche und auf die Gesellschaft Jesu überall auf der Welt haben würde.

Gleichzeitig war es ihm durch Nutzung moderner Verkehrsmittel auch möglich, seine Erfahrungen mit der Gesellschaft durch Begegnungen mit Jesuiten auf der ganzen Welt zu erweitern und zu vertiefen und seine ansteckende Freude, seinen Enthusiasmus und seine Leidenschaft an jene weiterzugeben, mit denen er zusammentraf. Vielleicht das Wichtigste dabei: Seine eigene Treue zu den Traditionen der Gesellschaft war in seinen letzten Lebensjahren offenkundig, als er friedlich, glücklich und im Gebet alles, was er hatte und besaß, ganz konkret dem Herrn aufopferte.

4. Pater Kolvenbach machte das Werk von Pater Arrupe zu seinem eigenen, aber wie hat er das getan? Gibt es charakteristische Merkmale seiner Zeit als General mit Bezug auf das, worüber wir gesprochen haben?

Ebenso wie Pater Roothaan und Pater Arrupe hatte auch Pater Kolvenbach persönlich die kummervolle Erfahrung von Krieg und Gewalt gemacht, die die Welt weiterhin plagen; doch so wie sie hat



Auf diesen Seiten einige Bilder der Besuche von Pater General auf den verschiedenen Kontinenten. Hier daneben der Blumengruß in Böhmen 2012. Darunter 2013 in Afrika und 2009 in Kalifornien beim Besuch einer von den Jesuiten gegründeten Einrichtung für die Arbeitslosen.

auch er nie die Hoffnung verloren und hat sich nie von scheinbar ausweglosen Situationen überwältigen lassen. Als General konzentrierte er sich auf ruhige und demütige Wege, auf denen Jesuiten eine tiefere Bedeutung in Geschehnissen suchen könnten, um zu erkunden, was Gott von der Gesellschaft an tatsächlichem Einsatz verlange, indem er Jesuiten dazu ermutigt, auf die schreienden Nöte der Menschheit zu antworten, wie es beste Tradition der Gesellschaft Jesu ist. Er selber übernahm ein starkes persönliches Interesse daran, die Entwicklung des Jesuiten-Flüchtlingsdienstes (*Jesuit Refugee Service*) sicherzustellen, den Pater Arrupe nur kurz vor seinem Schlaganfall gegründet hatte. Dass Pater Kolvenbach die Zeichen der Zeit sorgfältig zu lesen verstand, ließ ihn in besonderer Weise die Bedeutung der Zusammenarbeit mit anderen betonen, eine Einsicht, die sowohl die 34. wie die 35. Generalkongregation hervorgehoben haben. Seine Formulierung *schöpferische Treue* verbindet die einfallsreiche und leidenschaftliche Kreativität, die so oft in der Antwort der Gesellschaft Jesu auf menschliche Nöte sichtbar geworden ist, mit der ewigen Weisheit des Evangeliums, der Lehre der Kirche und den *Geistlichen Übungen*, die jede jesuitische Initiative tragen und unterstützen müssen.



5. Und was ist für die Zeit nach 2014 geplant? Gibt es in die Zukunft weisende Anordnungen des jetzigen Generaloberen?

Die Annäherung von Pater Nicolás an das Jahr 2014 als ein bedeutendes zweihundertjähriges Gedenken enthüllt viel über seine Prioritäten und seine Vision für die Gesellschaft Jesu und wie sie ihren Dienst an der Kirche in Zukunft fortsetzen wird. Er bat die Jesuiten auf der ganzen Welt, die Gelegenheit wahrzunehmen und sich tiefgehender mit der Geschichte und Spiritualität der Gesellschaft zu befassen und dafür die bereits verfügbaren hervorragenden Studien heranzuziehen;

200 Jahre Jubiläum

Die vorliegende



Die Teilnahme am Jugendtag in Spanien 2011 mit den Jugendlichen von "Magis".

gleichzeitig ermutigte er zu weiterem Studium und zur Reflexion und ersuchte Gelehrte – besonders in den Bereichen Geschichte und Spiritualität –, sich eingehender mit den Ursachen und Folgen der Aufhebung und Wiedererrichtung der weltweiten Gesellschaft Jesu zu befassen. Das soll eine Studie sein, die praktische Ergebnisse bezüglich der Art und Weise hat, wie Jesuiten anderen dienen, in Gemeinschaft leben und wie sie ihre persönliche Beziehung zum Herrn pflegen, der sie in seinen Dienst beruft.

Pater Nicolás hat auch gefordert, dass das Zweihundertjahr-Gedenken eine internationale Erfahrung sein möge, welche die gesamte Gesellschaft aktiv einbezieht, um die Universalität dieses einzigen apostolischen Leibes zu betonen. Gleichzeitig war es ihm ein dringendes Anliegen, über den traditionellen jesuitischen Schwerpunkt des gedruckten Wortes hinauszugehen, um auch moderne Kommunikationsmedien einzubeziehen. So wünscht er zum Beispiel, dass Jesu-

iten während ihrer Ausbildung überall auf der Welt in der Lage sein sollen, sich über die Bedeutung der Ereignisse von 1814 für ihr gegenwärtiges Selbstverständnis sowie für ihren künftigen Dienst miteinander auszutauschen. Das ist besonders wichtig in den verschiedenen religiösen, intellektuellen und sozialen Grenzbereichen, wohin die Gesellschaft entsandt wird, um die Frohe Botschaft zu verkünden.

Pater Nicolás war besonders daran interessiert sozusagen das Zentrum und die Grenzbereiche – den Ort ewiger Weisheit und den Ort, wo Erneuerung vorherrscht, die Hallen der Macht und die Hinterhöfe der Hilflosigkeit, das Bekannte und das Unbekannte miteinander zu verbinden. Das Verbinden dieser unterschiedlichen Orte steht in erstaunlicher Kontinuität mit dem, was die Jesuiten fast fünfhundert Jahre lang versucht haben. In dem Zweihundertjahrjubiläum kann man einige der wichtigsten Themen erkennen, auf die Pater General den Hauptakzent gelegt hat. Dazu gehören der universale Charakter jeder Jesuitenmission; die Notwendigkeit, tiefe Spiritualität, sorgfältiges Studium und phantasievolle Kreativität in den Dienst einzubringen; und der Dienst an der Kirche in ihrem Zentrum und an ihren Rändern.

6. *Ändert sich nun. Nach der Wahl eines Jesuiten zum Papst, etwas in der Sicht, wie die Jesuiten auf die ver-*





Daneben: In Indien 2012. Darunter: In Peru 2012 Begegnung mit den Jugendlichen des Immaculata-Kollegs; Besuch beim Wiederaufbau des Dorfes Santa Maria der Huronen, der kanadischen Ureinwohner, 2011; Umarmung mit Papst Franziskus.



gangenen zweihundert Jahre zurückblicken?

Unter den meisten Aspekten hat sich mit der Wahl von Papst Franziskus nichts geändert, weil die Gesellschaft Jesu von ihrem Beginn an nur dazu existierte, „um allein dem Herrn und der Kirche, seiner Braut, unter dem Römischen Papst, dem Stellvertreter Christi auf Erden, zu dienen“. Doch unter einem anderen Blickwinkel ist „das besondere Band der Liebe und des Dienstes“, das die Gesellschaft an den Heiligen Vater bindet, stärker denn je, weil der Eine, der Jesuiten für besondere Aufgaben entsendet, und die Jesuiten, die entsandt werden, alle durch dieselbe religiöse Ausbildung, erzogen und geformt worden sind, die Jesuiten aller Zeiten und an allen Orten verbindet. Einen Auftrag von einem Papst zu erhalten, der seit dem 11. März 1958 die Spiritualität des Hl. Ignatius tagtäglich

gelebt hat – der in der Gesellschaft heranwuchs und sie von innen her bestens kennt, wie sie nur ein Mitglied kennen kann; der der Gesellschaft als Novizen-Meister, Superior und Provinzial gedient hat – verleiht dem Vierten Gelübde des besonderen Gehorsams eine tiefere und nachhaltigere gefühlsmäßige Dimension als jemals zuvor in der Geschichte der Jesuiten.

Übersetzung: Sigrid Spath

Papst s.j.

Aus der Welt der Jesuiten



La Civiltà Cattolica

Italien

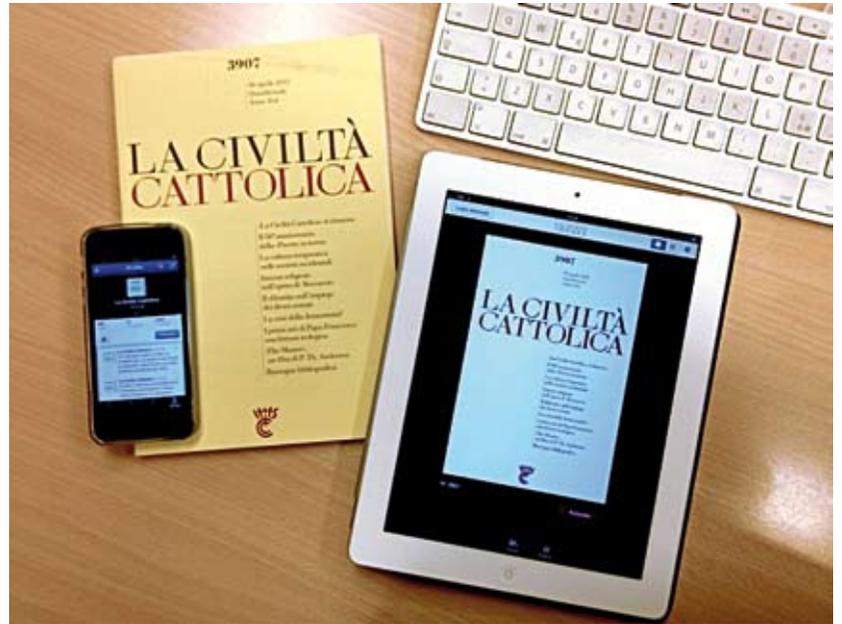
Antonio Spadaro, S.J.

Ich weiß nicht, ob es möglich ist, sich eine Kulturzeitschrift vorzustellen, die nur Artikel, die von Jesuiten geschrieben wurden, Raum bieten kann; eine von Fachleuten geschriebene Zeitschrift, die aber eine Sprache für »Nicht-Insider« verwendet; eine Zeitschrift, die seit mehr als 160 Jahren vierzehntägig mit Faszikeln von über 100 Seiten erscheint; eine maßgebliche, von Fachleuten geschriebene Zeitschrift, weil ihre kulturellen Beiträge von einer besonderen und anerkannten Übereinstimmung mit dem Heiligen Stuhl gekennzeichnet sind; eine Zeitschrift, die mit dem Diplomatenkofferchen zu allen Nuntien der Welt gelangt. Auch wenn es schwerfällt, sich eine derartige Zeitschrift auszudenken – es gibt sie tatsächlich und sie heißt *La Civiltà Cattolica*.

Geistiger Inspirator und erster Direktor der Zeitschrift war Pater Carlo Maria Curci, aber haben wollte sie vor allem Papst Pius IX., und so hält sie sich im wesentlichen an sein Breve *Gravissimum supremi* vom 12. Februar 1866. Die Idee hinter der Gründung der Zeitschrift war, die »katholische Kultur«, wie man sie damals verstand, zu verteidigen. Die neue Zeitschrift hatte sogleich einen beachtlichen Erfolg. Vom ersten in 4.200 Exemplaren gedruckten Heft mußten weitere sieben Ausgaben hergestellt werden. Nach vier Jahren stieg die Auflage auf 13.000 Exemplare; eine für die damalige Zeit wahrlich beachtliche Zahl, wenn man bedenkt, dass der Buchdrucker als Ersatz für die Handdruckmaschine eine »schnellere Maschine« in England kaufen mußte.

Starke Momente im Leben der Zeitschrift waren die Kampfansage an den Liberalismus und an die Freimaurerei und der Kampf gegen Staatsideologien autoritärer Regime. Nach dem Zweiten Weltkrieg verteidigte sie die Entwicklung der christlichen Volksparteien und warnte vor der kommunistischen Gefahr in Italien und in den Ländern Osteuropas; sie bot eine sehr umfassende Information über das II. Vatikanische Konzil, an dem einige ihrer Autoren auch als Sachverständige teilgenommen haben. Wenn man die Jahrgänge der *Civiltà Cattolica* in Anbetracht ihres Charakters als Zeitschrift mit dem Spektrum der Aktualität durchblättert, erhält man ein ziemlich vollständiges Panorama der religiösen und politischen italienischen und weltweiten Ereignisse von 1850 bis heute.

Das Spezifikum der Zeitschrift, der eigene Beitrag, den ihre Redaktion anbieten kann, entsteht aus einer



Eine Zeitschrift auf dem Weg mit der Geschichte

Die Zeitschrift möchte ihren Lesern die Teilnahme an einer umfassenden, vom christlichen Glauben erleuchteten und tief in das kulturelle, soziale, wirtschaftliche, politische Leben unserer Tage eingebundenen geistig-intellektuellen Erfahrung bieten.

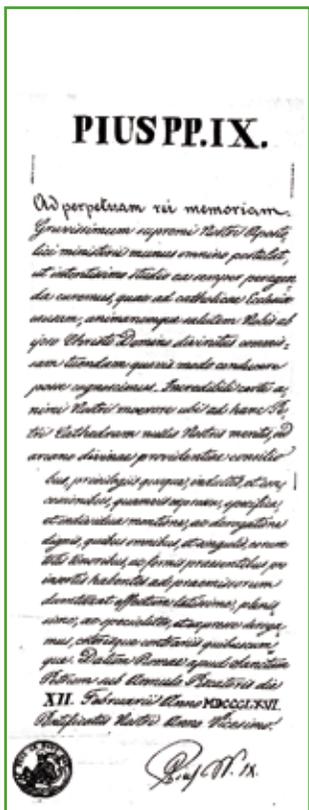
Besonderheit: nämlich der Tatsache, dass sie das Produkt von Schriftstellern ist, die alle Jesuiten sind. Sie ist also eine Zeitschrift, die dazu berufen ist, eine spirituelle Sicht der Wirklichkeit zu bieten, wie sie von den Jesuiten, die in der Redaktion arbeiten, gelebt wird. Unser Schatz ist die Spiritualität des Ignatius von Loyola, eine fleischgewordene, humanistische, neugierige und erwartungsvolle Spiritualität bei der

multimedia

Italien



Oben: Die vier letzten noch lebenden Direktoren: die Patres Spadaro, Salvini, Sorge und Tucci. Unten: das Dekret Pius' IX. von 1866.



Suche nach der Gegenwart Gottes in der Welt, die im Laufe der Jahrhunderte Heilige, Intellektuelle, Wissenschaftler und Formatoren hervorgebracht hat. Das inspirierende Prinzip dieser Spiritualität ist ein sehr einfaches Kriterium: »Gott suchen und finden in *allen* Dingen«, wie der Hl. Ignatius schreibt.

Von 1850 bis 1933 zeichnete die Zeitschrift die Artikel nicht mit dem Verfasseramen, um deutlich zu machen, dass sie nicht Ausdruck eines Einzelnen, sondern einer Kommunität, des sogenannten »Kollegiums der Schriftsteller« sind, das zur Zeit aus acht Jesuiten besteht. Heute werden die Artikel zwar gezeichnet, aber *La Civiltà Cattolica* ist nach wie vor Ausdruck und Ergebnis der Arbeit eines Teams und somit eines gemeinsamen Suchens und Mühens: Jeder Artikel wird vor seiner Veröffentlichung dem Urteil der Gruppe unterzogen und ist Frucht eines internen Dialogs. Wir Schriftsteller sind, wie Leo XIII. im »Breve« *Sapienti consilio* geschrieben hat, vereint durch Studium und Arbeit. Der Direktor koordiniert die kollegiale Arbeit. Selbstverständlich bezieht diese Arbeit auch Jesuiten ein, die nicht zum Kolleg gehören, aber aus allen fünf Kontinenten ihren Beitrag zu diesem Werk leisten, indem sie uns Texte zusenden, die dann ins Italienische übersetzt werden. Alle Redakteure sind also *in solidum* (gemeinsam) für alles verantwortlich, was veröffentlicht wird. Wie man in den *Memorie della Civiltà Cattolica* von 1854 lesen kann, »ist alles gewissermaßen die Arbeit aller«.

Wer uns besuchen käme, würde vielleicht den Ein-

druck haben, er befände sich in einem Kloster, wo die Jesuiten in ihren Zimmern studieren und schreiben (und beten!). Doch hinter dieser scheinbaren Ruhe verbirgt sich ein ständiger Austausch zwischen uns bei formellen und informellen Anlässen (wie zum Beispiel bei der gemeinsamen Kaffeepause am Vormittag!). Wir nehmen zur selben Zeit gemeinsam das Mittag- bzw. Abendessen ein, vermeiden es allerdings, dabei über die Arbeit zu reden; aber unsere scheinbare Ruhe ist, auch dank des Netzes, voller Kontakte mit der uns umgebenden Welt. Außerdem begeben sich die Jesuiten der Zeitschrift häufig zu Vorträgen und Begegnungen in Italien und in der Welt und kehren bereichert und mit der Bereitschaft zurück, ihre Erfahrungen und Überlegungen in Artikeln für die Zeitschrift umzusetzen. In unserem Haus finden von uns organisierte Diskussionen und Seminare statt.

Was die *Civiltà Cattolica* ihren Lesern zu bieten beabsichtigt, ist die Teilnahme an einer umfassenden, vom christlichen Glauben erleuchteten und tief im kulturellen, sozialen, wirtschaftlichen und politischen Leben unserer Tage verankerten intellektuellen Erfahrung. Und vor allem ist sie eine Zeitschrift, die ihre Überlegungen nicht nur mit der katholischen Welt, sondern mit jedem Menschen teilen will, der sich ernsthaft in der Welt engagiert und sich vertrauenswürdige Informationsquellen wünscht, die in der Lage sind, zum eigenen Denken anzuhalten und das persönliche Urteil reifen zu lassen.

Der Wille, den Leser einzubeziehen, wird treffend von einem Gedanken zum Ausdruck gebracht, den *La Civiltà Cattolica* 1851 formuliert hat und der noch heute höchst aktuell ist: »Zwischen dem Verfasser eines Artikels und dem Leser findet eine Kommunikation von Gedanken und Gefühlen statt, die viel von Freundschaft an sich hat, ja oft beinahe zu einer heimlichen Vertraulichkeit wird: vor allem dann, wenn die Loyalität auf der einen und das Vertrauen auf der anderen Seite sie immer wieder bestätigen«.

Die Jesuiten, die heute der Redaktion der *Civiltà Cattolica* angehören, sind davon überzeugt, dass eine Kulturzeitschrift Szenarien eröffnen, das Handeln und die Wahrnehmungsfähigkeit inspirieren soll. *La Civiltà Cattolica* – schrieben unsere Vorgänger im Jahr 1851 – »kommt zu dir ins Haus, um dir Neuigkeiten zu bringen, dir hinsichtlich der einen oder anderen der meistdiskutierten Fragen Zweifel nahelegen oder Klärung anzubieten«.

Für die *Civiltà Cattolica* bedeutet Treue zur Kirche im wesentlichen, auf den an die Gesellschaft Jesu als ganze gerichteten Appell der Päpste und besonders auf jenen Pauls VI., der dann auch von Benedikt XVI. wiederholt wurde, zu antworten: »Überall wo es in der Kirche, auch in den schwierigsten und umstrittensten Bereichen, an den Punkten, wo sich Ideologien über-

schneiden, wo es in den sozialen Gräben zur Auseinandersetzung zwischen den brennenden Anliegen des Menschen und der ewigen Botschaft des Evangeliums kommt, waren und sind die Jesuiten anzutreffen«.

In einer Privataudienz im Februar 2006 hatte Benedikt XVI. zu uns gesagt: »In unserer Zeit, in der Jesus, der Herr, seine Kirche aufruft, die Heilsbotschaft mit neuem Eifer zu verkünden, kann man nicht davon absehen, eine neue Annäherung an die Zeitumstände zu suchen, unter denen die Menschen leben, mit dem Ziel, ihnen die Verkündigung des Evangeliums in wirksamer Form anzubieten. Um ihrer Natur und ihrer Aufgabebetreu zu bleiben, wird *La Civiltà Cattolica* es deshalb nicht versäumen, sich ständig zu erneuern, indem sie „die Zeichen der Zeit“ richtig erkennt«

La Civiltà Cattolica ist also eine Zeitschrift, die Brücken schlagen will, indem sie die Welt für die Kirche und die Kirche für die Welt interpretiert und zu einem intelligenten, herzlichen und respektvollen Dialog beiträgt. Und die Brücke ist offen und funktioniert auch deshalb, weil sowohl die kirchliche Welt wie die sogenannte Welt der „Laien“ auf das achtet, was wir schreiben. Es vergeht keine Woche, in der in den italienischen und mitunter auch in den internationalen Medien nicht in der einen oder anderen Weise über uns gesprochen wird. Die Zeitschrift wurde 1960 von dem amerikanischen Journalisten James I. Tucek als *dignified, but hard punching* - würdiges, aber hart zuschlagendes - Magazin bezeichnet. Kurz gesagt: *La Civiltà Cattolica* ist auch ein von den Medien ausgiebig gehörter Lautsprecher.

Aber der Begriff „Kulturzeitschrift“ erfährt in unserer Zeit eine Bedeutungsveränderung. Eine unmittelbare Konsequenz daraus: *La Civiltà Cattolica* soll zunehmend mit dem von ihr zum Ausdruck gebrachten Denken identifiziert werden, das auf verschiedenen Kanälen und Datenträgern – darunter vor allem, aber nicht ausschließlich auf Papier gedruckt – an die Leser herangebracht werden soll. Die ersten Jesuiten der Zeitschrift waren Erneuerer, die sogleich an die Verwendung des eben aufgekommenen Buchdrucks dachten: dieses Mediums bedienten sich damals die Revolutionäre, die Liberalen und die Anarchisten.

So soll natürlich auch unser Produkt schon bald in zunehmendem Maß auf digitalen Datenträgern verbreitet werden, um in größerem Umfang für mehr Personen für Kommunikation, Austausch, Diskussion, Debatten in den jeweils möglichen Formen zugänglich und nutzbar zu sein. So ist es heute bereits möglich, die *Civiltà Cattolica* auch über *Apple*, *Android* und *Windows* zu lesen. Seit zwei Jahren ist auch ein Zugang über *Twitter* und eine *Facebook*-Seite geöffnet, um die Vermittlung und Verbreitung der Inhalte der Zeitschrift zu erleichtern.

Zudem bieten die Art und Weise, wie an die The-



Auf dieser Seite: der Sitz der „Civiltà Cattolica“ in Rom; die Präsentation der neuen Aufmachung der Zeitschrift im Vatikanischen Pressesaal Anfang 2013; P. Carlo Maria Curci, der Gründer der Zeitschrift.



men herangegangen wird, und die ruhige Sprache *Civiltà Cattolica* als eine Zeitschrift an, die Forschung betreibt, aber – wie unsere Vorgänger sagten – immer auch ein »intellektueller Weideplatz« nicht nur für Fachexperten sein will, sondern auch Nichtspezialisten in den einzelnen Studien- und Forschungsbereichen zugänglich sein soll. Diese weiträumige Annäherung an die Kultur durch die Sprache und die Themen (von der Politik bis zur Geschichte, von der Literatur bis zur Psychologie, vom Kino bis zur Wirtschaft, von der Philosophie bis zur Theologie, vom Brauchtum bis zur Wissenschaft...) machen die *Civiltà Cattolica* besonders geeignet für unsere Zeit. Seit der Ausgabe des ersten Faszikels 1850 hat unsere Zeitschrift ihre »Katholizität« so ausgelegt: »Eine *Civiltà Cattolica* wäre nicht katholisch, das heißt universal, wenn sie sich nicht in gewisser Weise als ein öffentliches Anliegen begreifen könnte«.

Das also ist der Geist dieser Zeitschrift: begreifen, daß katholisch zu sein heute bedeutet, sich nicht hinter einem Zaun zu verschließen, sondern zu sein für die Welt, für die Kulturen und für jede öffentliche Dimension des Lebens der Menschen.

Übersetzung: Sigrid Spath





Gcl

Am 5. Dezember 1584 erteilte Gregor XIII. mit der Bulle „*Omnipotentis Dei*“ der Marianischen Kongregation des Römischen Kollegs die kirchenrechtliche Anerkennung das heißt, alle anderen Kongregationen bei sich aufnehmen zu können, damit sie von ihr »so wie die Glieder vom Kopf und vom Herzen Blut zum Leben und Nerven zum Handeln erhalten« könnten, wie es P. Villaret in seiner *Geschichte der Marianischen Kongregationen* formuliert. Einige Monate später, am 25. März 1585, begab sich der Pater General der Gesellschaft Jesu, P. Claudio Acquaviva S.J., selbst in das Römische Kolleg, um das päpstliche Dokument feierlich zu verkünden.

Es sind also 450 Jahre vergangen, seitdem diese Vereinigung offiziell zur kirchlichen Wirklichkeit gehört,

und es gibt sie noch immer, jetzt unter ihrem neuen Namen *Gemeinschaft Christlichen Lebens – GCL*. Sie ist ein Neubeginn, bedeutet aber nicht die Auslöschung der Vergangenheit. Und wie im Alten und Neuen Testament gibt es hier Kontinuität.

Die *Prima Primaria* war der Schlüssel für die im Jahr 1967 erfolgte Umwandlung der Marianischen Kongregationen in Gemeinschaft Christlichen Lebens - GCL. Sie ist ein Neubeginn, bedeutet aber nicht die Auslöschung der Vergangenheit. Die *Prima Primaria* besteht noch heute unter dem Namen „Comunità di Vita Cristiana Prima Primaria di Roma“, und die anderen GCL sind in über 70 weiteren Ländern der Welt vertreten und setzen sich aus Erwachsenen, Familien und Jugendlichen jeder Herkunft zusammen.



**Vierhundertfünfzig Jahre
sind vergangen
seitdem die Marianischen
Kongregationen
zur kirchlichen
Wirklichkeit
zu gehören
begannten.
Und es gibt sie
noch unter dem
neuen Namen**



450 Jahre auf dem Weg mit Ignatius

Augusto Reggiani - *Gcl Prima Primaria*

Mit der wertvollen Hilfe der ignatianischen Geistlichen Übungen nimmt sich jedes Mitglied der GCL vor, Christus möglichst nahe zu folgen und den Glauben im Alltag zu leben, und dadurch für das bereit zu sein, was dringlicher und universaler ist. Hinzukommt die Dimension der „missio ad gentes“.

Der Bereich der Sendung und des Einsatzes der GCL kennt keine Grenzen, und bis heute befindet sich die Vereinigung in ständiger Erweiterung, mit zahlreichen Initiativen: rechtliche Verteidigung der Schwächsten auf lokaler und internationaler Ebene (UNO; FAO usw: Zuwanderung, Rechte für Minderheiten, soziale Gerechtigkeit usw.), die Führung von Häusern für geistliche Begleitung mit den Geistlichen Übungen des Hl. Ignatius, die Eröffnung von



Schulen in Afrika und Asien sowie die Durchführung von immer neuen Projekten von Zusammenarbeit und Mission in den verschiedensten Bereichen, vom Kampf gegen AIDS in Ruanda bis zur Aufnahme von Migranten in Korea, bis zu den missionarischen Bereichen pastoraler Animation für Jugendliche in Kuba, organisiert von der LMS (Lega Missionaria Studenti), Leitung von Familienhäusern in Rumänien und viel anderes mehr.

Es erscheint wirklich bedeutsam und wunderbar, dass das Leben und der glühende Eifer jener ersten Kerngruppe von Gläubigen in so vielen, über alle Länder verstreuten und in den verschiedensten menschlichen, kulturellen, sozialen und politischen Situationen noch heute fortbesteht.

Heute sind die Gemeinschaften Christlichen Lebens kraft eines Geistes in gleicher Weise mit der Gesellschaft Jesu verbunden, der ihnen am Anfang von denjenigen vermittelt worden ist, die mit dieser Form von Vereinigungen begonnen haben, und insbesondere von Jean Leunis, dem Gründer der *Prima Primaria*. Dieser Geist, der insgesamt auf die Geistlichen Übungen des Hl. Ignatius zurückgeht, nahm im

Oben: Die Teilnehmer an der afrikanischen Regionalversammlung. Auf der vorigen Seite: Eröffnung des 450-Jahr-Jubiläums in Rom am 25. März 2013.

Prima Primaria



Leben jener ersten Gemeinschaften unterschiedliche und überraschende Aspekte an.

Analog zum Vorgehen der Apostel, die sieben Männer ausgewählt hatten, die ihnen beim Dienst an den Armen helfen sollten (vgl. *Apg* 6,1-6), waren die Patres der jungen Gesellschaft Jesu und Ignatius selbst gewohnt, für die Ausübung des Apostolats und im Dienst an den Armen Gruppen hochherziger und gut vorbereiteter Personen einzusetzen. Diese Personen waren jedoch nicht lediglich „Handlanger“ einer apostolischen Tätigkeit: Um sich an der Tätigkeit glaubwürdig beteiligen zu können, wurden sie aufgefordert, zuerst in das spirituelle Klima der Patres einzutreten, die sie für die Arbeit aufgenommen haben.

Wie nach der Entstehung der *Primaria* auf Veranlassung der PP. Pierre Favre, Laynez, Nadal und anderer verschiedene „Kongregationen“ entstanden waren, so entstehen jetzt überall auf der Welt neue CVX-Gemeinschaften. Im Kolleg von Genua entstand 1557 die erste Kongregation für Jugendliche. Ein damaliger Chronist sagt dazu: „An den Werktagen versammeln sich diese Jungen in einer ihnen zur Verfügung gestellten Klasse des Kollegs; zur festgelegten Zeit beten sie – aus größerer Ehrfurcht und um nicht von den Fremden gehört zu werden, mit leiser Stimme - das Offizium der Muttergottes; dann nehmen sie an der Messe teil, empfangen die Kommunion und, wenn möglich, versäumen sie nicht, das Wort Gottes zu hören. Nach dem Mittagessen gehen sie in die Kirchen, besonders in jene, wo unsere Patres predigen, um sie über die Hauptinhalte der Lehre zu unterweisen: das Vaterunser, das Ave Maria, das Credo, die Gebote usw. Wenn sie das abgeschlossen und an der Vesper und an der Lesung teilgenommen haben, kehren sie zu einer letzten Versammlung ins Kolleg zurück, und danach begibt sich jeder nach Hause; und ihre Begeisterung ist so groß, dass sie, ohne gezwungen zu werden, gar nicht weggehen würden“ (E Villaret, *a.a.O.*, S. 11).



Aufgrund dieser Erfahrungen spricht P. Villaret von „prähistorischen“ Kongregationen, was auch an der geglückten Initiative von P. Leunis, dem Gründer der *Prima Primaria*, liegt. Wir könnten sagen, dass diese Gruppen echte Gemeinschaften waren, in welchen ein intensives spirituelles Leben in karitativem und apostolischem Eifer zum Ausdruck kam. Also nicht bloß einfache Momente spirituellen Lebens, sondern bereits damals ein sehr bemerkenswertes Zusammengehen von Kontemplation und Aktion, wo das Gebet und das Gemeinschaftsleben zur Seele einer klugen und tätigen Präsenz in der damaligen Kirche und Welt geworden waren.

Nicht anders wird der Stil der *Primaria* und der anderen Kongregationen sein. Ein kämpferischer Schwung bei der Weitergabe des Evangeliums, die ständige Aufmerksamkeit für die Armen und Kranken, sich der Kirche zur Verfügung zu stellen – das alles sind Antworten auf die klaren Forderungen nach Evangelisierung und Verteidigung des Glaubens in den verschiedenen Gebieten, wo sie entstanden, sind diese ebenso charakteristisch für eine ständige Suche nach der Integration zwischen Glaube und gelebtem Leben und der Einfügung in das Heilswerk der Kirche.

Nicht zufällig hat sich die erste Gemeinschaft, die *Primaria*, in der Kapelle des Römischen Kollegs versammelt, wo auf jenem Fresko, dessen Repro-

450 Jahre



duktion auf uns gekommen ist, Maria als Zielpunkt der Begegnung zwischen dem Göttlichen und dem Menschlichen, zwischen dem Alten und dem Neuen Testament, als die Synthese der Vergangenheit und die Verheißung der Zukunft erscheint und zugleich als die vollkommene Verwirklichung und das faszinierende Angebot eines Ideals der Zusammenarbeit mit Gott zugunsten des Menschen, die eben die Verpflichtung zuerst der Marianischen Kongregationen war und jetzt der Gemeinschaften Christlichen Lebens ist.

Die *Prima Primaria* wird unter dem Titel „Verkündigung“ von Gregor XIII. errichtet. Sixtus V. wird die Entstehung weiterer Gruppen unter demselben Titel der „Verkündigung“ oder unter irgendeinem anderen Titel genehmigen. Aber die Praxis, den entstehenden Kongregationen einen marianischen Titel zu geben, war eine so verbreitete Gepflogenheit, dass 1748 Benedikt XIV. in der Goldenen Bulle *Gloriosae Dominae* diese zu einer wesentlichen Bedingung für die Eingliederung machte.

Aber es handelte sich natürlich nicht nur um einen Namen; hinter der Gewohnheit lebte ein Geist, eine Art grundlegende Glaubensüberzeugung, für die Maria in ihrem Sein als „Gottesmutter“ und Mit-Erlöserin mit dem Sohn gesehen und geliebt, zu einem ständigen geistlichen Bezugspunkt, zu einem Vorbild dafür wird, wie man lebt, wenn man Gott liebt und den Menschen liebt. In unseren Allgemeinen

Grundsätzen ist der Bezug zu Maria klar formuliert und verpflichtend.

Die Geschichte der *Prima Primaria* und der jetzigen GCL wäre nicht verständlich, wenn man von der Tatsache absähe, dass sie durch eine besondere Initiative entstanden ist, aber dank des Interesses, des Wohlwollens und, wie wir auch sagen können, dank der besonderen Liebe, mit der die Kirche auf sie geschaut hat, entwickelt hat und gewachsen ist: wir können nämlich nicht die aktuelle Wirklichkeit der GCL als Werk der Kirche übersehen.

Wenige Vereinigungen können sich einer so wunderbaren Langlebigkeit rühmen. Wie sollte man da nicht bereit sein zu denken, dass es in dieser so langen Existenz ein Zeichen des Herrn geben kann?

Übersetzung: Sigrig Spath

Einige Momente der Feier in Rom für 450 Jahre der GCL mit Teilnahme von Pater General. Oben: beim selben Anlaß die Vorstellung der neuen Leitungsgruppe der Vereinigung.



Um in einer säkularisierten Welt auf eine berechnigte Neugier hinsichtlich der Gesellschaft Jesu zu antworten, haben sich die Provinzen Südbelgien und Frankreich zusammengetan, um die Petite Bibliothèque J suite einzurichten, die drei Bereiche abdeckt: das geistliche Leben, die Mission und die Kultur.

Sie ist wahrscheinlich nicht sehr bekannt. Die französischsprachige belgische Provinz, genannt »S udbelgische« oder »Provinz Luxemburg«, verfügt über eine sehr lange und reiche Verlagstradition... In Brüssel bringt das Verlagshaus * ditions Lessius* Bücher über Philosophie, Theologie und das Ordensleben heraus. Benannt nach Léonard Lessius, dem großen flämischen Jesuiten und Humanisten des 17. Jahrhunderts, ist das Haus offen für die neuesten Forschungen, wobei es an seiner Absicht festhält, sie in möglichst großer Zahl zu verbreiten.

Um auf eine berechnigte Neugier bezüglich der Gesellschaft Jesu in einer säkularisierten Welt zu antworten, haben sich die Provinzen S udbelgien und Frankreich zur gemeinsamen Einrichtung der *Petite Bibliothèque J suite* (*Kleine Jesuitenbibliothek*), einer Ausgabe einschlägiger Texte im Taschenbuchformat, entschlossen. Das von den

Verantwortlichen des Projekts - Pierre Sauvage S.J., Leiter des Verlags * ditions Lessius*, Yves Roulli re, außerdem Stellvertretender Chefredakteur der Zeitschrift *Christus*, - vertretene Anliegen ist es, einem breiten Publikum eine Auswahl von Themen anzubieten, die als spezifisch für diese Tradition gelten und unter Mitarbeit von Jesuiten und Laien verschiedener Nationalitäten streng wissenschaftlich bearbeitet worden sind.

Die *Kleine Jesuitenbibliothek* deckt drei Bereiche ab: das geistliche Leben, die Mission und die Kultur. Voneinander verschiedene Bereiche, die sich aber gegenseitig ergänzen. Die Abteilung »Geistliches Leben« zeigt, wie die Jesuiten diesen Bereich von den Geistlichen Übungen her erneuert haben. Die Abteilung »Mission« lädt zu einer Reise durch die Orte ein, wo der Einfluß der Jesuiten am meisten ausgeprägt war. Die Abteilung »Kultur« ist Themen und Personen gewidmet, die mitunter kontrovers waren und im Laufe der Geschichte der Gesellschaft hitzige Debatten ausgelöst haben.

Im Dezember 2012 haben während einer Pressekonzferenz im *Centre Sèvres* in Paris die PP. Provinziales Jean-Yves Grenet (GAL) und Franck Janin (BML) nachdrücklich betont, welche Bedeutung der neuen Reihe in ihren Augen zukommt. Der Abend bot Gelegenheit, die drei ersten Werke vorzustellen. An erster Stelle *Les Exercices Spirituels: Le secret des jésuites*, von Mark Rotsaert S.J., (Historiker für Spiritualität und Direktor des Zentrums für Ignatianische Spiritualität an der Universität Gregoriana in Rom). Das Werk unterstreicht, dass die *Geistlichen Übungen* des Ignatius von Loyola nicht lediglich ein Bestseller der modernen Spiritualität sind, sondern dass sie zur Kultur gehören. Ihre Pädagogik begeistert Männer und Frauen, die regelmäßig beten, ebenso wie Psychologen, Lehrer, Philosophen, Theologen und sogar Manager.

Dann folgt das Werk *Les jésuites et la Chine: De Matteo Ricci   nos jours*, von Beno t Vermader, S.J. (Direktor des Ricci-Instituts in Taiwan, Professor an der Staatlichen Universität Fudan in Shanghai). Der Autor nimmt uns mit auf eine Reise durch die Zeit. Die Jesuiten unterhielten seit ihrer Gründung bevorzugte Beziehungen zu China. Dieses einzigartige Werk bietet einen Gesamtblick auf diese lange Geschichte und macht den offenkundigen Identitäts- und Kulturschock deutlich, den die Tatsache auslöste, dass die Jesuiten die Ersten waren, die auf chinesischem Boden leben sollten. Besondere Aufmerksamkeit widmet der Autor außerdem in den zwei letzten Jahrhunderten dem Schicksal der chinesischen Jesuiten.

Schließlich das Werk *Mathématiques, astronomie et soin des  mes: Les jésuites et les sciences*, von

Kultur

François Euvé S.J. (Dozent für Physik und Theologie, Chefredakteur der Zeitschrift *Études*). Das Werk macht uns deutlich, dass die Jesuiten wesentlich zum Auftreten der modernen Wissenschaften beigetragen haben. Die Ordensmänner haben diese Disziplinen mit größter Ernsthaftigkeit vor allem mit dem Ziel gepflegt, ihren Zeitgenossen geistliche Hilfe zu leisten. Diese einzigartige Geschichte wird uns hier von ihren Anfängen bis in unsere Tage erzählt: von Clavius über Kircher und Boscovich bis zu Teilhard.

Anfang 2013 sind zwei Werke erschienen. Das eine: *Rigorisisme contre liberté morale. Les Provinciales: actualité d'une polémique anti-jésuite*, von Paul Valadier (französischer Jesuit, emeritierter Professor für Moralphilosophie und Politik an den Jesuiten-Fakultäten von Paris). Der Autor beweist, dass sich hinter dem von Pascal verurteilten »Laxismus« der Kasuisten tatsächlich eine mit dem Leben des Geistes (und des Heiligen Geistes!) zusammenhängende Haltung verbirgt. Was die Sittenstrenge Pascals betrifft, so kommt sie auf dem Umweg über eine strenge Lektüre der christlichen Botschaft zustande. Und er bezieht sie zweifellos aus ihr. Abschließend zeigt der Autor an zahlreichen Beispielen, wie diese realistische Haltung dazu beitragen kann, unsere aktuelle soziale und politische Situation besser zu erfassen.

Andererseits das Buch *Le Pape noir. Genèse d'un mythe*, von Franck Damour, Laie, Historiker. Weniger bekannt als der Mythos vom Judenkomplott oder jener von den Freimaurern war der Jesuitenmythos - oder, genauer gesagt, der Anti-Jesuiten-Mythos - seit der Gründung der Gesellschaft Jesu im 16. Jahrhundert bis mindestens in die Mitte des 20. Jahrhunderts - mit seiner letzten Ausprägung in der Brandmarkung des Jesuitengenerals als „Schwarzer Papst“ - eine der stärksten Triebkräfte sowohl der öffentlichen Meinungen wie jener der Eliten. Der

Die kleine Jesuitenbibliothek

Guillaume Nadège

Entwicklung dieses Mythos nachzugehen, ist nicht bloße historische Neugier: Es handelt sich um den Versuch zu begreifen, warum kultivierte Menschen derartig groben Lügen über die angebliche Macht einer Gruppe von Ordensmännern anhängen und sie weitergeben konnten.

Weitere Werke sind in Vorbereitung: *Le discernement. Pratiques personnelles et collectives*, von Simon Decloux, Dominique Salin und Jean Charlier; *Histoire des jésuites*, von John O'Malley; *Ignace de Loyola. Légendes et réalité*, von Pierre Émonet; *La suppression et la restauration de la Compagnie de Jésus (1773-1814)*, von Patrick Goujon und Pierre-Antoine Fabre; *La méditation du règne de Dieu*, von Claude Flipo; *Les théologiens jésuites: un courant uniforme?*, von Michel Fédou; *Les jésuites et la Terre sainte*, von Maurice Gilbert.

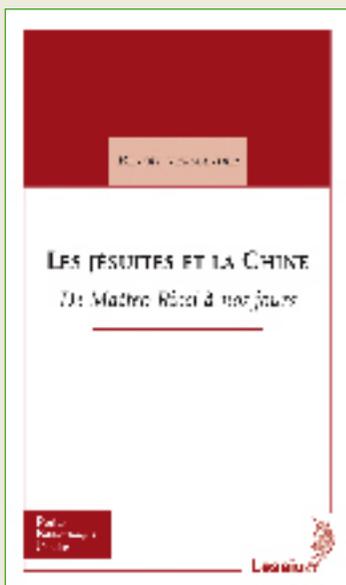
Und die *Éditions Lessius* werden auf ihrem so guten Weg nicht stehen bleiben! Es sind bereits weitere Werke vorgesehen: *La pédagogie jésuite*, *Les jésuites et les pauvres* und *Les relations entre les femmes et les jésuites ...* Eine Feststellung drängt sich auf: Es handelt sich um einen sehr breiten Umfang von Themen, denn offen gesagt gibt es kaum Bereiche, wo die Jesuiten nicht ihre Spur hinterlassen haben.

Um mehr darüber zu erfahren und einen Gesamtüberblick über die Erscheinungen des Verlags-hauses Lessius zu erhalten, sind Sie eingeladen, unsere Internetseite zu besuchen: www.editionslessius.be.

Übersetzung: Sigrid Spath



Oben: Pater Pierre Sauvage, und vorige Seite Yves Roullière, Verantwortliche der "Kleinen Bibliothek der Jesuiten" Belgiens. Rechts: Einige Titel bereits publizierter Bücher.



Habt ihr je darüber nachgedacht, was geschähe, wenn sich alle Werke der Gesellschaft Jesu zusammuntun, um gemeinsam ein weltweites Projekt zu verwirklichen? Seid ihr euch der neuen Möglichkeiten bewußt, die einer in verschiedenen Ländern vertretenen Organisation wie der unsrigen der gemeinsame Einsatz bietet? Könnt ihr euch die Vorteile vorstellen, die sich dadurch für den Dienst am Glauben und für die Förderung der Gerechtigkeit ergeben? Das sind nur einige Fragen, die sich im Gefolge der Ausbreitung der internationalen Netze ergeben, die wir in den letzten Jahren überall im apostolischen Leib der Gesellschaft Jesu sehen.

Diese Form der Arbeit im Netz – englisch *networking* – wird zunehmend als eine neue apostolische Vorgehensweise angesehen, die eine bessere Zusammenarbeit weltweit und auf regionaler Ebene im Dienst der universalen Sendung ermöglicht. Es handelt sich um neue Initiativen, die Personen und Institutionen so miteinander verbinden, dass sie

Die Arbeit im Netz, englisch *networking*, wird bereits als eine neue apostolische Vorgehensweise betrachtet, die eine bessere Zusammenarbeit im Dienst der universalen Sendung sowohl weltweit wie auf regionaler Ebene ermöglicht.



deren Verwirklichung als einen globalen und interdisziplinären Organismus möglich machen. Daraus folgt, dass die Zusammenarbeit die apostolischen Strukturen auf das Niveau einer Organisation hebt, die weit über die eigenen Provinzen und den lokalen Bereich hinausgeht und damit ein Ziel und eine regionale oder globale Wirkung erreicht.

Außerdem kann niemand leugnen, dass wir in einer zunehmend vernetzten Welt leben, in der die Prozesse der Globalisierung, die mit der Auswirkung der Informations- und Kommunikationstechnologien einhergehen, die Vernetzung und die Netze gegenseitiger Abhängigkeit auf allen Ebenen verbreitet haben. „Unsere Gesellschaft – sagt der Soziologe Castells – ist dabei, ihre hauptsächlichen Funktionen und Prozesse strukturell rund um die Netze aufzubauen“. Diese neue Akzentuierung wirkt sich auf die spezifische Entwicklung der Arbeit jeder Organisation, einschließlich der Gesellschaft Jesu und der Kirche, aus. „Die Verbindung untereinander ist – laut unserem Pater General – das neue Umfeld, um die Welt zu verstehen und unsere Sendung zu erkennen“.

Die Möglichkeiten für die Sendung, die mit diesen neuen Ebenen der Zusammenarbeit einhergehen, verändern das Selbstverständnis der Gesellschaft Jesu, ihrer Sendung und vor allem ihrer Strukturen für dieses neue Umfeld. Wie es bereits in den übrigen internationalen Einrichtungen geschehen ist, sind auch wir Jesuiten in diesen Prozeß gegenseitiger Vernetzung eingetaucht, der besonders in den letzten Jahren nach der 35. Generalkongregation sichtbar geworden ist, als die Wiederentdeckung unserer Berufung zur Universalität den Dynamismus der Errichtung und Entwicklung internationaler Netze in verschiedenen apostolischen Bereichen neu aktiviert hat.

Tatsache ist, dass die Fähigkeit, uns an eine globalisierte Gesamtsituation anzupassen, uns gleichsam schon in den Genen liegt. Bereits in den Anfängen



Arbeit im internationalen Netz

Daniel Villanueva, S.J.

der Gesellschaft fördert Ignatius eine universale Sicht, die in der Betrachtung über die Menschwerdung klar angelegt ist (vgl. GÜ 102), welche man in der Entsendung in die globale apostolische Mission und in einer bis dahin unbekannt Dimension der Verfügbarkeit und Mobilität zur größeren Ehre Gottes sinnvoll nachvollziehen kann. Das Vierte Gelübdeselbst ist ein Aufruf zur Universalität, zum Dienst für den Bischof, für die Kirche, für die Welt und ein geistliches Mittel für die Einheit in einer Sendung, die unvermeidlich den apostolischen Leib für die Welt verteilt.

In den Fünfzigerjahren seufzte P. Janssens mit Blick auf die Möglichkeiten der Gesellschaft: „Wenn wir doch unsere Kräfte vereinigen und mit dem Geist der Einheit arbeiten würden!“ Seit damals sind die Zusammenarbeit zwischen den Provinzen, die internationale Dimension der Mission und die Notwendigkeit der Kooperation auf Weltebene schrittweise bei den folgenden Generalkongregationen sichtbar geworden, 1995 wird endgültig die Entwicklung weltweiter und regionaler Netze für die Mission empfohlen (GK 34, Dk, 21, Nr. 3), und die letzte Generalkongregation sollte jene sein, die bekräftigt, dass für die Sendung der Gesellschaft Jesu im 21. Jahrhundert die Arbeit im internationalen Netz „unleugbar notwendig“ ist (GK 35, D. 5, Nr. 17).

Etwas ist sonderbar: Nachdem sich die Zweifel zerstreut hatten, ist das zunehmende Bewußtsein des korporativen Sinnes und des universalen Charakters der Sendung, das sich in den 1970 formulierten (2003 neu geplanten und 2008 umgesetzten) apostolischen Prioritäten) herausgebildet hatte, nicht von der fortschreitenden Verwirklichung der entsprechenden Strukturen organisch begleitet gewesen.

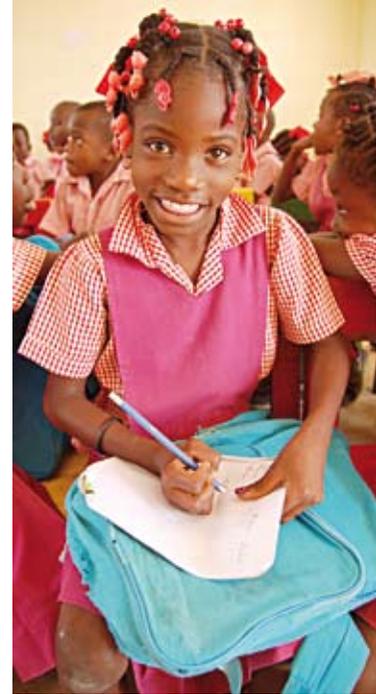
Dafür spornen uns unsere flexible Spiritualität und unsere Tradition des Dialogs mit der Welt an, die bestehenden Strukturen neu zu planen, um bessere Antworten auf die globalen Herausforderungen und die

internationalen Probleme zu erhalten. Das und nichts anderes ist der Grund, warum wir Jesuiten Netze zum Wohl der Sendung einrichten.

Bereits in den Siebzigerjahren begannen Netzwerke Gleichgesinnter zwischen ähnlichen Einrichtungen innerhalb der Provinzen und in einigen Assistenzen zu entstehen; damit war der Anfang für die Netzwerke von Kollegien oder Universitäten eines Landes oder einer Region gelegt. Erst nach den Achtzigerjahren entstehen die großen apostolischen Netze, wie der *Flüchtlingsdienst der Jesuiten*, der internationale Verband *Fe y Alegría* (viel früher gegründet, beginnt aber in dieser Zeit mit der Arbeit im Netz) oder das afrikanische Netz für den Kampf gegen AIDS (AJAN). Wir werden die letzten zehn Jahre warten müssen, um die neue Welle moderner Netze entstehen zu sehen, wie jene der Sozialzentren in Lateinamerika oder Afrika, die Initiative SAPI (*South Asia People's Initiative*), die vielversprechenden *Jesuit Commons*, oder die *Global Ignatian Advocacy Networks*.

Alle diese Initiativen sind mit der Absicht entstanden, neue Arbeitsbereiche in Zusammenarbeit mit dem Missionsdienst zu schaffen. Einige haben wenige Jahre funktioniert und dann an Bedeutung verloren oder es ist ihnen überhaupt kein guter Start gelungen. Andere tragen sicher zu unserer apostolischen Arbeit soweit bei, dass es heute schwierig wäre, von unserer universalen Sendung zu sprechen, ohne einige von ihnen zu nennen.

Einige Netzwerke helfen einfach einzelnen Werken, indem sie gemeinsame Dienste und Instrumente zentralisieren und integrieren. Andere hingegen können als Organisationsnetze angesehen werden, da die Mitglieder ihre Anstrengungen koordinieren und vereint als ein einziges Subjekt wirken. Diese letztere ist die neue Organisationsebene, wie sie für die Arbeit des Jesuiten im Netz erwünscht ist, wo die Institutionen und die Einzelnen sich selbst als Teil einer umfassenden Sendung sehen, die über die Grenzen der eigenen



Auf der vorigen Seite: Die Teilnehmer an der Konferenz von Boston im April 2012, die das Startzeichen für die weltweite Zusammenarbeit der Jesuiten im Netz gegeben hat. Hier oben ein Mädchen in einer Schule von Fe y Alegría in Haiti.

networking



Unten: Noch ein Foto von Fe y Alegría in Haiti. Oben: aus der Tagung in Boston über das internationale Netzwerk der Jesuiten.

Institution oder Region hinausgeht, und daher bereit sind beizutragen, um in dieser umfassenderen gemeinsamen Sendung voranzukommen.

Die erste Einrichtung der Gesellschaft Jesu, die die Idee der Arbeit im internationalen Netz tatsächlich verwirklicht hat, war der *Flüchtlingsdienst der Jesuiten*, der der prophetischen Eingebung von Pater Arrupe folgte, um auf ein internationales Hilfensuchen mit der ersten weltweiten Struktur der Gesellschaft Jesu zu antworten. Fast dreißig Jahre später haben wir ein neues Beispiel mit der Einrichtung des Netzes des Projekts GLAN (*Global Ignatian Advocacy Network*), das auf www-ignatianadvocacy.org konsultiert werden kann und das Einrichtungen der Gesellschaft Jesu auf der ganzen Welt um fünf aufeinander abgestimmte Handlungsprioritäten im Hinblick auf eine weltweite öffentliche Auswirkung miteinander verbindet.

Seit dem Jahr 2008 werden Netze zu den Bereichen Recht und Erziehung, Führung und natürliche Ressourcen, Frieden und Menschenrechte, zu Emigration und Umweltschutz zusammengestellt. Ein weiteres interessantes Beispiel ist das Projekt *Jesuits Commons* www.jc-hem.org, das versucht, höhere Bildung mit Hilfe der Technologie an die Grenzen unserer Mission zu bringen. Diese Initiativen sind jedesmal internationaler, Disziplinen übergreifend und betreffen viele Bereiche.

Auch so sind wir freilich weit davon entfernt, sagen zu können, die Gesellschaft Jesu besitze bereits ihre organisatorische Strategie, um ihre weltweite Sendung erfüllen zu können. Nicht jede Arbeit im Netz ist unserer Vorangehensweise angepaßt; es besteht nämlich

die Gefahr von Verkürzungen oder Gleichschaltungen, die auf der Ungleichheit beruhen, oder es werden oberflächliche Annäherungen an die Einzelpersonen, an die Kulturen oder an die Mission vollzogen. Diese Schwierigkeiten, verbunden mit unserer starken Tradition der lokalen Inkulturation, machen die Zusammenarbeit kompliziert. Unsere wichtigste Herausforderung ist der notwendige kulturelle Wandel, um Personen und Einrichtungen nicht nur auf institutioneller Ebene, sondern auch auf regionaler und auf Weltebene einzubeziehen, damit sie anfangen, sich als integrierender Bestandteil von umfassenderen Netzen des Handelns und der Umgestaltung der Wirklichkeit zu fühlen. Wir müssen unbedingt, ein neues „Ökosystem“ entstehen lassen, das die Zusammenarbeit und Verbundenheit auf möglichst breiter Ebene ebenso fördert wie die Ausbildung von Jesuiten und Mitarbeitern, die über die notwendigen Gaben verfügen, um eine Vorstellung von den Problemen zu geben und in einer immer universaleren und miteinander geteilten Sendung führend zu sein.

Mit dieser Absicht haben wir Ende Dezember 2012 die Initiative *Jesuit Networking* eröffnet und gleichzeitig das erste Dokument über das Thema: Arbeit im internationalen Netz in der Gesellschaft Jesu veröffentlicht. Seither entstehen Verbreitungs- und Arbeitsnetze, um diesen Nachdenkprozeß weiterzuführen, die angelaufenen Initiativen zu begleiten und die Erneuerung, die unsere derzeitige Struktur und Vorgehensweise vor große Herausforderungen stellt, in dieser Richtung zu fördern.

Dieser kurze Artikel hat nur die Absicht, unter den Jesuiten und ihren Mitarbeitern den Gedanken zu verbreiten und zu fördern, dass die Arbeit im internationalen Netz Teil der Entsendung an die Grenzen ist, um Brücken zu bauen, um mit denjenigen, mit denen wir die Sendung teilen, in Dialog zu treten und zusammenzuarbeiten. Zu klären, wie diese neuen Strukturen und Vorgehensweisen in der universalen Sendung sein sollen, ist Aufgabe des ganzen apostolischen Subjekts. Wenn dieses Thema in deiner Unruhe Wiederhall findet und du mit deiner Erfahrung, Weisheit und Anteilnahme Wiederhall findest, zögere nicht, die Internetadresse www.jesuitnetworking.org aufzurufen und auf einen der Kanäle zu gehen, auf welchen die Gesellschaft Jesu auf das Neue horcht, das der Geist einem jeden als Teil eines globalen apostolischen Leibes eingibt.

Übersetzung: Sigrid Spath





Bereits im Jahr 2008 hat die 35. Generalkongregation die Jesuitengemeinschaft aufgefordert, sich eine Dynamik der Arbeit im Netz aufzubauen. Sie wies auch auf einige geographische Zonen hin, die dafür bevorzugt in Frage kämen. Später, im Jahr 2010, und während die Diskussion über diese Planungen in vollem Gang war, hat die Konferenz der Provinziale der Jesuiten Lateinamerikas, CPAL, den *Gemeinsamen Apostolischen Plan* vorbereitet, ein Dokument, das die Annäherungen des Apostolischen Leibes der Region darlegt und sie vereinheitlicht und auf diese Weise die Richtlinien für das Handeln der Gesellschaft Jesu in Lateinamerika und in der Karibik erarbeitet. Während dieser Prozesse und parallel zu ihnen hat die FLACSI, der Zusammenschluß der lateinamerikanischen Jesuiten- oder Ignatianischen Kollegien, auf der Linie mit den von der CPAL festgelegten Kriterien ein Dokument mit dem Titel *Plataforma Estratégica de Desarrollo* (Strategische Entwicklungsplattform) herausgegeben. So hat

man in diesem selben Jahr auf Initiative der FLACSI begonnen, eine Anzahl von Alternativen zu planen mit dem Ziel, ein konkretes Arbeitsprojekt auf Haiti, dem ärmsten Land Lateinamerikas, zu verwirklichen. Da man den Gedanken, wirtschaftliche Hilfe von privaten Spendern zu erhalten, ausschließt, hat sich die alternative Idee – nämlich dass die Schüler der Jesuitenkollegien selber diese Verpflichtung übernehmen – als sehr attraktiv erwiesen. Das Netz der in FLACSI

Spektakulärer Abschluss der Kampagne für Haiti im Sankt Ignatius-Kolleg in Rio de Janeiro, Brasilien.

Um ein Projekt zur Zusammenarbeit mit Haiti zu finanzieren, begann die Solidaritätskampagne Ignacianos por Haití, an der die für Erziehung zuständigen Kommunitäten der Kollegien der Gesellschaft Jesu Lateinamerikas und der Karibik zusammen mit einigen Kollegien der Vereinigten Staaten teilgenommen haben.

Lateinamerika

Die Verteilung der Kollegien in Lateinamerika, die die Initiative "Ignatianen für Haiti" unterstützt haben.

zusammengeschlossenen Kollegien umfaßt mehr als 130.000 Schüler/Studenten und fast 10.000 Dozenten an den 94 Kollegien aus 19 verschiedenen Ländern. So kann FLACSI zu einer Erziehungsgemeinschaft mit einem gemeinsamen Ziel, mit einer starken Erfahrung von Zusammenarbeit werden, indem sie im Netz ar-

beitet und zwischen den Studenten, ihren Erziehern und ihren Familien den echten Sinn für Gerechtigkeit und Solidarität entstehen läßt.

Von FLACSI aus hat man begonnen, sich an verschiedene Akteure in der Welt der internationalen Zusammenarbeit mit der Frage nach der bestmöglichen und geeignetsten Form zu wenden, um in Haiti kurz- oder mittelfristig eine größere Wirkung zu erzielen. Auf den Rat von Experten hin sollte die beste und als erste notwendige Investition in der Vorschulerziehung erfolgen. Ein weiterer Vorschlag war, dass die FLACSI eine Schule errichten oder, im Hochschulbereich Stipendien an haitische Bürger zahlen sollte, die eingeladen werden, im Ausland zu studieren und





dann nach qualifizierter Ausbildung nach Haiti zurückkehren, um für ihr Land zu arbeiten. Schließlich haben sich der Präsident von FLACSI und der Rektor des *Politecnico Loyola* der Dominikanischen Republik nach Haiti begeben, wo sie die Gelegenheit hatten, *Fe y Alegría Haití* kennenzulernen, und sie bezweifelten nicht, dass dies der Ort war, auf den sich alle Anstrengungen konzentrieren mußten.

Fe y Alegría Haití, eine Organisation der Gesellschaft Jesu, die das größte Netzwerk für Erziehung und Bildung Lateinamerikas und der Karibik darstellt, ist nun im Land sehr engagiert mit der Führung von 16 Schulen und der Verwirklichung anderer auf die berufliche Ausbildung bezüglicher Projekte. Schließlich hat die Idee konkrete Gestalt angenommen, dass es die beste Investition wäre, die Bemühungen des nationalen Leiters und seiner Mannschaft in einem Stärkungs- und Wiederbelebungsprozeß zu unterstützen, in dem sie bereits mit *Entreculturas* (der NGO der spanischen Jesuiten, *Anm.d.Red.*) zusammengeschlossen sind. Bis jetzt haben *Fe y Alegría*, die lateinamerikanische NGO *America Solidaria* und nicht zuletzt der *Hogar de Cristo* mit FLACSI eine Vereinbarung zur Zusammenarbeit unterschrieben, um das Amt für Planung und Entwicklung in einem auf drei Jahre anberaumten Prozeß zu unterstützen. Jeder dieser Verbände wird im Dienst an einem großen gemeinsamen Ziel seine eigene Erfahrung machen.

Zur Finanzierung des Projekts wurde die Solidaritätskampagne *Ignacianos por Haití* organisiert. An ihr beteiligen sich die für Ausbildung zuständigen Jesuitenkollegien Lateinamerikas, der Karibik und einige Kollegien der USA. Der 2011 mit dem Slogan *Ein Dollar für Haiti* eröffnete Werbefeldzug, hat Einnahmen von 100.556 Dollar erbracht. Im zweiten Jahr lautete der Werbespruch *Aún haitiempo*, womit versucht werden sollte, eine Bewegung ins Leben zu rufen, die angesichts der dringlichen Situation die Schaffung einer apostolischen Einrichtung mit dem Hauptziel einer qualifizierten Ausbildung voranbringen würde.

Die Sammlung ergab 271.000 Dollar. Im dritten und letzten Jahr der Kampagne setzte man sich mit dem Slogan *Ignacianos por Haití* das Ziel, die Summe von 400.000 Dollar zu sammeln.

Außerdem konnte man in dem Werbefeldzug für die Beschaffung der für die Verwirklichung des Projekts der Zusammenarbeit mit Haiti erforderlichen finanziellen Mittel die Kraft einer an vielen verschiedenen geographischen Orten vorhandenen Gemeinschaft feststellen, die sich mit verschiedenen und originellen Initiativen als sehr lebendig, begeisterungsfähig und engagiert erwiesen und sich ganz mit dem haitischen Volk solidarisiert hat. Ein Beispiel dafür ist das Collegio Esternato von San José in El Salvador, das wegen der erlittenen Verluste nach dem Durchzug eines Hurrikans die Werbekampagne 2011 hatte einstellen müssen, sie jedoch im Februar 2012 wieder aufgenommen und 6.000 Dollar eingenommen hat.

Zugute gekommen ist *Ignacianos por Haití* vor allem die starke Unterstützung durch *Fe y Alegría*, um die tatsächliche Situation Haitis bekanntzumachen und die Kollegien über die realen Möglichkeiten zur Herbeiführung einer Veränderung in jenem Land zu informieren. „Das hat die Kreativität, das Engagement und die Arbeit der Studenten, die von den Direktoren der Kollegien begleitet wurden, motiviert und gesteigert“, sagt Johanna Rios, Leiterin der Kampagne. „Ein Beweis dafür ist, dass wir uns in diesen Jahren unglaublicher Ereignisse erfreuen konnten: Konzerte, Verkauf von Nahrungsmitteln, Fußballmeisterschaften oder Straßenläufe durch verschiedene Städte. Und das alles ist von den lateinamerikanischen Studenten

Hier daneben die Leitungsgruppe von „Ignatianer für Haiti“, zusammen mit jenen von „Fe y Alegría“. Unten: Schülerin der Schule Jardin Flore von Haiti.



Fe y Alegría

IHS 101



Schülerin der Schule Acadien und Kinder der Schule Canaan, beide in Haiti. Die Fotos auf diesen Seiten sind von Felipe Bustamante.

der Jesuitenkollegien geplant, organisiert und durchgeführt worden. Wir sind eine große Gemeinschaft und vereint können wir dieser weltweiten Gesellschaft einen sehr großen Beitrag leisten“.

Ab 2011 hat der Werbefeldzug bewiesen, dass es ungeachtet der räumlichen Entfernung möglich ist, eine große Anzahl von Menschen zu engagieren und zu mobilisieren, und dass es dafür keinen Kostenvorschlag braucht, sondern nur etwas Talent zusammen mit der Beherrschung der neuen Technologien. Internet und die Interaktivität zwischen den jetzt verfügbaren Instrumenten waren Schlüsselemente, um schließlich zu den wichtigsten Mitteln für die Bekanntmachung der Werbekampagne zu werden. Das Netzwerk *Ignacianos por Haití* hat seine Aufgabe mit dem Auftrag erfüllt, zu informieren, zu motivieren und das Projekt transparent zu machen, so wie die sozialen Netze dazu beigetragen haben, der Arbeit der Kollegien Dynamismus zu verleihen. Die Dienste der Übermittlung von Botschaften in Sekundenschnelle und Anrufe über Internet sind in diesen Jahren an die



Stelle des besten Versammlungsraumes getreten.

Ein weiteres Merkmal der Werbekampagne *Ignacianos por Haití* war der Geist, der *Fe y Alegría Haití* von Anfang an beseelt hat: „Die Freude der Kinder ist unser erstes Anliegen und unser Ziel“. Von den Farben bis zur Sprache oder von dem Maßstab, der sich aus der Veröffentlichung des audiovisuellen Materials ergibt, wird immer ein direkter, optimistischer und positiver Stil bevorzugt, indem man die Würde des haitischen Volkes, die ihm eigenen Fähigkeiten und Werte hervorhebt, ohne zu übersehen, dass die täglich gelebte Wirklichkeit, wo die Armut und das Fehlen der lebensnotwendigsten Alltagsüter, wie Unterricht, Gesundheitsversorgung, Wohnen und Nahrung, die gravierendsten Probleme des Landes darstellen.

Somit ist *Ignacianos por Haití* ein Projekt, das wiederholt und vervielfacht werden soll, denn auch wenn es sich jetzt um Haiti handelt, kann es schon morgen eine andere Herausforderung geben, die uns erlauben wird, aus dem Reichtum unserer besonderen Ausbildung und dieser Schule für das Leben Gewinn zu ziehen. Schon jetzt gibt es viele Schüler und Studenten, Professoren und Familienväter, die Haiti nicht mehr als ein fremdes Land betrachten. Was für sie jedoch am meisten Bedeutung hat, ist die Tatsache, dass sie die Liebe Gottes mehr mit den Werken als mit den Worten zum Ausdruck bringen können.

Übersetzung: Sigríd Spath

Entreculturas

Alfredo Ferro, S.J.

“Wir wenden uns auch der Grenze zu, welche die Erde selbst ist, die zunehmend entstellt und ausgeraubt wird. In einem leidenschaftlichen Einsatz für Umweltgerechtigkeit werden wir aufs Neue dem Geist Gottes begegnen, der die leidende Schöpfung zu befreien sucht, die von uns Raum zum Leben und Atmen verlangt“ (35. GK, D. 2 Nr. 24).

Wie es scheint, ist die Gesellschaft Jesu dabei aufzuwachen im Hinblick auf eine Aufgabe, die sie fast völlig vergessen hat und die mit der Schöpfung des großzügigen und liebevollen Gottes zusammenhängt. Versuchen wir, als Leib in unser Leben und in unsere Werke die ökologische und Umweltdimension einzubringen. Letztlich hat uns die 35. Generalkongregation im Dekret 3 eingeladen, uns mit uns selber, mit den Anderen und mit der Schöpfung zu versöhnen. Angesichts einer so großen Herausforderung möchten wir

den Weg einschlagen, mit dem wir uns in besonderer Weise mit der Schöpfung versöhnen können (vgl. GK 35, Dok. 3 Nr. 31-36)

Wir beginnen zu erkennen, dass die Welt, in der wir leben, nicht das Paradies ist, das wir uns wünschen. Ein Großteil der aktuellen Probleme, welche die Umwelt betreffen, in der wir leben, sind durch menschliches Handeln verursacht worden. Auch wenn es uns schwerfällt, es zuzugeben: Wir waren alle an der wachsenden Umweltzerstörung beteiligt. Die ökologische Krise bedroht die Lebensgrundlagen aller Völker, be-

Der Umweltschutz in Lateinamerika hat einen besonderen Bezug zu den indigenen Völkern.

Aus leidenschaftlicher Liebe für die Schöpfung beschreitet die Gesellschaft Jesu in Lateinamerika in Achtung vor dem Leben den Weg der Versöhnung mit dem Wirken Gottes in der Schöpfung.



Lateinamerika



sonders der ärmsten und verletzlichsten, die in immer zerbrechlicheren, von den natürlichen Risiken, von der unhaltbaren Ausbeutung der natürlichen Ressourcen, von den Klimaveränderungen, der Rodung der Wälder, der Wüstenbildung und der Auszehrung der landwirtschaftlichen Anbauflächen betroffenen Gebieten leben (vgl. die von der CVX für Lateinamerika erarbeitete Gebetsanleitung, die unserer Anwesenheit bei der UNO-Konferenz für vertretbare Entwicklung, Rio+20 und *Gipfel der Völker*. Rio de Janeiro im Juni 2012 einen prägenden Akzent gegeben hat).

Die Gesellschaft Jesu in Lateinamerika hat angesichts dieser Wirklichkeit seit 2001 versucht, eine artikulierte Antwort zu geben, indem man begann, ein Netzwerk einzurichten mit dem Ziel, die Vorschläge, Projekte und Erfahrungen der Werke der Gesellschaft Jesu (Universitäten, Institute, Kollegien, Ausbildungshäuser, Sozialzentren und Pfarreien), die das Thema Umwelt betreffen, zu koordinieren, weiterzugeben und zu erleichtern.

Dieses Netz, das sich an dem von der Gesellschaft Jesu durch das Sekretariat für Soziale Gerechtigkeit und Ökologie von Rom veröffentlichten Dokument - *Viviamo in un Mondo Frantumato. Riflessioni sull'Ecologia* [Wir leben in einer zerbrochenen Welt. Betrachtungen über die Ökologie], *Promotio Iustitiae*, Nr. 70, April 1999, orientierte, war sowohl wegen der wenig realistischen Forderungen als auch wegen mangelnder finanzieller Mittel kein langlebiges Projekt. Es war allerdings das Samenkorn, aus dem die Verwirklichung der Arbeit hervorkommen sollte, die man jetzt in koordinierter und gegliederter Form voranzubringen versucht. Man mußte allerdings einige Jahre warten, denn erst 2009 kam von der Konferenz der lateinamerikanischen Provinziäle (CPAL), genauer gesagt von deren Sozialabteilung, der Vorschlag, auf einer Landkarte eine detaillierte Übersicht über die geographische Verteilung der von den Werken der Gesellschaft Jesu auf diesem Kontinent vorangebrachten Initiativen zu erstellen. Wir haben als Erstes an 450 Werke aller Bereiche einen Fragebogen versandt und 150 beantwortete Bögen zurückerhalten.

Diese Umfrage hat eine beachtliche Anzahl institutioneller Praktiken und den Reichtum der Initiativen offenkundig gemacht, die im Bereich von Umwelt und Umweltschutz in Lateinamerika vorangetrieben werden. Was uns aber am meisten interessierte, war, einen Beweis für die großen Möglichkeiten zu haben, über die wir verfügen und deren wir uns vielleicht gar nicht bewußt waren: Wir haben nämlich ein wachsendes Interesse für diese Themen und genau diese Problematik festgestellt. Ein für uns interessanter und überraschender Aspekt war die Feststellung, dass bezüglich dieses Bereiches zwischen unseren Werken keine Verbindungen und Beziehungen bestehen.



In der Studie, die erarbeitet wurde, werden drei Typen praktischer Maßnahmen vorgestellt: 1. Maßnahmen für die Erziehung zu einem Umweltbewusstsein; 2. Maßnahmen zum verantwortungsvollen Umgang mit der Umwelt; 3. Maßnahmen zum Eingreifen beim Umweltschutz. Diese letzte Art praktischer Maßnahmen hat uns vor eine Reihe von Herausforderungen gestellt, die in einer zweiten Phase des zur Zeit in Durchführung begriffenen Umweltschutzprojekts der CPAL umgesetzt werden sollen und drei Ziele haben: 1. durch das Zusammenwirken das gegenseitige Kennenlernen und den Austausch zwischen den Werken der Gesellschaft Jesu erleichtern; 2. Räume zur Sensibilisierung, Weiterbildung und Verbreitung schaffen; 3. Zusammenschlüsse mit anderen Stellen der Zivilgesellschaft oder des Staates entwickeln, die es uns ihrerseits ermöglichen, uns auf lokaler sowie auf regionaler Ebene dadurch bemerkbar zu machen, dass wir Veränderungen erreichen, die für die Gegenwart und Zukunft unserer Völker lebenswichtig sind.

Als Ergebnis dieser ersten Anstrengung als Koordinatoren oder Sozialassistenten der Provinzen haben wir eine Spur für die Arbeit in diesem Bereich abgesteckt und einige besser koordinierte besondere Aktionen entwickelt. Ein Beispiel dafür war unsere Anwesenheit bei der Weltkonferenz *Rio+20* und beim *Gipfeltreffen der Völker*, Ereignisse, die im Juni 2012 in Rio de Janeiro stattgefunden haben und bei denen mehr als 30 Einrichtungen der Gesellschaft Jesu vertreten waren.

Wir haben die Absicht, uns den weltweiten ökologischen und umweltbedingten Herausforderungen zu stellen. Die Vorschläge, die wir machen, können sich jenen vieler anderer, an diesem Anliegen interessierter Menschen anschließen. Wir geben uns Rechenschaft

über die Verschlechterung des Zustandes des Planeten und der ihn bewohnenden Bevölkerung und lassen uns von dem inspirieren, was wir aus dem direkten Kontakt mit den ausgegrenzten und in ihren Siedlungsgebieten, in ihren Kulturen und in ihrem Leben bedrohten Völkern lernen. Daher liegt es uns daran, die Bevölkerungen, die unter den Folgen der Umweltkatastrophen leiden, ins Blickfeld zu rücken, indem wir uns mit ihnen solidarisieren und ihnen in ihrem Überlebenskampf zur Seite stehen. Unser Hauptbeitrag muß bei der Erziehung beginnen – die im übrigen einer der wichtigsten Werte der Gesellschaft Jesu ist –, indem wir die Bewegungen und Organisationen der Zivilgesellschaft unterstützen, die in ihre Absichten und Forderungen diese Zielsetzung des Wandels und der Umgestaltung aufgenommen haben, während sie sich intensiv mit den Umweltkonflikten befassen.

Die Frage, die sich uns als Gesellschaft Jesu angesichts des enormen Ausmaßes des Problems und in Kenntnis unserer realen Möglichkeiten immer öfter stellt, ist, ob und auf welche Weise wir einen konkreten Beitrag leisten können. Unsere Antwort ist ein entschiedenes und hoffnungsvolles Ja, und wir wissen, dass das Unterfangen unter der Voraussetzung möglich ist, dass es zu einer Umkehr der Herzen kommt, die unser Leben dadurch verwandelt, dass sie uns dazu verpflichtet, uns auf ganz neue Weise der Umweltsituation zu stellen, indem wir gegenüber der entfesselten

Die in Manaus, Brasilien, 2008 versammelten Verantwortlichen der Gesellschaft Jesu für den Sozialbereich. Oben: Markt unter freiem Himmel. Auf der vorigen Seite: Einige Initiativen für den Schutz des Bodens und der Umwelt.

Rio+20



Konsumgesellschaft eine kritische Haltung einnehmen und uns mit ihren am schlimmsten betroffenen Opfern in voller Solidarität befinden.

Mit diesen und anderen Initiativen haben wir uns der Bemühung angeschlossen, welche die Gesellschaft Jesu auf Weltebene im Bereich von Umwelt und Umweltschutz unternimmt und zu der sie von Pater General sowohl in seinem an die ganze Gesellschaft gerichteten Schreiben als auch in dem von einer Expertengruppe unter dem Titel *Ricomporre un Mondo Frantumato* („Wiederzusammenfügen einer zerbrochenen Welt“) erarbeiteten und weitverbreiteten Grundsatzdokument („Promotio Iustitiae“, Nr. 106, 2011/2) ermutigt wurde. Dieses Dokument wird – zusammen mit dem Plan der CPAL in ihrem *Gemeinsamen Apostolischen Projekt-PAC 2011-2012* – für uns heute zu einem Horizont der Arbeit und des Einsatzes (vgl. Prioritäten N. 4: *Mitverantwortliche in der Mission*, mit Bezug auf das Thema Ökologie und Umwelt; Ziel 1: Fördern und Verteilen der Umweltverantwortung als Dimension eines echten Apostolats. Vorgehensrichtlinie 18: Fördern und Intensivieren von Aktionen und Projekten im Bereich Umwelt und Umweltschutz, und aktive Beteiligung an den Netzwerken der Gesellschaft Jesu weltweit, die sich für den Umweltschutz und natürliche Ressourcen einsetzen.

Wenn wir auf unsere Ressourcen zählen, haben wir, ausgehend von unserer ignatianischen Tradition, die

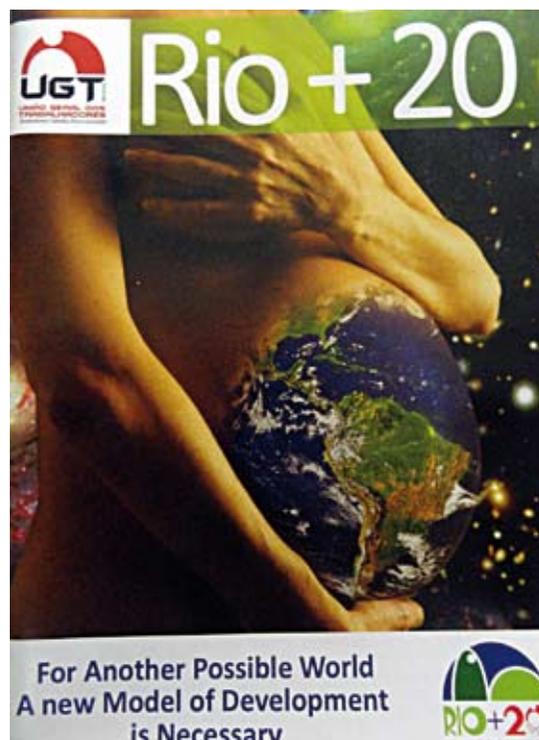
Möglichkeit, auf der vom Hl. Ignatius entworfenen Linie - *Gott lieben in allen Dingen und alle Dinge in Gott lieben* – zur Schaffung einer vertretbaren Umwelt zu gelangen. Die Aktion oder diese Art von Aktion ist nur möglich, wenn man sie in Kontemplation lebt, und die Kontemplation muß, wenn sie wahr sein soll, in die Aktion münden. Noch einmal wird diese direkte Beziehung Gottes zum Menschen, wie sie der Hl. Ignatius in seinen Geistlichen Übungen verstand, in der Sicht der 35. Generalkongregation deutlich, die besonders vom Schreierer aufgerüttelt, die unter den Folgen der Umwelterstörung leiden, die Herstellung harmonischer Beziehungen zum Schöpfer und zu den anderen Menschen fordert (GK 35, D. 3, N. 34).

Nach der 35. Generalkongregation hat Pater General die Sekretariate der Generalskurie entsprechend drei fundamentalen Bereichen (Sektionen) neu geordnet: Glaube, Gerechtigkeit und Umwelt, Zusammenarbeit mit den Anderen. In diesem konkreten Fall wurde das Sekretariat für Gerechtigkeit und Umwelt (SJES) damit beauftragt, die Bereitschaft aller apostolischen Bereiche zu motivieren, die Dimensionen der sozialen Gerechtigkeit und der Ökologie in unseren Gesamtauftrag des Bundes mit der Schöpfung einzubringen. Und das ist von grundlegender Bedeutung, um eine korrekte Beziehung zu Gott und zu den anderen Menschen aufrechtzuerhalten (GK 35, D. 3, Nr. 36).

Wir aus Lateinamerika schließen uns diesen gemeinsamen Anstrengungen an, damit der Traum Gottes in uns und in allen seinen Geschöpfen Wirklichkeit werde, während wir uns bemühen, den eingeschlagenen Weg fortzusetzen.

Übersetzung: Sigrid Spath

Oben: Eine Arbeitsgruppe während der Weltkonferenz „Rio+20“ und des „Gipfels der Völker“ in Rio de Janeiro im Juni 2012. Rechts das Manifest von „Rio+20“.



Ökologie

Loyola XXI Geh, erleuchte das Herz der Welt

Alexandra Boissé - Zuständig für die Schulseelsorge der Provence (Marseille)



Bilder von den Theaterraufführungen und musikalischen Beiträgen während des Treffens von "Loyola XXI" in Lourdes im Jahr 2012.

»Um über die Zusammenarbeit von Jesuiten und Laien in der Provinz Frankreich zu reden, muß man eine Frau im Laienstand zu Wort kommen lassen, die für die Pastoral im Schulbereich der Jesuiten in der Stadt Marseille verantwortlich ist. Denn seit dem Jahr 2008 haben im höheren Schulwesen die apostolischen Beziehungen zwischen Jesuiten und Laien tatsächlich eine Umwälzung erfahren. Die Schaffung eines Netzwerkes »Ignace de Loyola - Education« [Ignatius von Loyola - Erziehung/Bildung] hat es ermöglicht, eine neue Vorangehensweise aufzustellen, wo Jesuiten und Laien im Dienst der Sendung zusammenarbeiten« (Thierry Lamboley SJ).

Vom 25. bis 28. Oktober 2012 hat im Heiligtum Unserer Lieben Frau von Lourdes unter dem Titel Loyola XXI das zweite große Treffen des Netzwerkes »Ignace Loyola Education« stattgefunden. 3.000 Personen haben sich auf den Weg gemacht, um dieses Ereignis miterleben, davon kamen mehr als 1.700 Schüler von den schulischen Einrichtungen der Jesuiten in Frankreich. Nach einem ersten erfolgreichen Versuch im Jahr 2009 haben jene Tage in Lourdes die Bedeutung solcher Momente und die Lebenskraft

eines 2008 neugegründeten Netzes bewiesen.

Ein solches Treffen braucht eine lange Vorbereitung. Im Juni 2011 wurde das zentrale Team aufgestellt, um mit der musikalischen Umsetzung dieses Projekts zu beginnen. Beim nächsten Schulbeginn wurden die Angaben zu Loyola XXI in allen Schulen des Netzes angekündigt, und alle haben sich in Marsch gesetzt. Der Gesamtkomplex der Arbeiten, die die Vorbereitung und Verwirklichung eines solchen Projekts erfordert, scheint gigantisch zu sein ... und im Grunde ist sie das tatsächlich! Aber eine der Früchte von Loyola XXI ist es gewesen, das zu verwirklichen und in der ganzen Fülle zu leben, was es für ein Netz wie das unsere bedeutet, „sein Bestes zu geben“, das heißt, das berühmte Magis der Jesuiten.

Die drei Tage in Lourdes sind ein echter Erfolg gewesen. Das haben mir alle gesagt, denen ich während des Treffens und danach begegnen konnte: von den jetzigen Schülern bis zu den Altschülern, über die Professoren, die Mitglieder des Personals, bis zu den Jesuiten und den Eltern. Jugendliche und Erwachsene, Kinder und Großeltern, alle waren begeistert. Für mich war das Geheimnis dieses Erfolges das lustvoll



Frankreich



freudige Verlangen nach Teilnahme – Ignatius würde von sehnsuchtsvollem Verlangen sprechen – und die Fähigkeit jedes und jeder Einzelnen, an und für *Loyola XXI* sein/ihr Bestes zu geben.

Dieses Verlangen, dieser Wunsch! Das war vielleicht eine unserer ersten Freuden... Man könnte sogar von Überraschung reden: der Wunsch, ja das Verlangen unserer Schüler, an *Loyola XXI* teilzunehmen. Mit überraschtem Staunen, ja Verblüffung haben wir die Bewegung erlebt, die in einer Gruppe entstehen kann. Am Anfang scheint sich gar nichts zu bewegen; dann, nach und nach, gibt es das eine oder andere Anzeichen dafür, dass ihre Lust und ihr Wille erwacht, es entsteht die Zustimmung zu einem Vorschlag; und siehe da, am Ende tritt die Begeisterung, der Enthusiasmus klar zutage! Ein Enthusiasmus, der so groß war, dass wir uns in Marseille gezwungen sahen, keine Anmeldungen mehr anzunehmen. Diejenigen, die an dem ersten Treffen im Jahr 2009 teilgenommen hatten, die lokalen Berichterstatter vor Ort und ihre Teams haben es verstanden, ihre Bereitschaft und ihre überschäumende Freude weiterzugeben.

Es herrschte, so scheint mir, dieselbe Bewegung wie in Lourdes. Da waren jene, die bei der Ankunft der verschiedenen Gruppen die Pilgerabzeichen und Schlafsäcke verteilten. Ich konnte die Stimmung der einen wie der anderen beobachten: oft waren sie fröhlich und bereit, auf Angebote einzugehen. Das war allerdings nicht bei allen der Fall... Viele waren natürlich müde von der Reise! Manche hatten eine 16-stündige Autofahrt hinter sich... Und trotzdem konnten wir den Wunsch, die Hochherzigkeit und am Ende die Öffnung gegenüber dem Anderen sehen und spüren mit der junge Leute und Erwachsene miteinander getanzt und diese Versammlung erlebt haben!

Das Schauspiel mit Musik über den hl. Franz Xaver (das zusammen mit dem Theaterstück über die heilige Bernadette von Lourdes auf Weltreise geht!) war ein glücklicher Augenblick, der diese innere Dynamik spürbar machte – wobei ganz besonders die jüngsten Schauspieler – durchwegs Schüler der Grundschule von Marseille – erwähnt werden sollen, die uns mit einem großartigen Panorama Afrikas bezaubert haben. Zum Netz zu gehören heißt auch: Alle Dimensionen der eigenen Wirklichkeit – von den Elementarschulen bis zu den Gymnasien – einzubringen.

Eine kleine Anekdote, die für sich spricht: Nach



Beginn der Abschlußmesse des großen Treffens mußte eine Schülerin, die sich in dem großen Gedränge plötzlich unwohl fühlte, dringend an die frische Luft gebracht werden. Auf meinen Rat hin suchte sie einen Kollegen, um sich begleiten zu lassen. Bei anderen Anlässen würden sich die Schüler überschlagen haben, um sich zu den Ausgängen zu drängen. Aber diese Messe sollte für diese Jugendlichen eine ganz besondere Bedeutung haben. Alle, ohne Ausnahme, wollten bis zum Ende bei der Messe bleiben. Und auch das Mädchen hat das völlig verstanden und akzeptiert.

Wir kennen die jungen Menschen, die sich von starken Augenblicken begeistern lassen, und hier haben wir das wieder erlebt. Die Zugehörigkeit zu einem Netz, zu einer Gemeinschaft, die dieselben Verhaltensweisen teilt, die lebt, sich trifft und feiert, hat für sie einen Sinn und hilft ihnen in ihrem menschlichen Wachstum. Sie möchten, dass Lourdes wiederholt wird!

Der Wunsch, sein Bestes zu geben. Das ist eines der fünf Kriterien, die in dem Dokument über die charakteristischen Merkmale der Einrichtungen der Jesuiten angeführt sind, über das im Jahr 2010 vom Netz der Je-



“Das Geheimnis des Erfolgs des Treffens von Lourdes war die Fähigkeit jedes einzelnen Teilnehmers, “sein Bestes zu geben”, versichert Thierry Lamboley, der Organisator des Treffens, zu dem 1.700 Schüler der Bildungseinrichtungen der französischen Jesuiten zusammengekommen waren. Hier daneben ein Moment der Freude und Begeisterung.

suiteneinrichtungen Frankreichs abgestimmt wurde: jeden anzuleiten, „immer noch einen weiteren Schritt zu tun, um das Beste von sich selbst zu entfalten“. Dazu anleiten, aber es auch fördern...

Alle, die an *Loyola XXI* teilgenommen haben, alle die aktiv zum Zustandekommen dieser Versammlung, zu ihrem Gelingen und dazu beigetragen haben, dass es eine Zeit festlicher Stimmung, der Begegnungen, des Gebets und der Freude war, werden euch sagen können, dass sie dafür ihr Bestes gegeben haben.

Besondere Erwähnung verdienen vor allem die lokalen Verbindungsleute/Korrespondenten der vierzehn Einrichtungen. Jene Arbeit mußte zusätzlich zur täglichen Arbeit übernommen werden; ganz zu schweigen von der Unterbringung der Schüler in Lourdes: Wieviel Geduld und was für eine Leistung! Die Wirklichkeit eines Netzes – das heißt auch und vor allem: Personen, die mit Hochherzigkeit und Intelligenz oft im Schatten arbeiten und tagtäglich das leben, was das *Magis* bedeutet.

Die Animatoren der den Teilnehmern an *Loyola XXI* angebotenen Arbeitsgruppen haben, Baumeistern gleich, zum Gelingen dieser Versammlung beigetragen. Es ist in gewisser Weise das Netz, das sich

selbst seine eigenen Reichtümer enthüllt. Und das ist unersetzlich. Alle haben qualitätsvolle Arbeiten vorgelegt, die je nach dem aufgegriffenen Thema die Verwurzelung in der Tradition der Gesellschaft Jesu, die für die Jesuiten charakteristische Lebensweise und auch die Umsetzung der pädagogischen Erneuerungen zum Ziel hatten. Ich habe großes Echo bezüglich der Vielfalt, des Reichtums und des Interesses der verschiedenen Studiengruppen erhalten. Ich kann das Engagement, die zutreffende Richtigkeit der Fragen und die Qualität der Beiträge der Personen bezeugen, die an den Gruppen teilgenommen haben, zu denen ich glücklicherweise anregen konnte. Es waren reiche Augenblicke gegenseitigen Austausches, wo der Wunsch spürbar wurde, den Anderen besser kennenzulernen und sich gegenseitig zu bereichern.

Loyola XXI



Die Ankunft in Lourdes aus ganz Frankreich – mit Rucksäcken und dem Logo "Loyola XXI" (Foto unten)

Es war wirklich spannend! Alle Schauspieler, alle Verantwortlichen waren dabei. Das war keine Utopie, sondern greifbare Realität.

Das Netz wird in gleicher Weise auch unter den Altschülern sichtbar. Auch sie waren in Lourdes dabei, und es war schön zu sehen, wie aufmerksam sie dafür waren, wie die jungen Mitbrüder, die heutigen Schüler in den Einrichtungen der Jesuiten leben.

Die bei *Loyola XXI* anwesenden Professoren saßen nicht mit den Händen im Schoß da. Sie haben zwei Tage lang miteinander gearbeitet, um von ihren Erfahrungen Zeugnis zu geben, darüber nachzudenken, wie die Verbindung mit der Pädagogik der Gesellschaft Jesu hergestellt werden kann. Erzieher und Lehrer bilden einen Eckstein unseres Netzes.

Schließlich kann man, wenn vom Netzwerk *Ignatius von Loyola - Erziehung* die Rede ist, die Gesellschaft Jesu und alle Jesuiten, mit denen wir täglich zusammenarbeiten, nicht vergessen. Sie sind sehr zahlreich zu *Loyola XXI* gekommen: Gut dreißig Jesuiten aus Frankreich, die in den Schulen eingesetzt sind, und 52 Jesuitenstudenten aus der ganzen Welt, die sich zur Zeit in Paris oder anderswo in Frankreich



in der Ausbildung befinden, hatte der Provinzial von Frankreich nach Loyola eingeladen. Mitglieder des zentralen Teams, Animatoren oder Ko-Animatoren, der Studien- oder Theatergruppen, Drehbuchautoren, Verantwortliche der Jugendlichen; die Jesuiten, die in unserem Netz arbeiten, sind Kapläne, Abteilungsleiter, Professoren, Mitglieder des Verwaltungsrates. Diese Zusammenarbeit zwischen Jesuiten und Laien, die zur Tradition der Gesellschaft Jesu gehört, ist meiner Meinung nach eines der Geheimnisse der Lebenskraft unseres Netzes. Sichtbar und greifbar in Lourdes ist sie der wichtigste Bestandteil des *magis*. Ordensleute und Laien, jeder trägt seinem Charisma entsprechend zu einem gemeinsamen Aufbau bei. Die Jesuiten bleiben in diesem Bauwerk das lebendige Zeichen der Gegenwart des Ignatius.

Das Beste von sich selbst zu wünschen und zu geben, bedeutet auch, immer wieder neu zu lesen, nachzudenken und zu erneuern. Die Versammlung *Loyola XXI* ist wie ihre große Schwester von 2009 für das Netz eine Zeit der Entscheidungen gewesen. Ende Oktober des vergangenen Jahres wurde das Projekt für Pastorale Animation angenommen, an dem die 14 Institutionen des Netzes mehr als ein Jahr lang gearbeitet haben. Miteinander wurde die gemeinsame Vorgehensweise für eine Pastoral an den Schulen der Jesuiten neu definiert, mit entsprechender Berücksichtigung der Entwicklung der Gesellschaft und der Schüler. Eine Pastoral, die bestrebt ist, jeden Schüler/jede Schülerin Erfahrungen machen zu lassen, die ihm/ihr helfen sollen, ein Mann bzw. eine Frau mit eigenen Überzeugungen zu werden und fähig zu sein, Entscheidungen zu treffen, treu zu bleiben und offen für die Welt, mit dem Wunsch, mit anderen und für andere zu arbeiten.

Die Generalversammlung der Vereinigung *Ignatius von Loyola - Erziehung* hat auch eine neue Möglichkeit für geistliche Betrachtung geplant. Nach der Umsetzung der charakteristischen Merkmale einer schulischen Einrichtung der Jesuiten und der Wahl eines in besonderer Weise für unser Netz bestimmten Projekts für pastorale Animation sind wir eingeladen darüber nachzudenken, unsere 14 Schulen für benachteiligte Jugendliche zu öffnen. Diese Freude, sein Bestes zu geben, diese Vitalität eines Netzes, das sich aus der Quelle des Evangeliums nährt, müssen geteilt und einer Jugend angeboten werden, der es nicht gelingt, im französischen Erziehungssystem ihren Platz zu finden.

Geb, erleuchte das Herz der Welt. Das war das Thema der Versammlung für die Jugendlichen von *Loyola XXI*. Mit ihnen, an ihrer Seite entdecken wir miteinander neue Weisen für ein Leben in der Welt in der Nachfolge des Ignatius.

Übersetzung: Sigrid Spath

Indien Kreuzwegstationen in der indischen Kunst

Jose Panadan, S.J.

Tempelarchitektur und Ikonographie sind bedeutende Aspekte religiöser Kultur. Aus der Kirchengeschichte wissen wir, dass, während das römische Christentum im Kirchenbau den 'romanischen' Stil entwickelte, die Christenheit im Osten des Reiches einen ganz anderen Stil entfaltete, der als byzantinischer Stil bekannt wurde. Im Mittelalter tauchte in der Malerei und in der Architektur ein ganz neuer Stil auf, der sogenannte 'gotische' Stil, der von den Traditionalisten als 'barbarisch' lächerlich gemacht wurde. Doch sobald er einmal anerkannt war, sollte der gotische Stil weit stärker als der romanische zum Symbol christlicher Architektur werden. Dieser Trend weist darauf hin, dass es nicht eine einzelne Architektur oder Malerei gibt, die als christlich im engen Sinn eingestuft werden kann. Ortskirchen haben die Freiheit, ihren Glauben in lokalen Kunstformen spontan zum Ausdruck zu bringen. *Unteshwari Mata Mandir* (Heiligtum Unserer Lieben Frau von den Kamelen), das 1982 errichtet wurde, ist eine solche Kirche, die eine inkulturierte Architektur und Ikonographie entwickelte, welche sowohl von Christen wie Personen aus anderen Religionen zur religiösen Verehrung und aus Wertschätzung für ihre bildnerischen Darstellungen besucht wird.

Anfangs gab es auf dem Gelände von *Unteshwari Mata Mandir* keine Kreuzwegstationen, doch während der Fastenzeit kamen regelmäßig Gruppen von nahen und entfernteren Pfarreien hierher, um den Kreuzweg mitzumachen. Um zu solchen Frömmigkeitsformen zu ermutigen und die religiösen Bedürfnisse der Christen vor Ort, die als *Isupanthis* (d.h. die dem Weg Jesu folgen) bekannt sind, zu erfüllen, beschlossen die Jesuitenpatres und die örtliche christliche Gemeinde, auf dem Hochschulgelände die Kreuzwegstationen in einem indigenen Stil anzulegen. Der indigene Stil sollte auf die originale inkulturierte Gestalt des Heiligtums abgestimmt sein. Die Methode der Auswahl der Stationen, die Darstellung und der angewandte Stil sowie der Inhalt der Stationen sind einzigartig und unter dem Gesichtspunkt der Inkulturation außergewöhnlich.

In dieser Zusammenstellung indigener Kreuzwegstationen gibt es eine gesunde Mischung von Heiliger



Schrift und Legende. Der traditionelle und am meisten akzeptierte Kreuzweg hat vierzehn Stationen, von denen die Nummern 3, 4, 6, 7 und 9 keine Grundlage in der Heiligen Schrift haben. Da es noch viele andere Dinge gibt, die Jesus getan hat und die nicht im Evangelium erwähnt werden, kann man die Aufnahme einiger nicht in der Heiligen Schrift vermerkter Stationen damit rechtfertigen, den Gläubigen zu helfen, näher auf den Herrn hin zu wachsen und damit seinen Weg zu gehen. Andererseits betonte das Zweite Vatikanische Konzil die Bedeutung der biblischen Grundlegung in Lehre und Gottesdienst der Kirche.

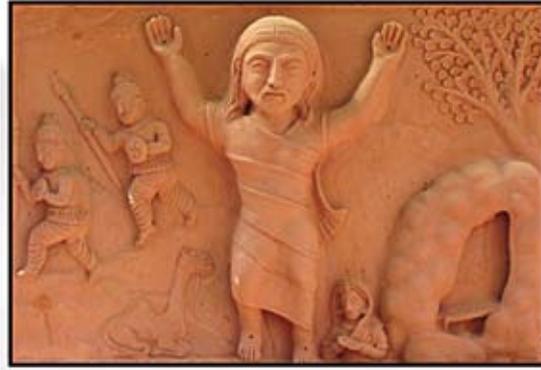
Um die Verwurzelung der Kreuzwegstationen in der Heiligen Schrift sicherzustellen, nahm Papst Johannes Paul II. einige Veränderungen vor, wie die Stationen bei seinem Kreuzweg im Freien gebetet werden sollten. Später, im Jahr 2007, bereitete Erzbischof Piero Marini, Zeremonienmeister von Papst Benedikt XVI., die korrekte Festlegung auf die in der Heiligen Schrift beschriebenen vierzehn Stationen vor. Es sind: 1) Jesus betet im Garten Getsemani. 2) Jesus wird von Judas verraten und gefangen genommen. 3) Jesus wird vor dem Hohen Rat verurteilt. 4) Jesus wird von Petrus

Auf diesen Seiten die "Kreuzwegstationen", die zur Verehrung durch die Gläubigen beim Heiligtum Unserer Lieben Frau von den Kamelen in Gujarat (Indien) angebracht wurden. Hier oben: Die Todesangst Jesu in Getsemani.

Die Ortskirchen besitzen die Freiheit, ihren Glauben in lokalen Kunstformen zum Ausdruck zu bringen. Unteshwari Mata Mandir ist ein Beispiel einer inkulturierten Architektur und Ikonographie, die heute in Gujarat weithin bekannt ist.



Indien



verleugnet. 5) Jesus wird von Pilatus verurteilt. 6) Jesus wird geißelt und mit Dornen gekrönt. 7) Jesus nimmt das Kreuz auf sich. 8) Simon hilft Jesus das Kreuz zu tragen. 9) Jesus begegnet den Frauen von Jerusalem. 10) Jesus wird gekreuzigt. 11) Jesus verheißt dem guten Schächer sein Königreich. 12) Jesus vertraut Maria und den Lieblingsjünger einander an. 13) Jesus stirbt am Kreuz. 14) Jesus wird ins Grab gelegt.

Nach einem gemeinschaftlichen Unterscheidungsprozess zur Festlegung der Titel der Kreuzwegstationen entschied sich die Pfarrei *Unteshwari Mata Mandir* für die meisten der von Erzbischof Piero Marini vorbereiteten Stationen und fügte dann noch zwei weitere, in der Schrift genannte Stationen hinzu: 1) die direkte Ablehnung Jesu durch die Menge, die 'Kreuzige ihn!' schrie, und 2) die Auferstehung als 15. Station. Für die Hinzufügung dieser zwei Stationen gibt es sowohl umgebungsbedingte wie theologische Gründe. In Nord-Gujarat erlebt die kleine Gruppe neu bekehrter Christen besonders infolge des Wiederauflebens des politischen Hinduismus eine massive Verfolgung und soziale Ausgrenzung. Das während der Kreuzwegstationen vollzogene Nachdenken und Meditieren über die von Jesus erlebte Ablehnung durch die Menge kann diese christliche Gemeinde darin bestärken, inmitten erbitterter Gegnerschaft und Ablehnung den Weg des Herrn weiterzugehen.

Es gab Leute, die das Empfinden hatten, die Einführung der Auferstehung als Teil des Kreuzweges

würde das Gefühl der Verzweiflung und Verlassenheit, das während dieser Andacht mutmaßlich ausgelöst werden soll, mindern. Doch die Pfarrgemeinde hielt es für wichtig, jeden Christen in Nord-Gujarat, der in irgendeiner Form soziale Verfolgung durchmacht, daran zu erinnern, dass der Inbegriff des durch den Kreuzweg symbolisierten christlichen Weges die Auferstehung ist – deshalb sollen wir voller Hoffnung und Freude sein, so schwer und kompliziert die derzeitige Situation auch sein mag. Zwei nicht in der Bibel erwähnte Stationen, die zu der traditionellen Festlegung der Kreuzwegstationen gehörten, werden gleichfalls beibehalten, da sie in dieser Umgebung besondere Bedeutung haben. Es handelt sich um folgende Szenen: Jesus fällt zu Boden (nicht dreimal, sondern nur einmal), und Veronika, die Jesus das schweißstriefende, blutende Antlitz trocknet. In Nord-Gujarat gibt es Menschen, die wegen der sozialen Verfolgung den Glauben aufgeben; das betrachtende Nachdenken über das Zu-Boden-Stürzen Jesu kann den in ihrem Gebetsleben schwankend oder schon müde gewordenen Christen neue Kraft geben. Der Hauptgrund für die Beibehaltung der Szene mit Veronika, die Jesus Schweiß und Blut von der Stirn wischt, ist, den Mut und das Einfühlungsvermögen einer Frau in einer patriarchalischen Gesellschaft herauszustellen.

Was den Stil dieser Malereien betrifft, so war die einstimmige Meinung der Gläubigen, dass die Wandgemälde der Kreuzwegstationen keine Neuauflage von Darstellungen im traditionellen europäischen Stil sein sollten, sondern etwas, das ihre einheimische Kultur und Tradition widerspiegelt. Da es dafür keine verfügbaren Vorlagen gab, suchte die Gemeinde einen Mann aus, der die entsprechenden Modelle herstellen sollte; Joseph Blaise, Bildhauer von Beruf, mit einem Diplom für Bildhauerei von der Universität Baroda, nahm den Auftrag an, unter Mithilfe von zwei rajasthanischen Künstlern (Laxmila und Babulai) aus dem Dorf Molela, das seit 400 Jahren für Terrakotta-Kunstwerke berühmt ist, für das Projekt zu arbeiten. Doch die aus Rajasthan stammenden Künstler waren nicht mit dem Christentum vertraut. Sie wurden zunächst in die christlichen Themen eingeführt, indem man ihnen die christlichen Grundbegriffe erklärte, ihnen Abschnitte aus der Bibel erzählte und ihnen die Filme *Passion Christi* und *Jesus von Nazareth* zeigte. Dann machten sich Blaise und die rajasthanischen Künstler unter Einsatz ihrer Kreativität und Phantasie an diese Aufgabe.



Es bestand eine ständige gegenseitige Beeinflussung zwischen den Künstlern und den Christen vor Ort, die zur Pfarrei strömen würden, um mit ihren Vorschlägen an dem schöpferischen Prozeß teilzunehmen. Und das Ergebnis ist wirklich verblüffend: Wir stehen vor vollkommenen Modellen originaler indigener Wandmalereien. Die lokale christliche Gemeinde nimmt diese „Kreuzwegstationen“ wirklich als ihre eigenen an und fühlt sich angezogen, da sie ihre Tradition und Kultur widerspiegeln. Künstlerische Ausdrucksformen der Frohbotschaft können Personen innerhalb eines bestimmten Umfeldes tief bewegen – und genau das haben diese aus dem und in dem lokalen Umfeld entstandenen „Kreuzwegstationen“ erreicht.

Das Innere des Heiligtums *Unteshwari Shrine* hat bereits mit Mosaiken, Glas und Marmor geschmückte Wände. Die Gemeinde wollte nun etwas Neues, etwas ganz Anderes ausprobieren – und so entschied man sich für Terrakotta als ein in Beziehung zum regionalen Umfeld bedeutsames Material. Terrakotta ist das für Werke im Molelastil verwendete Material; zudem hat Nord-Gujarat eine lange Tradition in der Herstellung sowohl von Alltags- wie religiösen Gegenständen. Anders als Zement und Glasfaser, die erst jüngst aufgekommene chemische Produkte sind, ist Terrakotta ein Naturprodukt und auch ein sehr altes Material für die Herstellung von Skulpturen, wie uns Zeugnisse aus der mesopotamischen Kultur – Harappa Mohenjo-Daro usw. – beweisen.

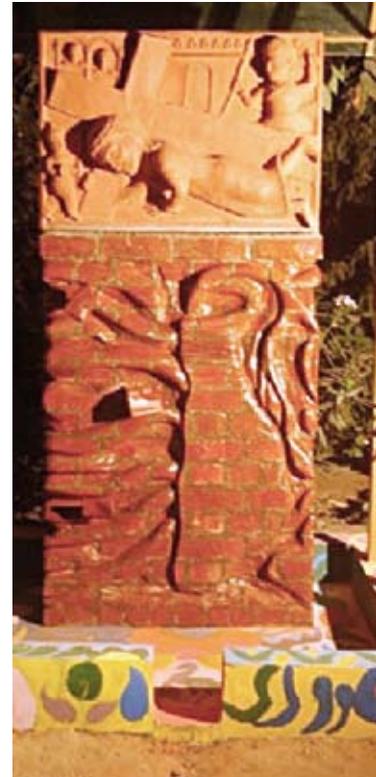
Für ein im Freien errichtetes Projekt – vorausgesetzt, dass es gut geschützt ist – eignet sich sowohl im Gegensatz zu den Hochreliefwerken, welche sich die Gemeinde wünschte, als auch im Gegensatz zum Mosaik, das flach wäre, Terrakotta als dauerhaftes und feinnerviges Material sehr gut. Auch die Verpflichtung der Gemeinde zu umweltfreundlicher Ausgewogenheit gab Terrakotta vor anderen Materialien den Vorzug. Um die Tafeln (Paneele) für die Verkleidung der Innenwände vorzubereiten, wählte die Gemeinde austauschbare Naturziegel in natürlichen organischen Farben, die, wenn sie der Atmosphäre ausgesetzt sind, lebhafter und dauerhafter sind und gut in die Gesamtkomposition passen.

Traditionelle Hindu-Tempel, besonders die im klassischen Solanski-Stil erbauten, haben drei Teile: den innersten Raum, das Allerheiligste (*Garbhagriha*), den Vorraum oder das Zentrum (*Mandap*) und den Außenbereich (*Aanganu*). Das Kultbild der Gottheit wird in der *Garbhagriha* aufbewahrt. Das

Mandap ist reich mit Schnitzereien geschmückt, und im *Aanganu* gibt es einige dekorative Zeichnungen. Der Tempel von Unteshwari ist im ähnlichen klassischen Solanki Stil gebaut. Die jüngst vorbereiteten Kreuzwegstationen in Unteshwari haben auch drei Teile. Die symbolischen Schnitzereien im *Mandap* sind ausschließlich das Werk von Blaise Joseph, dem hauptsächlichen Künstler, der verschiedene Symbole wählte, um den Gläubigen zu helfen, in das durch die Wandgemälde dargestellte Geheimnis einzutreten. So sieht man zum Beispiel unter der Szene, wo Jesus zu Boden stürzt, die geschnitzte Darstellung eines zerbrochenen Kruges, der die Jesu eigene Gebrochenheit symbolisiert; Simon von Kyrene, der Jesus das Kreuz tragen hilft, wird symbolisch durch einen Vogel dargestellt, der einem anderen seinen Durst stillen hilft. Die schöne Geste der Veronika wird symbolisch durch einen durstigen Hirsch dargestellt, der Wasser findet; der Tod Jesu am Kreuz wird durch den Tod eines mythologischen Vogels symbolisiert, nachdem er seine Jungen mit seinem Blut gefüttert hat, und anderes mehr.

Das andächtige Zurücklegen dieser Kreuzwegstationen war wirklich die Erfahrung einer Pilgerschaft im Sinn einer Begegnung mit der Gottheit in Kreativität, gemeinschaftlicher Unterscheidung und Teilnahme. An der Zurücklegung dieses Pilgerweges beteiligten sich Menschen, die aus den verschiedensten sozialen Schichten und Religionen kamen; und diese Tatsache war das prägende Merkmal der Zurücklegung des Pilgerweges, die über die religiösen Grenzen hinausführte. Sie verband und einte die Gemeinde, stärkte bei den Gläubigen das Gefühl der Zugehörigkeit und der Verbundenheit mit ihr und brachte ihnen ihre eigenen verborgenen Talente zu Bewußtsein, indem sie die Pilgernden dazu anleitete, sich selbst, die Anderen und den Kosmos zu feiern. So wurde durch das Einbringen kreativer Dimensionen in religiöse Andachtsübungen diese Pilgerschaft zu einem Weg aus der Verlassenheit zum Gottesdienst. Auf diese Weise erhielt Unteshwari einen neuen Impuls für seine Initiative im Rahmen der Inkulturation und der Einordnung in das Lebensumfeld. Abgesehen von der Ausfüllung eines religiösen Vakuums im spirituellen Leben der *Isupanthis* hat diese Initiative mit dazu beigetragen, das Zentrum selbst in ein Zentrum für lokale Kunst, Architektur und Kultur zu verwandeln – in der Tat ein neuer Weg der Evangelisierung!

Übersetzung: Sigrid Spath



Hier oben ein Beispiel dafür, wie die verschiedenen Stationen erscheinen. Auf der vorigen Seite, vergrößert, Veronika, die Jesus das Antlitz trocknet, und die Auferstehung.



Das *Xavier Institute of Polytechnic and Technology* (XIPT) in Ranchi wurde im Oktober 2010, nachdem es von der Regierung von Jharkhand die Eröffnungsgenehmigung erhalten hatte, offiziell eingeweiht. Das XIPT ist in erster Linie eine polytechnische Fachhochschule, die eine dreijährige Ausbildung mit Diplomabschluss in drei Bereichen des Ingenieurwesens anbietet: Mechanik, Elektrik und Elektronik, Elektronik und Kommunikationstechnik. Die Schüler qualifizieren sich für die Zulassung zu dieser Fachausbildung nach Ablegung der Immatrikulationsprüfung (das heißt nach der 10. Klasse). Ein Polytechnikum ist eine

»Eines der größten Probleme in Jharkhand ist das gewaltige Ausmaß der Arbeitslosigkeit unter den Jugendlichen mit Grundschulbildung besonders im ländlichen Raum. Durch den Betrieb einer guten polytechnischen Hochschule wollen wir einigen dieser arbeitslosen Jugendlichen eine solide berufsorientierte Ausbildung ermöglichen. Dabei werden wir besonders den Bedürfnissen der Stammesangehörigen und anderer unterentwickelter Gemeinschaften entgegenkommen«.

nicht universitäre berufsorientierte höhere technische Lehranstalt. Die Studenten, die die Ausbildung positiv abschließen, werden sich damit für die Anstellung als technisches Personal im Leistungsbereich von Industriebetrieben qualifizieren.

Im ersten Jahr fanden die Lehrveranstaltungen in den renovierten Gebäuden des Landwirtschaftlichen Ausbildungszentrums (ATC) in Namkum – Ranchi – statt, bis die endgültigen Institutsgebäude (der Trakt für Forschung und Lehre und jener für die Workshops) am jetzigen Standort in dem Dorf Bargawan fertiggestellt waren. Seit dem Studienjahr 2011-2012 befindet sich das Institut an seinem neuen Standort in dem 10 km von der Stadt Ranchi entfernten Bargawan.

Ranchi ist die Hauptstadt des Staates Jharkhand, der den Großteil des Territoriums der ehemaligen „Mission Ranchi“ bedeckt, die auch Lievens Mission hieß. Der belgische Missionar P. Constant Lievens war der Wegbereiter bei der Evangelisierung einer großen Anzahl von Menschen in diesem einheimischen Stammesrevier. Die Arbeit der Missionare hat reiche Früchte getragen, und heute besteht in dieser Region eine blühende christliche Gemeinde. Tatsächlich befinden sich auf dem ursprünglichen Territorium der Mission heute vier Jesuitenprovinzen. Das XIPT ist für die Provinz in mehr als einer Hinsicht eine völlig neue Unternehmung. Zuerst deshalb, weil die Jesuitenprovinz Ranchi mit der Errichtung dieser polytechnischen Ausbildungsstätte ihr Bildungsapostolat maßgeblich erweitert hat. Dieses Polytechnikum ist die erste derartige Bildungseinrichtung der Jesuiten im östlichen Teil Indiens. Unter Berücksichtigung dessen, wie die derzeitige Lage in Jharkhand aussieht, ist das ein Schritt in die richtige Richtung. Eines der größten Probleme



Nebenan: Ein Überblick über die Laboratorien der Polytechnischen Lehranstalt von Ranchi im indischen Teilstaat Jharkhand in Nordindien.

Ein Polytechnikum für die Adivasi

Louis Francken, S.J.

in Jharkhand ist das hohe Ausmaß der Arbeitslosigkeit unter den Jugendlichen mit Grundschulbildung, besonders in den ländlichen Gebieten. Mit dem Betrieb eines gut geführten Polytechnikums möchten wir wenigstens einigen dieser arbeitslosen jungen Menschen eine solide beschäftigungsorientierte Bildung (nicht auf Universitätsniveau) ermöglichen, so dass sie einsatzfähig und qualifiziert für die Annahme technischer Jobs werden. Ganz besonders wollen wir den Bedürfnissen von Stammesangehörigen und anderen unterentwickelten Gemeinden entgegenkommen. Eine große Anzahl von Schülern aus diesen Gemeinden machen jedes Jahr die Abschlußprüfung der 10. Klasse. Viele von ihnen werden anschließend den höheren gymnasialen Unterricht (11 und 12. Klasse) absolvieren, der sie auf das Universitätsstudium vorbereitet. Eine große Zahl von Schülern wollen jedoch berufsorientierte Studiengänge besuchen, um einmal eine geeignete Anstellung zu finden.

Zur Zeit ist die Aufnahme von Studenten auf 180 pro Jahr beschränkt (60 Studenten für jeden Fachzweig), so dass die Gesamtzahl der Studenten auf den Zulassungslisten jetzt 540 beträgt. Wir hoffen, durch die Einführung zweier weiterer technischer Studiengänge die Zahl der Studenten schon bald erhöhen zu können, da unsere Infrastruktur über sämtliche für eine solche



Erweiterung erforderlichen Einrichtungen verfügt.

Begonnen worden war XIPT als Abteilung des Xavier-Instituts für Sozialdienst (*Xavier Institute of Social Service, XISS*), eines bekannten Management-Instituts in der Region. Der Direktor des XISS, P. Alexius Ekka, ist Sekretär des Leitungsgremiums des XIPT, das die Zielsetzungen und Planungen der Institution festlegt. In seiner Funktion als Sekretär besucht P. Alexius regelmäßig die Einrichtung, um die Fakultätsmitglieder und das Lehrgremium zu beraten. In den täglichen Betriebsablauf des Instituts ist kein Jesuit direkt einbezogen, und die Verwaltung liegt in den Händen von Laien. Leiter bzw. Rektor der Einrichtung ist Dr. Dr. K.T. Lucas. Mit einem Doktorat in Elektronik und Kommunikationstechnik und einer vieljährigen Erfahrung in Administration, Forschung und Ausbildung ist er hochqualifiziert. Das ist eine neue Initiative, ein neuer Vorstoß unter dem Aspekt der Zusammenarbeit zwischen Jesuiten und Laien. Ein Jesuit steht dem Institut als Berater zur Verfügung.

Zur Zeit stehen auf der Lohnliste 60 Angestellte: 23 sind Lehrer, und die anderen (37) gehören nicht dem Lehrpersonal an, sondern viele von ihnen sind für technische Belange zuständig, helfen den Lehrern bei der Durchführung von Laborversuchen und Workshops. Viele der Fakultätsmitglieder und des angestellten Personals gehören den lokalen Stammesgemeinden an. Die praktische Ausbildung in den Labors und Workshops vermittelt den Studenten eine praktische Erfahrung in der Handhabung der Maschinen und Ausrüstungen, die sie in ihrem jeweiligen Bereich einsetzen sollen. XIPT betont nachdrücklich die praktische Ausbildung, da sie die Studenten dazu befähigt,

Oben: Eifrig studierende Schüler. Die Polytechnische Lehranstalt ist den Jugendlichen aus der Stammesbevölkerung vorbehalten, die zu den ärmsten Klassen der Bevölkerung gehören, und bereitet die Jugendlichen auf die Arbeit vor.





Die Kinder sind sehr eifrig und sie hoffen, mit Hilfe der Schule, auf eine bessere Zukunft für sich und für ihre Familien.

sich nicht nur theoretisches Wissen, sondern auch die praktischen Fertigkeiten anzueignen, was für sie die Aussicht auf einen möglichen Arbeitsplatz erhöht.

Obwohl die erste Gruppe von Studenten ihre Lehrgänge noch abschließen muß, hat sich XIPT bereits einen guten Ruf und eine Menge guten Willens erworben, da die Lehrer sehr zuverlässig bei der Planung und Umsetzung des Unterrichts sind und regelmäßige Klausuren und Tests durchführen. Mit dem Lehrplan einhergehende Aktivitäten, wie Debatten und Redewettbewerbe und andere Initiativen, welche die um-

fassende Entwicklung der Studenten zum Ziel haben, sind ein wesentlicher Bestandteil der den Studenten vermittelten Ausbildung. Natürlich wird letzten Endes die Leistung des Instituts danach beurteilt werden, wie hoch die Zahl der Studenten ist, die nach Absolvierung der Ausbildung eine Anstellung finden.

Um für die Studenten die Aufnahme in das Polytechnikum und Plazierungen für Jobs sicherzustellen, werden verschiedene Aktivitäten organisiert: Besuche bei lokalen Firmen, wobei die Studenten die verschiedenen Betriebs- und Herstellungsverfahren kennenlernen können. Nach dem zweiten Studienjahr findet in den Sommerferien ein sogenanntes *In-Plant-training* (dh. eine praktische Schulung für die mögliche Aufnahme in einem Betrieb) statt. Die Placement Cell hat diesbezüglich bereits mehrere Betriebe wegen der Aufnahme von Studenten kontaktiert. Da XIPT das Augenmerk besonders auf die Bedürfnisse der Studenten aus der Stammesbevölkerung und anderer schwächerer Gruppen der Gesellschaft richtet, ist es sehr wichtig, dass das Polytechnikum diese Studenten dazu befähigt, als technisch qualifizierte Arbeitskräfte außerhalb des landwirtschaftlichen Bereichs mit sicherer Bezahlung angestellt zu werden. Ein solcher Arbeitsplatz wird die wirtschaftliche Situation ihrer Familien verbessern. Auf diese Weise wird unsere Einrichtung merklich zu einer anhaltenden Verbesserung der Lebensbedingungen der armen, aus der Gesellschaft ausgegrenzten Menschen beitragen.

Es bleibt noch eine Menge zu tun, um alle Möglichkeiten unserer Einrichtung zu entwickeln und tatsächlich umzusetzen. Es werden Pläne ausgearbeitet, um XIPT zu helfen, auf die Bedürfnisse der Leute in den Dörfern der nahen Umgebung einzugehen. Insbesondere plant das Institut, für die Jugendlichen vor Ort kurze Ausbildungskurse für verschiedene handwerkliche Beschäftigungen einzurichten. Die an dem Workshop mitwirkenden Jugendlichen sind bereits eifrig damit beschäftigt, für die noch im Bau befindlichen Gebäude Möbel und andere Einrichtungsgegenstände herzustellen. Sie haben die Reparaturarbeiten an der Innenausstattung einer weiteren Einrichtung der Jesuiten übernommen: der auf dem angrenzenden Hochschulgelände gelegenen *Boys Town* (einer Art Kinderdorf).

Ein guter Anfang wurde durch einen engagierten Mitarbeiterstab und viel guten Willen von Seiten der Regierungsstellen und anderer Organisationen gesetzt. Die Herausforderung, vor der wir stehen, ist, den zu Beginn der Unternehmung herrschenden Enthusiasmus und das Engagement aufrechtzuerhalten und die Fakultät – den Lehrkörper und das übrige Personal – gezielt zu leiten und durch Vermittlung echter jesuitischer Bildung im Einklang mit unserer jesuitischen Vision und unserem Auftrag als Jesuiten zu motivieren.

Übersetzung: Sigrid Spath

Spanien

Ignatiusweg

José Luis Iriberry, S.J. - Direktor des Technischen Büros des Ignatiusweges

Von Loyola nach Manresa legte Ignatius von Loyola im Jahr 1522 über 650 Kilometer zu Fuß zurück. Jene Erfahrung als Pilger veränderte sein Leben. Und sie hat zweifellos auch die Welt verändert. Nun nach fast 500 Jahren hat die Gesellschaft Jesu diesen Weg wiederentdeckt und fördert ihn als einen neuen Pilgerweg für das 21. Jahrhundert.

„Unser Ziel“ – erklären die Anreger der Initiative – „ist es, den Männern und Frauen des 21. Jahrhunderts die Gelegenheit zu bieten, dieselbe Erfahrung zu machen wie Ignatius: eintreten in sich selbst und den Sinn dessen erkennen, was wir haben und leben“. Folglich zeigt der orangefarbene Pfeil, den der Pilger längs des Weges immer wieder antreffen wird, nicht nur einen äußeren, sondern auch einen inneren Weg an.

Zwei spanische Jesuiten und ein Laie aus den USA geben den ersten Anstoß zu diesem Vorhaben. Jaime Badiola, José Luis Iriberry und Christopher Lowney bauten auf ihre persönliche Erfahrung der Pilgerschaft nach Santiago de Compostela und fragten sich eines Tages: „Warum soll man nicht einen Pilgerweg wiederherstellen, der in unserer ignatianischen Geschichte und Tradition vorhanden ist?“ Obwohl wir wissen, dass Einzelne oder Gruppen den Weg, der Ignatius von seinem Elternhaus nach Manresa führte, ganz oder teilweise zurückgelegt haben, gab es bis jetzt weder einen klar festgelegten noch gekennzeichneten Verlauf der Wegstrecke.

Ausgehend von den Angaben, die uns Ignatius in seiner Selbstbiographie bietet, wurde nahezu zwei Jahre lang an der Planung des Verlaufes des Pilgerweges gearbeitet. Das Ergebnis ist eine 650 Kilometer lange, in 27 Abschnitte unterteilte Wegstrecke. Für jede dieser Etappen wird eine Beschreibung ihres Verlaufs mit dazugehörigem Plan erstellt, wo die interessanten Orte, Unterkünfte und andere prakti-

Eine Wallfahrt für das 21. Jahrhundert



sche Informationen angegeben sind. Außerdem eine Anpassung der Erfahrung der Geistlichen Übungen. Diese ganze Arbeit wird auf einer *web-side* veröffentlicht – www.caminoignaciano.org, die zur zentralen Informationsquelle hinsichtlich des Ignatius-Weges wird. Sie steht in verschiedenen Sprachen zur Verfügung, und sie zu besuchen, ist für den Pilger, der den Plan zu dieser Erfahrung faßt, verpflichtend.

Der erste Ansatz liegt im Frühjahr 2012, als das Projekt der bürgerlichen Gesellschaft vorgestellt wird. Die Aufnahme kann nicht begeisterter sein;

Der „Ignatius-Pilgerweg“, der sich in gewisser Weise am „Pilgerweg von Santiago“ di Compostela orientiert, führt durch die Orte Spaniens, die mit dem Leben und der Pilgerschaft des Hl. Ignatius von Loyola verbunden sind.

»Unser Ziel ist, den Männern und Frauen des 21. Jahrhunderts die Gelegenheit zu bieten, dieselbe Erfahrung zu machen wie Ignatius: eintreten in sich selbst und den Sinn dessen erkennen, was wir haben und leben«.



Spanien

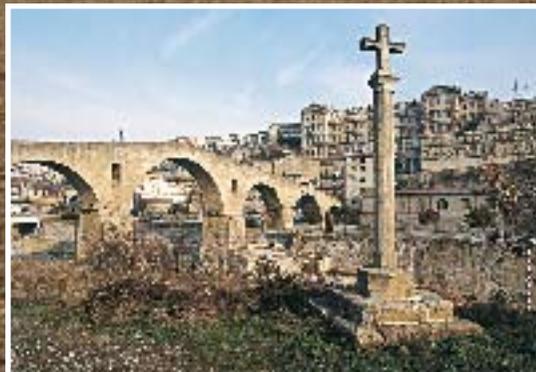


obwohl die Arbeit noch lange nicht als abgeschlossen angesehen werden kann, beginnt ein neuer Entwicklungsabschnitt, dessen Endziel schließlich die für 2022 vorgesehene Feier des 500-Jahr-Jubiläums der geistlichen Erfahrung des Ignatius zum Ziel hat. Das bis dahin angestrebte Ziel ist es, den Ignatius-Weg als Pilgerstraße festzulegen.

Aber was ist der Ignatiusweg tatsächlich und wo verläuft er? Der Pilger beginnt seinen Weg beim Heiligtum von Loyola, wo sich das Geburtshaus des Ignatius befindet. 1521 wurde er bei der Verteidigung von Pamplona gegen die französischen Truppen verwundet, und während der langen Zeit der Genesung vollzog sich in ihm eine tiefgreifende innere Wandlung: das Leben, das er bis dahin geführt hatte, erscheint ihm nun leer und wenig

sinnvoll; Zukunftspläne, für die er früher gekämpft hatte, unterstützt er nun nicht mehr. Er beschließt, Pilger zu werden und ins Heilige Land zu gehen.

Von Loyola werden wir uns zunächst zum Heiligtum von Arantzazu in Guipúzcoa begeben. Nach der Wanderung durch den schönen Naturschutzpark des Baskenlandes und die Weinberge von La Roija Alavesa gelangen wir nach Navarrete. Ignatius hatte die Absicht, nach Barcelona zu gelangen, um sich dort für die Fahrt ins Heilige Land einzuschiffen. Mit aller Sicherheit folgte er dem Wander- und Reiseweg, der bergauf und bergab vom Norden Spaniens bis zur katalanischen Küste führt. Wir gehen also bis Logroño, Tudela und in die Region Aragon. Dann kommen wir durch Fraga und Lleida. In dem kleinen Dorf Verdú werden wir beim dortigen Heiligtum des Hl. Petrus Claver verweilen. Dieser heilige Jesuit, Schutzpatron der Missionen unter den Schwarzen, hat sein Leben für die Würde der afrikanischen Sklaven eingesetzt, die gewaltsam ihrem Volk entrissen und auf den amerikanischen Kontinent transportiert worden sind. Unser Weg führt nun zum Heiligtum von Montserrat. Vor dem Gnadenbild der Heiligen Jungfrau legte Ignatius seine Ritterkleidung und sei-



ne Waffen ab und zog das Pilgergewand an.

Von hier gehen wir weiter zur Stadt Manresa, wo wir auf das Heiligtum der Sankt-Ignatius-Grotte treffen. Ignatius mußte mehr als zehn Monate lang in Manresa bleiben, denn Barcelona war gesperrt, weil dort die Pest wütete. Es ist nicht übertrieben zu sagen, daß Ignatius in dieser Stadt einen der wichtigsten Abschnitte seiner geistlichen Entwicklung erlebte, in dem die „Geistlichen Übungen“ entstehen, die seither bis in unsere Tage von Millionen Christen als ein sicherer Weg praktiziert werden, um den Willen Gottes zu suchen und zu finden.

Die Ignatius-Wallfahrt geht dann weiter bis Barcelona und erreicht schließlich Rom und Jerusalem, doch die Strecke von Loyola nach Manresa stellt den aktuellen Ignatiusweg dar. In Manresa werden wir mit dem mit gültigem Siegel versehenen Pilgerschein schließlich die „Ignaciana“ oder das Schlußzertifikat der Wallfahrt erhalten, zusammen mit der Befriedigung, unsere Herausforderung erfüllt zu sehen. Wie für Ignatius kann auch für den Pilger des 21. Jahrhunderts die Pilgerschaft eine innerliche Umstellung sein. Und das ist zweifellos ihr eigentlicher Wert. Auch wenn es schon an sich reizvoll ist, die schönen Orte,

durch die der Weg führt, zu sehen und zu durchwandern, liegt die Kraft des Ignatiusweges in der inneren Pilgerschaft, die der Wanderer längs des Weges als ihn selbst verwandelnde Kraft verwirklichen kann.

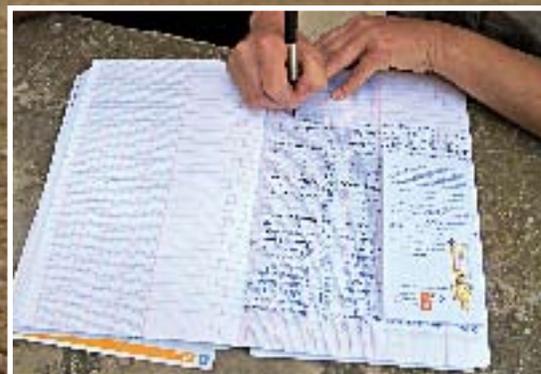
Für den Pilger, der den Wunsch hat, in diese innere Dynamik einzutreten, werden für jeden Abschnitt des Ignatiusweges einige Regeln für Meditation und Gebet aufgestellt werden, die er in dieser Form befolgen oder sie dem eigenen Gebrauch anpassen kann. So werden die persönlichen Widersprüche, die Freuden und Leiden, die Träume und Vorsätze während ihrer Entstehung unterschieden. Die Pilgerschaft bietet das feste Gleichmaß und die ruhige Zeit, die Geist und Seele brauchen, um in Einklang zu kommen.

In diesem Sinn stellt der Ignatiusweg ein außergewöhnliches Angebot dessen dar, was man heute den geistlichen Tourismus nennt, der versucht, den Män-



Auf dem begleitenden Informationsblatt sind vor dem Monserrat einige Wallfahrtsorte: Monserrato, Manresa, Loyola, Arantzazu eingezeichnet und Details über die Region angegeben.

650 Kilometer





Spanien



nen und Frauen dieses aufgewühlten Jahrhunderts eine Erfahrung zu bieten, die ihr inneres Sein und auch ihr soziales Verhalten verwandeln soll, um sie schließlich verändert, gleichsam als Andere zurückkehren zu lassen als sie vor ihrem Aufbruch gewesen waren.

Aber die Beweggründe der Pilger können vielfältig und sehr unterschiedlich sein. Manche werden den Weg aus geistlichen Beweggründen zurücklegen, andere ihn als eine physische Herausforderung zu einer anspruchsvollen Exkursion antreten, um die Natur zu bewundern, die Leute kennenzulernen oder einfach einige Ferientage zu genießen. Der Ignatiusweg ist für sie alle da. Orte von außergewöhnlicher Naturschönheit, Denkmäler von großer historischer, künstlerischer und religiöser Bedeutung, Regionen mit großem gastronomischem Reichtum... Das alles bereichert unser Angebot und die Erfahrung des Pilgers. Ebenso wird erwogen, daß die Pilger den Weg auch mit dem Fahrrad zurücklegen können, und man faßt sogar die Möglichkeit ins Auge, mindestens fünf Orte des Weges, die in Beziehung zu Ignatius stehen, auch im Auto oder per Autobus zu besuchen. Diese Pilger werden aufgefordert, sich ihre eigene Wallfahrtsatmosphäre zu schaffen, indem sie zum Beispiel einige wenige Kilometer zu Fuß gehen oder bloß mit der persönlichen Vorstellung, sich in einem Zug zu befinden, an dem teilnehmen, was viele andere Pilger zu Fuß vollbringen.

Auf welche Weise auch immer die Wallfahrt unternommen werden mag: sich auf den Weg zu machen, bedeutet für den, der sich auf Pilgerschaft begibt, auch einen inneren, geistigen Ortswechsel, eine Bewegung, einen Aufbruch zu einer inneren und nicht bloß äußerlichen Pilgerschaft. Der Pilger Ignatius brach an einem Wendepunkt seines Lebens auf, wo er eine Entscheidung treffen mußte. Die Pilgerschaft veränderte sein Leben, und seinespäteren Vorhaben werden helfen, die Welt zu verändern. Mit dem Ignatiusweg will die Gesellschaft Jesu dem heutigen Pilger diese Dynamik und ihre potentielle Kraft zur Veränderung vermitteln.

Übersetzung: Sigrid Spath



Spanien Der Tag des Heiligen Ignatius

Lluís Magriñà, S.J. - Präsident der Stiftung Jesuitenerziehung



Ziel der Feier des Tages des Heiligen Ignatius ist eine Vertiefung in der ignatianischen Identität, um sie im Hinblick auf die Zukunft der für Erziehung zuständigen Kommunitäten der Kollegien der Gesellschaft zu planen.

Die Idee zur Feier des Tages des Hl. Ignatius im Rahmen der jahrhundertelangen Tradition der Kollegien der Gesellschaft Jesu in Katalonien (Spanien) hat sich als Einsatz zur Stärkung der ignatianischen Identität der Erziehung/Bildung entwickelt, welche die sieben Kollegien anbieten, die in einem Netz unter dem Namen »Jesuitenerziehung« zusammengeschlossen sind.

Es geht darum, das Zugehörigkeitsgefühl aller Erzieher, Schüler und Familien der sieben Kollegien der Provinz Tarragona (Katalonien/Spanien) herzustellen bzw. zu vertiefen, das in dem Netz bei der gemeinsamen Suche nach einer erzieherischen Führung auf der Grundlage der tiefgreifenden Erneuerung der ignatianischen Pädagogik und eines neu belebten Auf-

Schüler der Jesuitenschule nehmen an einer der Initiativen des "Tages des Hl. Ignatius" teil.

schwungs der Spiritualität als prägendes Merkmal der gemeinsamen jesuitischen Tradition eine erneuerungsfreudige Arbeitsatmosphäre schaffen soll.

Im Rahmen des Entstehungsprozesses dieses Netzes von Kollegien, in dem über 11.000 Schüler von insgesamt 1.200 Erziehern und Lehrern unterrichtet werden, haben sich verschiedene Kommissionen und Arbeitsgruppen für ignatianische Führung, Pädagogik und Spiritualität gebildet. Der Zusammenarbeit der sieben Bildungszentren kommt um so größere Bedeutung zu, wenn man bedenkt, dass sechs dieser Kollegien in Bereichen der Großstadt Barcelona (Spanien) liegen, die in sozialer und wirtschaftlicher Hinsicht große Unterschiede aufweisen. Es handelt sich um eine knappe Vorstellung der Universalität der Bereiche jesuitischer Bildung und Erziehung.

Oft hat in Katalonien die Entwicklung einer aus sehr profilierten Laienmitgliedern bestehenden Gesellschaft die ignatianische Sichtweise und die Weitergabe der Besonderheit ihrer Spiritualität als eine der großen Herausforderungen der Jesuitenkollegien geprägt.

Aus all diesen Gründen ist anhand der Arbeit der Kommissionen für Führung, Pädagogik und Spiritualität im Laufe des Jahres 2011 die Idee zu einer neuen Initiative aufgetaucht, nämlich zur Einführung der Feier eines Tages des Heiligen Ignatius. Das Ziel, das dem Vorschlag Einheit verleiht, ist eine Vertiefung in die ignatianische Identität, um sie in Zukunft in den Schülerkommunitäten der Kollegien entsprechend einzuplanen. Der Tag des Heiligen Ignatius ist zum Symbol des Auftrags der Erzieher und für unsere Schüler und ihre Familien zum einheitlichen Bezug für das Bestreben nach dem Aufbau einer gerechteren und solidarischeren Gesellschaft geworden.

Als eine weitere Komponente der Erneuerung ignatianischer Spiritualität soll die Feier dieses Tages die Gültigkeit der vom Hl. Ignatius getroffenen Entscheidungen, die vielfältigen Formen, in denen die

Spanien

Auf den Fotos dieser Seiten einige Aktivitäten, an denen die Kinder der Jesuitenschulen am "Tag des Hl. Ignatius" teilnehmen.

Gesellschaft Jesu heutzutage präsent ist, das Angebot eines Lebens, das bedeutet, Jesus nachzufolgen, mit neuen Gestaltungsweisen zum Ausdruck bringen, die der Welt entsprechen, in der wir heute leben, und in der vor allem die Kinder und Jugendlichen leben, die in den Jesuitenkollegien erzogen werden.

Um diese Ziele verwirklichen zu können, hat man an einen speziellen Feiertag im spanischen Schuljahr gedacht, da das Fest des Heiligen, der 31. Juli, in die Zeit der Sommerferien fällt. Als Datum wurde der 12. März, der Tag der Heiligsprechung des Ignatius, gewählt. Ein Datum, das in der Mitte des Schuljahres liegt.

Dieses Datum begünstigt die Vorarbeit der Erzieher mit den Schülern in den Zentren sowie für die Organisation der zahlreichen Aktivitäten, die den jeweiligen Unterrichtsabschnitten und dem Alter der



Schüler nicht nur des eigenen Zentrums, sondern in Zusammenarbeit mit den anderen Zentren des Netzes entsprechen sollen; das setzt eine Gesamterfahrung im Umgang mit der sozialen und altersmäßigen Vielfalt der Schüler voraus, eine Erfahrung, die der Feier einen besonderen und bis jetzt noch neuen Charakter verleiht. Das alles erfordert, dass man die sieben Zentren für »Jesuitenerziehung« mit einem gemeinsamen Symbol und mit einem einheitlichen Auftrag ausstattet.

Die Kommission hat vorgeschlagen, dass sich die gemeinsame Feier Aktivitäten zunutze macht, welche die Erziehungszentren aus der Sicht der ignatianischen Erziehung und ihres religiösen und sozialen Umfeldes entwickelt haben. Zu diesen Aktivitäten sind neue hinzugekommen, die versuchen, besseren Kontakt zwischen den Zentren herzustellen und die Jesuiten-Kommunitäten bekannt zu machen.

So sind zum Beispiel die jüngsten Schüler die Hauptakteure bei einer der beliebtesten und zugleich eindrucksvollsten Darbietungen des Tages. Die Kleinsten – Drei- bis Fünfjährige! – der verschiedenen Zentren finden sich zu einem ganz dem Spielen vorbehaltenen Tag zusammen, an dem sie durch verschiedenartigste Spiele den Wert der Universalität erlernen: Sie ist eines der in unserer pädagogischen und spirituellen Tradition gegenwärtigsten Merkmale. Mit anderen gemeinsam an Spielen teilzunehmen, bringt die Kinder einander näher: Vorgesehen sind Bastelstuben, Theateraufführungen, Bilder- und Malbücher für



die Jüngsten sowie Wettspiele für ältere Kinder.

Einer der originellsten und von den Mitgliedern der Gesellschaft Jesu selbst sehr geschätzten Vorschläge ist der Besuch von Kommunitäten der Jesuiten. Solche Besuche sind für 16- bis 18-jährige Schüler vorgesehen, die Gelegenheit haben sollen, mit Jesuiten offenherzig zu reden, mit ihnen in ihrem Haus eine Mahlzeit einzunehmen, zu entdecken, was es heißt, in Gemeinschaft zu leben. . . , schließlich den Alltag einer Kommunität von innen kennenzulernen und – vielleicht mehr gemeinsame Dinge zu entdecken, als sie es sich hatten vorstellen können.

Anlässlich der Feier des Tages des Heiligen Ignatius wird es niemanden erstaunen, auf den Gängen der Kurie der Gesellschaft Jesu Schülergruppen zu begegnen, die gekommen sind und voll Neugier oder mit Erstaunen entdecken werden, wie die Jesuiten leben und arbeiten. Andere Schülergruppen werden Sozialzentren besuchen, in denen Obdachlose aufgenommen oder Zuwanderer, die in unser Land kommen, mit dem Nötigsten versorgt werden. Jene, die neugieriger, ja auf Abenteuer aus sind, werden sich in das Stadtzentrum von Barcelona begeben, was sie wahrscheinlich schon öfter getan haben; aber diesmal wird sich ihnen die Altstadt von Barcelona auf eine ganz andere, überraschend neue Weise erschließen: Denn während sie durch die Straßen der Altstadt schlendern, stellen sie sich diese so vor, wie sie wohl im 16. Jahrhundert ausgesehen haben mag, als Ignatius

in der Stadt eintraf, wo er in der Kirche Santa Maria del Mar betete und um Almosen bettelte, wo er aber auch im Haus von Lehrmeister Ardevol einen Teil der Lateinschulbildung absolvierte.

Die Feier des Tages des Heiligen Ignatius soll uns also zum Bewußtsein bringen, dass wir über die Mauern unserer Schule hinaus zu einer größeren Institution, zu einer Tradition gehören, die wir mit vielen anderen Personen und Einrichtungen teilen. P. José Alberto Mesa S.J., der Verantwortliche für die mittlere und höhere Schulbildung der Gesellschaft Jesu, der im Jahr 2012 zur Teilnahme an der Feier des Tages des Heiligen Ignatius eingeladen wurde, wollte zwei Schlüsselbegriffe herausstellen, die für diese Feier prägend sind: Die Notwendigkeit, im Netz zu arbeiten, um uns den Herausforderungen unserer Zeit zu stellen, und für die Zentren der Gesellschaft die Bedeutung einer Vertiefung in ihrer ignatianischen Identität.

Die verschiedenen Gestaltungen der Feier dieses Tages des Heiligen Ignatius haben bis heute eine Erneuerung der Erzieher selbst in ihrer Identität ebenso wie in ihrem Bewußtsein, als ignatianische Erzieher zum Netz »Jesuitenerziehung« zu gehören, mit sich gebracht. Wir könnten die Absicht des Vorschlags mit drei Wortpaaren definieren, die sich in den Grundlagen der Tradition jesuitischer Erziehung finden: Offenkundigmachen, um zu feiern, sichtbar machen, um zu verstehen, und teilhaben, um zu sein.

Übersetzung: Sigrid Spath



Ost Timor

Mehr als jemals im Laufe vieler Jahrhunderte hat das Volk der Timoresen jetzt eine Chance, sein eigener Herr zu sein und von einer möglichen zukünftigen Wirklichkeit zu träumen.

Wie in anderen Teilen der Welt ist für viele Eltern in Ost Timor Erziehung der Schlüssel zu einer helleren Zukunft für ihre Kinder. Wie sie diese Erziehung erhalten sollen, ist eine andere Frage. Das Land ist eines der ärmsten in Asien; es muß viel Infrastruktur errichtet werden, vor allem braucht es mehr Schulen.

Im September 2011 verpflichtete sich die Jesuitenregion Ost Timor, in dem Land eine Bildungseinrichtung aufzubauen. Das *Instituto de Educação Jesuítica* ist ein ehrgeiziges Projekt, zu dem eine höhere Schule, *Colégio de Santo Inácio de Loiola*, und eine Lehrerbildungsanstalt, *Colégio de São João de Brito*, gehören, wo eine vierjährige akademische Aus- bzw. Fortbildung für ältere Gymnasiallehrer angeboten werden soll.

Das Institut liegt in dem Dorf Ulmera, Kasait, einer ländlichen Gegend, 20 Kilometer von der Hauptstadt Dili entfernt. Viele Familien leben in Hütten mit Wänden aus Palmzweigen, mit Wellblechdächern und Fußböden aus Lehm oder Beton. Ihr Trinkwasser holen sie von einer öffentlichen Wasserstelle, aus dem Fluß, dem See oder aus einem Bach, und die meisten überleben durch Bedarfswirtschaft. Nur ein Drittel der Bevölkerung, die älter als fünf Jahre ist, hat eine mittlere oder höhere Schulbildung, und viele Kinder verließen die Schule bereits nach dem ersten oder zweiten Jahr, weil es dort keine weiterführende Schule gab und ihre Eltern es sich nicht leisten konnten, sie in eine Schule im städtischen Raum zu schicken.

Durch die Errichtung des *Colégio de Santo Inácio de Loiola* werden in dieser Gegend mehr Kinder die Chance zum Besuch einer höheren Schule erhalten. Es werden alle Anstrengungen unternommen werden, Schüler von Ulmera und aus den drei bis vier Kilometer Fußweg entfernten Nachbarorten Tibar, Motalun

und Fahilebo hierher in die Schule zu bringen.

„Bildung bietet den Blick durch ein Fenster, durch das man sich eine mögliche Zukunft vorstellen kann“, sagte P. Mark Raper, Vorsitzender der Jesuitenkonferenz von Pazifik-Asien und amtierender Superior der Jesuiten-Region Ost-Timor. „Durch die Errichtung einer Schule werden einige Kinder eine Chance für ihre Zukunft erhalten. Durch den Aufbau einer Lehrerbildungsakademie wird dem ganzen Land ein Dienst erwiesen.“

Der Bedarf nach vermehrtem Zugang zu Erziehung und qualitativ höherer Bildung ist ein dringend notwendiges Anliegen in diesem jüngsten Land Asiens. Ungefähr vierzig Prozent der über 15-jährigen Ost-Timoresen haben überhaupt keine Erziehung erhalten. Zur Zeit besuchen ungefähr 30 Prozent der Kinder keine Schule.

Die Regierung hat Erziehung zu einer Priorität erklärt; aber das ist nur einer der vielen Bereiche, die das Land nach Erlangung der Unabhängigkeit vor einem Jahrzehnt praktisch von Null an aufbauen mußte. Nach Jahrhunderte langer portugiesischer Kolonialherrschaft, einer 24 Jahre langen harten Besatzung durch Indonesien und einer zweijährigen Übergangszeit unter der Verwaltung der Vereinten Nationen hat Ost-Timor am 20. Mai 2002 seine Freiheit erlangt.

Aber diese Freiheit hat einen enormen Preis gefordert. Die Indonesier und die ihnen ergebene Miliz hatten vor ihrem Abzug große Teile der



“Erziehung bietet ein Fenster, durch das man sich eine mögliche Zukunft vorstellen kann. Durch die Errichtung einer Schule werden einige Kinder eine Chance für ihre Zukunft erhalten. Mit der Errichtung einer Lehrerbildungsakademie wird dem ganzen Land ein Dienst erwiesen werden.”



einst von ihnen aufgebauten Infrastruktur zerstört. Ost-Timor hatte keine Regierung, keine offizielle Landessprache, keine Währung und kein Rechtssystem. Es gab nur ganz wenige Leute, die über die erforderlichen Qualifikationen verfügten, um Regierungsämter und Schulen zu leiten; denn die meisten Staatsangestellten waren entweder Indonesier oder wurden mit der indonesischen Verwaltung identifiziert und waren in ihr Land zurückgekehrt oder als Flüchtlinge über die Grenze geflohen.

Ost-Timor hat seither bemerkenswerte Fortschritte gemacht und es hat in größerem Maß Frieden und Stabilität erreicht. Im Frühjahr 2012 fanden erfolgreich allgemeine und Präsidentschaftswahlen statt, und im Dezember zog sich auch die UNO-Friedenstruppe zurück die hier seit dem Abzug der Indonesier 1999 stationiert gewesen war.

Es gibt jedoch noch sehr viel zu tun; manches ist sehr dringend und kann nicht aufgeschoben werden; vieles wird eine Menge Zeit und Ausdauer erfordern. Ungefähr die Hälfte der 1,1 Millionen Einwohner leben unter der internationalen Armutsgrenze. Das Land verfügt über einige natürliche Ressourcen, aber 40 Prozent der timoresischen Familien leben von weniger als 1 US-Dollar pro Tag. Die unzureichende Versorgung mit Nahrungsmitteln betrifft in vielen ländlichen Gebieten 80 Prozent der Haushalte, und mehr als die Hälfte aller Kinder unter fünf Jahren sind unterernährt. Die Geburtenrate

Ein Fenster in eine hellere Zukunft

Karen Goh - Jesuitenkonferenz von Asia Pacific



ist eine der weltweit höchsten; und jährlich suchen zusätzlich 15.000 neue Jugendliche Arbeit; aber nur einem Bruchteil von ihnen gelingt es, tatsächlich irgendeine Arbeit zu finden.

Im Bereich der Erziehung hat die Regierung den Schwerpunkt auf den Zugang zu Bildung gelegt und damit begonnen, mehr Kindern die Aufnahme in die Grundschule zu ermöglichen. Heute werden 90 Prozent der Kinder im vorgesehenen Alter in die Grundschule eingeschrieben. Über 70 Prozent verlassen jedoch die Schule vor Erreichung des 9. Jahres, und viele Kinder sind beim Abschluß der sechsstufigen Grundschule durchschnittlich 11,2 Jahre alt. Darüber hinaus zeigte ein kürzlich erstellter Überblick, dass mehr als 70 Prozent der Kinder am Ende des ersten Grundschuljahres nicht ein einziges Wort lesen konnten. Am Ende des dritten Jahres waren

Die Regierung des noch jungen Staates Osttimor setzt alles auf die Erziehung der Jugendlichen, und die Jesuiten gehen ihnen dank ihrer langen Tradition in diesem Bereich dabei an die Hand.

Erziehung

Ost Timor



noch immer 20 Prozent nicht imstande, auch nur einfachste Worte zu lesen.

Da tritt eines offen zutage: Auch wenn die Regierung die äußere Infrastruktur weiter ausbaut, ist und bleibt die größere Herausforderung der dringende Bedarf an einer viel höheren Anzahl qualifizierter und engagierter Lehrer. Das Angebot an guten Lehrern ist äußerst knapp und die Qualität des Unterrichts ist niedrig. Der ehemalige Erziehungsminister hat zugegeben, dass 75 Prozent der 12.000 Lehrer des Landes keine geeignete Ausbildung haben.

Das *Instituto de Educação Jesuíta* versucht, dieses Problem zumindest im höheren Schulbereich anzugehen. Nach der Eröffnung im Jahr 2014 wird das *Colégio de São João de Brito* für höhere Qualität bei der Ausbildung älterer Lehrer für höhere Schulen sorgen.

Mit dem Institut wird ein neues Kapitel in der Geschichte der Gesellschaft Jesu in Ost-Timor aufgeschlagen. Die Jesuiten sind seit über hundert Jahren in Ost-Timor anwesend und haben intensiv – ja, bis zum Martyrium – am Leben und Leiden der Menschen hier teilgenommen. Ein indonesischer Jesuit, Tarcissius Dewanto, starb 1999, nur sechs Wochen nach seiner Priesterweihe, bei einem Massaker an mehr als 200 Menschen in Suai. Wenige Tage später wurde P. Karl Albrecht unterhalb seines Hauses in Dili erschossen – zehn Tage vor seinem 50-jährigen Ordensjubiläum als Jesuit.

Der portugiesische Jesuit P. José Alves Martins entschied sich, im Land zu bleiben, als Indonesien 1975 besetzt wurde. Er lebte bei den Flüchtlingen und half ihnen, und einige Jahre lang waren er und sein portugiesischer Mitbruder P. João Felgueiras der wichtigste Kommunikationskanal zwischen den

Timoresen und der Außenwelt. Im vergangenen Mai erhielt Pater Martins für seinen vielfältigen Beistand für die Menschen in Ost-Timor während der indonesischen Besatzung die zweithöchste Auszeichnung des Landes, die *Medalha de Mérito de Dom Marito da Costa Lópes*, und er und Pater Felgueiras erhielten die Staatsbürgerschaft von Ost-Timor.

Ermutig durch die große Zahl von Timoresen, die in den letzten zehn Jahren in die Gesellschaft Jesu eingetreten sind, haben wir zuletzt dieses große Erziehungs- und Bildungsprojekt in Angriff genommen – im Vertrauen darauf, dass uns Gott in seiner Güte mit dem, was dafür dringend nötig ist, ausstatten wird. Und Er hat uns tatsächlich geholfen.

Das Projekt hat sich als ein echtes Vorhaben der Zusammenarbeit für unsere Konferenz erwiesen. Hauptsächlich dank der großzügigen Spenden von den Provinzen Australien und Japan waren wir in der Lage, das Grundstück zu kaufen und es von Bäumen, Buschwerk und Ziegen zu säubern. Wir sorgten für den Anschluß an das Stromnetz und für das Ausheben eines Brunnens, so dass der Schule und der örtlichen Gemeinde eine gute Wasserquelle zur Verfügung steht. Wir konnten für die Schule, die mit ihren ersten Schülern im Januar eröffnet werden soll, genügend Klassenräume bauen und entsprechend einrichten.

Die örtliche Jesuitenkommunität war zu klein, um das Projekt durchzuführen, da sich die meisten unserer timoresischen Jesuiten noch in der Ausbildung befinden; aber Jesuiten von den Philippinen, aus Australien, Japan, Indien, Vietnam und Portugal sind uns zur Hilfe gekommen. Wir benötigten mehr sachliche Erfahrung in der Lehrerausbildung und kontaktierten die Schwestern der Kongregation Jesus und Maria, die zwei Schwestern aus Indien entsand-

Hier unten der Lastwagen, der die Kinder zur Schule bringt.



ten, die sich unserem Team anschlossen.

Der Bau des Instituts wurde von der örtlichen Gemeinde ungeduldig erwartet; hier versuchen wir durch ortsübergreifende Aktivitäten zu dienen, wie zum Beispiel durch eine Klinik auf Rädern, ein pastorales Zentrum, Seminare für Lehrer der öffentlichen Schulen und gegenseitige Kontakte mit Schülern dieser Schulen.

Am 15. Januar 2013 wurde die erste Phase dieses Bildungsprojekts eröffnet: Das *Colégio de Santo Inácio de Loiola* begann seinen ersten Schultag mit 74 Jungen und Mädchen in Schulstufe 7; die Kinder waren so aufgeregt, dass fast alle schon eine Stunde vor Unterrichtsbeginn am ersten Schultag anwesend waren.

„Ich möchte Ärztin werden“, sagte Jufrania. „Ich möchte in eine gute Schule gehen, die mir beibringen wird, andere zu achten und wie ich Jesus kennenlernen kann. Ich weiß, dass diese Schule hier gute Lehrer hat, die mit ihren Schülern guten Kontakt haben. Sie werden uns verstehen und ihre Zeit für uns verwenden. Sie werden uns nicht nur Lehrstoff vermitteln, sondern auch Zeit zum Erklären haben.“

Ein anderer Schüler, Holandio, sagte: „Ich weiß, dass diese Schule mich schon bald zu einem guten und gebildeten Menschen machen wird. Deshalb bin ich so glücklich, dass ich diese Schule besuchen kann.“

Für die Jesuiten in Ost-Timor war der erste Schultag die Verwirklichung eines zehn Jahre alten Traums eines Erziehungsapostolats. An jenem Tag war ihre Freude nicht nur direkt auf ihren Gesichtern zu sehen, sondern auch im Internet, da unsere jungen timoresischen Jesuiten, die in den Ausbildungshäusern über das ganze Pazifische Asien verstreut sind, die Nachrichten und die Antworten darauf auf ihre Facebook-Seiten stellten.

Wir sind mit Gottes Gnade so weit gekommen, und



durch seine Gnade werden wir erleben, dass unser Traum von einem Bildungsinstitut der Jesuiten in Ost-Timor voll in Erfüllung gehen wird.

Es wird Jahre brauchen, bis das Institut vollständig ist, und die größte Herausforderung besteht darin, die finanzielle Unterstützung für die Fertigstellung des Baues und für die entsprechende Einrichtung der Räume zu finden. Die Kosten sind hoch, weil das meiste, was benötigt wird – Baumaterial, Labor- und Computerausstattung, Bücher für die Bibliothek usw. – aus dem Ausland herbeigeschafft werden muß. Wir hoffen auch in der Lage zu sein, den Kindern und jenen Pädagogik-Studenten, die sich die Gebühren nicht leisten können, Stipendien anzubieten. Wir vertrauen weiter darauf, dass Gott uns helfen wird, die erforderliche Unterstützung zu erhalten. Einige Provinzen und Missionsämter innerhalb unserer Konferenz und in Europa haben zugesagt, manche der Summen, die wir benötigen, zu erhöhen.

Übersetzung: Sigrid Spath



Die Regierung hat die Verdienste einiger Jesuiten anerkannt, die sich für die Bevölkerung des Landes eingesetzt haben. Hier oben die Auszeichnung von P. José Alves Martins.

São João de Brito



Brasilien

**“Das Projekt hat vier grundlegende Komponenten:
Bewegung, Einfügung, Überwindung
der institutionellen und nationalen Barrieren.
Seine vorrangige Mission ist, dort anwesend zu sein,
wo andere nicht hinkommen, wo die Wunden
bluten und das Leben bedroht ist”.**

Die von P. Claudio Perani S.J. 1998 gegründete *Equipo Itinerante- EI* („Wandernde Kommunität“, das heißt Kommunität ohne feste Residenz) ist ein Raum interinstitutionellen Dienstes an den Bevölkerungen Amazoniens. Der Missionsdienst ohne festen Sitz erfüllt die institutionellen Dienste der amazonischen Kirche. Er wird von verschiedenen (zur Zeit zehn) Einrichtungen gebildet, die die Mission durch wirtschaftliche Hilfe und die Bereitstellung von Personal (Ordensleute und Laien) unterstützen. Die vier grundlegenden Komponenten des Projekts sind: „*Bei denen sein, bei denen niemand sein will; dort sein, wo keiner*

sein will; und so sein, wie keiner sein will”. Ihre vorrangige Sendung vollzieht sich vorwiegend dort, wo die anderen nicht hinkommen, an den (geographischen und symbolischen) Grenzen, wo die offensten Wunden sind und das Leben am bedrohtesten ist. Heute hat die EI drei Schwerpunktbereiche unter den Armen und Ausgegrenzten: in Manaus (1998) und an der Dreiländergrenze im Amazonasgebiet zwischen Brasilien-Peru-Kolumbien (2004) und zwischen Brasilien-Venezuela-Guyana (2008). Wenn Verstärkung kommt, besteht die Aussicht, an der Dreiländergrenze von Brasilien-Bolivien-Peru im Amazonasgebiet einen weiteren Einsatzschwerpunkt zu eröffnen.

Die *Comunità Itinerante* (d.h. Kommunität ohne feste Residenz) von Manaus war die erste ihrer Art (gegründet i.J. 2000). Heute besteht sie aus fünf Personen von fünf verschiedenen Einrichtungen (2 Frauen im Laienstand, 2 Ordensfrauen und ein Ordensmann). Sie leben in zwei Pfahlbauhäusern des Bezirks Arthur Bernardos, der aus ungefähr 550 Familien besteht. Das Viertel liegt nahe dem Zentrum von Manaus, am



Kommunität ohne Residenz in Amazonien

Fernando López, S.J. - *Equipo Itinerante*



Rande des „igarapé“ („arroyo“ in der Tupi-Guarani-Sprache, wörtlich: Kanu-Straße), nahe der Cachoeira Grande, des Großen Wasserfalls, der in den Rio Negro, Nebenfluß des Amazonas, herabstürzt. Die Mehrzahl der Familien in dem Bezirk sind indigener Herkunft oder Mestizen. Sie stammen aus dem Landesinneren, das sie verlassen haben, um in der großen Stadt ihr Glück zu versuchen, da es keinerlei staatliche Maßnahmen gibt, die auf die Grundbedürfnisse (Gesundheit, Erziehung, Arbeit usw.) der ländlichen wie der an der Küste gelegenen Gemeinden antworten. Sie verlassen eine zwar arme, aber würdige Wirklichkeit im Dschungel, um an den unwürdigen und unmenschlichen Rändern des „Dschungels aus Asphalt und Zement“ zu enden. Sie konnten sich nicht vorstellen, dass die „Entwicklung der Stadt“ sie in die absolute Ausgrenzung führen würde.

Das Leben auf den Pfahlbauten ist hart. Die Bretter und Brücken, die sie miteinander verbinden, sind aus Holz und vier Meter hoch. Sechs Monate im Jahr fließt unter den Häusern das Wasser des Kanals, der

Die dramatischen Fotos von den beiden Katastrophen, die die Bevölkerung in den Pfahlbauten Amazoniens heimgesucht haben: Hochwasser und Feuer stürzten die Menschen in noch extremere Armut.

Unter Hochwasser

Brasilien



Das Leben in den Pfahlbauten ist hart. Die Bretter und die sie verbindenden Brücken befinden sich in vier Meter Höhe, aber es gibt überhaupt keine hygienischen und sanitären Infrastrukturen.

die Abwässer der Stadt und den Müll des Viertels mit sich führt. Müll und Aasgeier beherrschen alles. Es gibt keinerlei hygienisch-sanitäre Infrastruktur. Die Abflüsse der Toiletten und Duschen gehen direkt in den Kanal. Licht und Wasser vieler Häuser werden illegal bezogen, das heißt sie sind nicht regulär an das städtische Verteilungsnetz angeschlossen. Mit viel Einfallsreichtum und Sinn für Humor spielt sich das gesamte Leben dieser Menschen (Alte, Junge und Kinder) und der Tiere (Hunde, Katzen, Ratten, Geier usw.) auf den Pfahlbauten ab. Es gibt überhaupt keine Möglichkeit für ein Minimum an Privatsphäre. Der Kontakt mit den anderen ist sozusagen obligatorisch. Auf den schmalen Stegen und in den Wand an Wand aneinandergeliebten Häusern finden Gespräche ständig von Fenster zu Fenster oder von Tür zu Tür statt. Ein herausfordernder Prüfstein für Zusammenleben, Toleranz, Zusammenarbeit, Gegenseitigkeit, Solidarität und Flexibilität. Eine einzigartige Chance, um in der Fähigkeit zum Lieben, zum Verzeihen, zum Dienen zu wachsen.

Im Jahr 2012 hat die Kommunität Arthur Bernardes zwei sehr starke Erfahrungen durchgemacht: die

größte Überschwemmung in der Geschichte und den größten Brand in Manaus.

Im Juli 2012 hat es die größte jemals in der Geschichte verzeichnete Überflutung durch den Amazonas gegeben. Nur drei Jahre vorher (im Juli 2009) hatte es bereits ein historisches Hochwasser gegeben. Die alten Leute des Viertels können sich nicht erinnern, in den vierzig Jahren ihres Lebens dort jemals etwas Ähnliches erlebt zu haben. Sie sagen, schuld sei der Klimawandel. Tatsächlich beginnt das klimatische Ungleichgewicht und die Umweltzerstörung in der ganzen Amazonasregion bedrohlich spürbar zu werden. Das letzte Hochwasser hat das ganze Viertel überschwemmt. Der Fluß ist in jedes Hauseingedrungen, die Pfahlbauten standen bis zu vier Meter unter Wasser. Beide Häuser der *Equipe Itinerante* standen über einen Meter hoch unter Wasser. Die Nachbarn mußten sogenannte *marombas* bauen: die Bretter aus dem Boden reißen und ein höheres Stockwerk errichten, wo die eigenen Habseligkeiten ins Trockene und in Sicherheit gebracht werden konnten. Zwei Monate lang überlebten die Menschen, zusammengepfercht, unter einem Asbestdach oder mit einer um den Kopf gerollten Aluminiumfolie. Die auf Pfählen errichteten Häuser verwandeln sich in einen brütenden, glühend heißen Ofen (oben Sonne, unten Wasser). Zu Mittag steigt die Temperatur auf 50°. Durch die Überflutung stehen Toiletten und Duschen unter Wasser und sind unbenutzbar. Die Notdurft wird in einen provisorischen Behälter verrichtet (Eimer, Schüssel u.dgl.) und wird dann direkt in den Fluß geschüttet (ohne jede Warnung!), getuscht wird mit einem Sack oder einer Schüssel.

Beeindruckend ist die starke Solidarität der Leute. Die Nachbarn helfen sich gegenseitig mit nützlichen Geräten und Werkzeugen. Mit Staunen beobachtet man, mit wieviel Weisheit, guter Laune und Fröhlichkeit, Mut und Hoffnung sich diese Menschen den Schwierigkeiten stellen.

Leider reagiert die Regierung erst auf den Druck der Gemeinschaft: Märsche, Manifestationen, Straßenblockaden, Anzeigen an die Presse usw., um endlich Hilfe bereitzustellen. Die Nachbarschaftsvereinigung Arthur Bernardes (AVAB) war von fundamentaler Bedeutung für die gesamte Organisation der Hilfelei-



stung in dem Viertel. Die Pfahlbausiedlung wurde mit Hilfe der Cariats Teneriffa-Spanien errichtet. Dank des Eifers, des Kampfes und des Druckes der AVAB hat die Regierung ihre Hilfe für die Entwicklung der Gegend zugesichert, damit die Familien eine annehmbare Wohnung erhalten. Zunächst sah das Regierungsprojekt die Übersiedlung der Familien mit dem Angebot einer Entschädigung vor. Unter der Vorgabe, „die Wasserleitungen von Manaus zu sanieren“, damit sie den Amazonas nicht mehr verseuchen, hat die Regierung versucht, ihre Arbeit durch eine „soziale Säuberung“ - das heißt durch Vertreibung der Armen aus der Zone und Grundstücksspekulationen im Stadtzentrum – durchzuführen. Die AVAB hat diese Ungerechtigkeit angeklagt in ihrem Kampf für das Recht auf eine würdige Wohnung für alle an demselben Ort, wo sie immer gelebt haben, und nahe ihrem Arbeitsplatz. Das für Dezember 2011 vorgesehene Urbanisierungsprojekt hat ein Jahr später begonnen.

Noch einmal wiederholt sich die Geschichte: Die Aktionen der Regierung kommen zu spät und zu langsam. Die Vorhersage des Hochwassers des Amazonas kennt man schon seit vielen Monaten. Die AVAB hatte wiederholt die Behörden angewiesen, die Notfallmaßnahmen zu beschleunigen, bevor das Wasser die Häuser und die Stege des Viertels überflutet. Aber die Regierung trat erst auf den Plan, nachdem der Fluß die ganze Gegend überflutet hatte. Und auch dann erst nach massivem Druck und Anzeigen der AVAB an die lokale Presse. Die Familien setzten sich in Bewegung und unternahmen einen friedlichen Protest, indem sie die Zugangsstraßen zum Stadtzentrum mit Baumstämmen, Autoreifen, alten Matratzen usw. blockierten. Sie entschuldigten sich bei den Passanten und erklärten ihnen den Grund ihres Protestes. Das ganze Stadtzentrum war lahmgelegt. Sehr schnell traf ein Trupp der Militärpolizei ein, um die Manifestation niederzuschlagen.

Um die Niederschlagung zu vermeiden, dachte man sich eine gewaltlose Strategie aus: Die Kinder des Viertels fingen an, mitten auf der Straße, vor der Polizei, zwischen dieser und den Manifestanten, Fußball zu spielen; die Mütter mit den Säuglingen stellten sich in die erste Reihe und begannen, die Kleinen zu stillen; die Jugendlichen und die Erwachsenen ließen sich dahinter nieder, sangen Slogans und forderten ihre Rechte. Beeindruckend ist die Organisation und die gewaltlose Weisheit des Volkes. Die herbeigerufenen Kommunikationsmedien registrierten alles, was vorging, und informierten darüber. Nach fünf Stunden des Protests trafen schließlich die Vertreter der Regierung ein, und es gelang, einige konkrete Hilfszusagen zu erhalten. Die AVAB warnte die Behörden: „Wenn die Regierung unsere berechtigten Forderungen nächste Woche nicht erfüllt, werden wir die friedlichen Manifestationen fortsetzen und weitere Straßen sperren“. Mit

Geduld und Ausdauer, Mühe und Leiden, Einigkeit und Organisation, Druck und gewaltlosen Aktionen, Spitzfindigkeit und Einfallsreichtum kommt das Volk voran...

Vom Wasser zum Feuer! Nur drei Monate später (am 27. November 2012) machte ein neuerlicher Brand schnell reinen Tisch in dem Viertel. Von den 550 Pfahlbauten gingen 520 in Flammen auf. Mehr als 500 Familien, ungefähr 2000 Personen, standen auf der Straße, nachdem sie ihre Bleibe und ihre wenigen Habseligkeiten verloren hatten. Gott sei Dank gab es dank der Überlebensfähigkeit der Armen keine Verluste an Menschenleben. Es starben jedoch die Haustiere, die zwischen den Pfählen der Häuser und den Gäßchen eingeschlossen waren.

Morgens gegen 8 Uhr kamen einige verängstigte Kinder gelaufen und schrien. „Feuer! Feuer!“ Arizete und Gracia, Ordensfrauen der *Comunità Itinerante*, eilen zum Zentrum der Kommunität, um zu sehen, was geschehen sei. Auf der anderen Seite des Fußballplatzes stand ein Pfahlbau in Flammen. Sie riefen sofort die Feuerwehr an – aber nichts rührte sich... Die Brandursache war der Kurzschluß in einer Steckdose. Um diese Zeit waren die meisten Personen, die arbeiteten, nicht zu Hause, ebenso die Kinder und Jugendlichen, die morgens in die Schule gingen. Nur die Alten, einige Hausfrauen und die Schüler, die Nachmittagsunterricht hatten, waren in den Häusern..

Alle versuchten das Feuer zu löschen, allerdings erfolglos. Trotz der dringenden Notrufe bei der Feuerwehr, antwortete diese gar nicht oder es hieß, sie seien bereits auf dem Weg – doch es war keiner zu sehen! Innerhalb weniger Minuten breitete sich das Feuer unkontrolliert aus, griff von einem Pfahlbau auf den anderen über und zerstörte alles. Die Leute liefen verzweifelt von einer Stelle zur anderen. Eine alte gehbehinderte Frau schrie um Hilfe. Arizete und Gracia eilten ihr zusammen mit anderen Nachbarn sofort zur Hilfe. Alle versuchten, sich und ihre wenigen Habseligkeiten zu retten. Sie ließen sie von den Fenstern oder von den Stegen auf das Fußballfeld im Zentrum des Viertels oder in den dem Viertel entlangführenden Strom hinab.

Die *Stimme der Wahrheit* (der mit Lautsprechern ausgestattete Gemeinschaftssender) war wie immer sehr hilfreich. Er lieferte den Nachbarn präzise Hinweise: „Heft zuerst Kinder und Alte retten; dann nehmt die wichtigsten und wertvollsten Dinge...“. Solange bis das Feuer auch das Radio erfaßte und zerstörte. Viele Personen mit Kindern am Arm und Habseligkeiten in der Hand, sprangen ins Wasser und durchschwammen den Fluß, um den Flammen zu entkommen. Es war eine schreckliche Szene. Das Viertel sah wie ein Schlachtfeld aus.

Die Feuerwehrleute kamen drei Stunden, nach-





Oben: Einige Bilder von dem schrecklichen Brand, der im November 2012 in einer großen Barackensiedlung ausgebrochen war und auch noch das Wenige, was die Menschen besaßen, vernichtete.

dem sie gerufen worden waren. Die erste Gruppe traf mit einem Löschwagen ohne Wasser und ohne Wasserwagen ein. Wieder einmal waren die Mittel des Staates verspätet und ungeeignet, die Rechte und das Leben der Armen zu verteidigen. Auch an diesem Fall wird die tiefe Krise des Systems, die institutionalisierte Ungerechtigkeit und Komplizenschaft der politischen Macht, die der Diktatur des Wirtschaftskapitals unterworfen ist, offenkundig. Die Weisung lautet: Gewinn machen um jeden Preis; dazu gehört auch die „Säuberung der Stadt“ durch Vertreibung der Armen aus dem Stadtzentrum, um auf diese Weise „ihr Aussehen zu verfälschen“ und ein „schönes Foto“ für die Weltmeisterschaft (2014) und für die Olympiade (2015) zu verkaufen. Wann wird die Weltmeisterschaft gegen die globale Armut und die Olympiade für die soziale und Umweltgerechtigkeit und weltweite Solidarität eröffnet werden?

Juvenilde (Ordensfrau) und Elena, zwei junge Frauen, die in der *Equipo Itinerante* ihre Erfahrung machen, teilen mit, was sie erlebt haben: „Wir sind aufgebrochen, um eine Erfahrung beim Umherziehen in einigen

indigenen Dörfern, drei Tage von Manaus entfernt zu machen. Wir nahmen die gewohnte Vorstellung von dem Stadtviertel, einer fröhlichen, gastfreundlichen und lebedigen Kommunität mit... Bei der Rückkehr, zwei Wochen später, erschien das alles unwirklich: Feuer, Zerstörung und Asche, von Schmerz und Verzweiflung gezeichnete Gesichter... Aber trotz allem drückte die Kommunität Hoffnung und Kraft, Kampf und Widerstand aus. Bewundernswürdige Menschen, die angesichts der Trümmer und der Asche, die von ihren Habseligkeiten übriggeblieben sind, weinen, aber nicht zurückweichen und sich nicht beugen, sondern mit Würde den Kopf hochhalten, Widerstand leisten und fordern, dass ihre errungenen Rechte respektiert werden“. Juvenilde und Elena bekräftigen voll Überzeugung: „Die Liebe ist ein Feuer, das brennt und das man nicht sieht, sie ist eine Wunde, die schmerzt, aber die man nicht spürt. Wir müssen stark sein, ohne die Sanftheit zu verlieren“.

Ebenso wichtig war in jenen Tagen die Anwesenheit von Arthur und Luzimar, Jesuiten-Novizen, die mit der *Equipo Itinerante* eine Erfahrung der Eingliederung machen wollten. Sie sagten, dass jene Tage ihr Leben und ihre Berufung für immer geprägt haben: „Wir haben noch im Herzen wie mit Feuer eingepägt das Gesicht jeder Person: das Weinen, die Schreie, das Seufzen und die Traurigkeit... Aber mitten in dem großen Schmerz kam die Kraft und Solidarität aller zum Vorschein. Von der kleinen Geste, einen Eimer zu tragen, bis dahin, das eigene Leben zu riskieren, um das Leben eines Anderen zu retten... Es bleibt uns eine tiefe Dankbarkeit an den Gott des Lebens und an das Volk, das unermüdlich für seine Träume und sein Leben kämpft. Diese Menschen lehren uns, dass es dort, wo das Leben ist, Hoffnung gibt“.

Verschiedene Fragen bleiben offen: Was können wir von diesen Menschen lernen, die nicht mit verschränkten Armen sitzen bleiben und warten, dass die Lösung von oben kommt? Was haben sie, was uns fehlt oder was uns entrissen oder geraubt worden ist? Es ist Zeit zur Hoffnung, zur Auflehnung und zu einem neuen globalen Bewusstsein! Und diese Revolution beginnt tief im Inneren jedes Einzelnen von uns, in dem Lebensstil, für den wir uns entscheiden.

Die Kommunität *Equipo Itinerante* bekräftigt ihre Überzeugung: „Mit den Armen meines Landes will ich mein Schicksal teilen“. Ein Aufruf zur Kohärenz von persönlichem Leben – Leben in der Gruppe – institutionellem Leben, um dort präsent zu werden, wo die Wunden der Menschheit und der Mutter Erde am weitesten offen sind und das Leben am meisten bedroht ist. Das Video von dem Brand kann auf youtube angesehen werden <http://www.youtube.com/watch?v=w24Kf2N1qNO>

Übersetzung: Sigrid Spath

Paraguay Die alten "Reduktionen" leben wieder

Alberto Luna, S.J.

Im Dezember 1609 feierte Pater Marcial de Lorenzana, umgeben von einer Menge indigener Guarani, geführt von ihrem Häuptling Arapysandú, zusammen mit anderen jesuitischen Mitbrüdern die Weihnachtsmesse in der ersten Guarani-Reduktion von Paraguay, die nach dem Hl. Ignatius benannt wurde, obwohl die Heiligsprechung des Ignatius von Loyola erst im Jahr 1622 stattfinden würde.

Im Dezember 2007 vollzogen in Paraguay die jungen Novizen und Vor-Novizen in Begleitung des Novizenmeisters Pater Ireneo Valdez die Übersiedlung des Noviziats von Paraguari in die Jesuitenresidenz in der heutigen Stadt San Ignacio. Zu der Übersiedlung trugen die Pfarrgemeinde und die Bürger bei, die die jungen Jesuiten mit großer Freude in der seit 1927 – dem Jahr der Rückkehr der Jesuiten - von der Gesellschaft Jesu geführten Pfarrei empfangen. Die ständige Unterstützung, die Mitarbeit und die Hilfe von seiten der Gläubigen beweist, dass die Verehrung für die Gesellschaft nie verschwunden ist.

Zwei Jahre nach der Gründung von San Ignacio traf 1611 aus Santa Cruz der paraguayische Jesuit San Roque González, ein großer Freund von Marcial de Lorenzana, in der neuen Reduktion ein. Roque, Sohn einer Mestizin, die ihrerseits Tochter einer Guarani und eines spanischen Siedlers war, empfand große Zuneigung für die Guarani. Auf seinen apostolischen Reisen ließ er sich von jungen Guarani aus den Reduktionen begleiten und erzog sie zum christlichen Leben und zum Gebet und brachte ihnen religiöse Lieder und Tänze bei.

Heute hat sich nach der Ankunft der Novizen in San Ignacio die Residenz in eine Begegnungsstätte für die Jugendlichen der Pfarrei und in einen Treffpunkt für Sympathisanten und mögliche Kandidaten für die Gesellschaft Jesu verwandelt, die das Haus besuchen und das Leben der Jesuiten teilen. Viele aus den verschiedensten Gegenden stammende junge Männer, die sich berufen fühlen, treffen in Gruppen ein, begleitet von jungen Jesuiten, die sie auf den Entscheidungsprozeß ihrer Berufung vorbereiten,



nach dessen Abschluß einige beschließen, ins Noviziat einzutreten.

Im Alltagsleben der Reduktionen von Paraguay war die Arbeit vom Gebet begleitet; ein heiliges Bild wurde unter Gesängen und Gebeten in Prozession zum Arbeitsplatz getragen. Die religiöse Tiefe und das ständige Sich-Befinden in Gottes Gegenwart ist ganz typisch für die Kultur der Guarani.

Bei Sonnenaufgang weckt die Glocke die jungen Novizen und ruft sie zum Morgengebet in die Kapelle des Noviziats, die mit Bildern aus der alten Reduktion verschönert worden ist. Dort singen sie miteinander in Spanisch oder in Guarani, sprechen die jahrtausendealten Psalmen, und in der morgendlichen Stille trinken dann einige von ihnen den *mate*, den Aufguß des berühmten „Jesuitenkrautes“; dann widmen sie eine Stunde dem Gebet und der persönlichen Betrachtung des Wortes Gottes. Einen Teil des Vormittags verbringen die Novizen dort in Gruppen mit dem Säubern des Innenhofes und des Hauses, der Pflege des Gartens, dem Stutzen der Bäume und der



Gebet

Das Noviziat der Provinz Paraguay ist an die Orte der ersten "Reduktion" zurückgekehrt, die im Jahr 1611 den Namen S. Ignazio erhielt. Das Noviziat soll auch zu einem Zentrum für Animation und Berufung von Jugendlichen werden.

Paraguay



Rechts: Der Fluß Paraná nahe von S. Ignazio Mini. Oben: Novizen und Kandidaten für die Gesellschaft Jesu vor der Statue des Hl. Ignatius. Auf den folgenden Seiten: Bilder vom Leben des Noviziats. Darunter auch das Kartoffelschalen in der Küche, wo auch der Novizenmeister mithalf.

Besorgung von Einkäufen auf dem Markt.

Die erste *Reduktion* mußte von ihrem ursprünglichen Ort an die Stelle übersiedeln, wo sie sich jetzt befindet. Noch heute sind rund um den Platz einige Häuser der Indios erhalten; das Sankt Ignatius-Museum das in einem alten Haus der Jesuiten untergebracht ist, befindet sich neben dem heutigen Noviziat. Es ist eines der besten Museen für Objekte sakraler Kunst in Paraguay und bewahrt alte Bilder aus der 1926 eingestürzten Sankt Ignatius-Kirche.

Das Leben der Kommunität des Noviziats spielt sich zwischen den Gängen des Museums und der Vertrautheit mit der Geschichte dieses Volkes, den jahrhundertealten Altären, den Bildern und dem Gelände der alten Kirche ab. Der Garten, vor allem der äußerst fruchtbare Gemüsegarten des Hauses, der von den Novizen selbst gepflegt wird, wo verschiedene Sorten tropischer Früchte und Gewürze angepflanzt werden, ist derselbe Garten wie jener der Patres der alten *Reduktionen*.

Der Katechismus und die christliche Lehre wurden von den Jesuiten, welche die Guarani der *Reduktionen* sorgfältig auf den Empfang der Sakramente des christlichen Lebens vorbereiteten, in ihre Erziehungsarbeit aufgenommen. Außer der höheren Ausbildung gehörte zum Programm der Jesuiten, Kindern und Jugendlichen Lesen und

Schreiben beizubringen, ohne aber die Kunsterziehung - Musik, Zeichnen, Malerei, Bildhauerei - und das Theater zu vergessen.

Der Novizenmeister und sein Assistent unterweisen die Novizen über die Mystik, die Regeln und die Geschichte der Gesellschaft Jesu und lassen sie den Geist, der die Jesuiten jahrhundertlang beseelt hat, entdecken und sich mit ihm vertraut machen. Die von Laienmitarbeitern in Spanisch und Guaranie erteilten Sprach- und Grammatiklektionen gehören ebenso zur Ausbildung wie die Musik, der Gesang und andere künstlerische Fächer.

An den Wochenenden helfen die Novizen den Kindern und Jugendlichen von der Eucharistischen Jugendbewegung, besuchen die christlichen Gemeinden der Pfarrei und nehmen an den Treffen der bäuerlichen Familien in den Nachbarorten teil, wo die vorherrschende Sprache Guaraní ist. Die Katechese, die Gruppen, die sich zur geistlichen Betrachtung zusammenfinden, die Ausbildung katholischer Führungspersonlichkeiten, die Feier der Sakramente, besonders der Eucharistie in den Kirchen, sind für alle, die aktiv mitarbeiten, Tätigkeiten von hohem Wert.

Die Tagebücher der *Reduktionen* berichten, dass die Guarani die Freizeit mit Fußballspielen verbrachten – mit einem Ball, der aus einem kautschukähnlichen Harz – von ihnen „manga“ genannt – hergestellt war. Unter ihnen gab es äußerst begabte Spieler, die mit ihrem Fuß wahre Bravourstücke mit dem Ball vollbrachten.

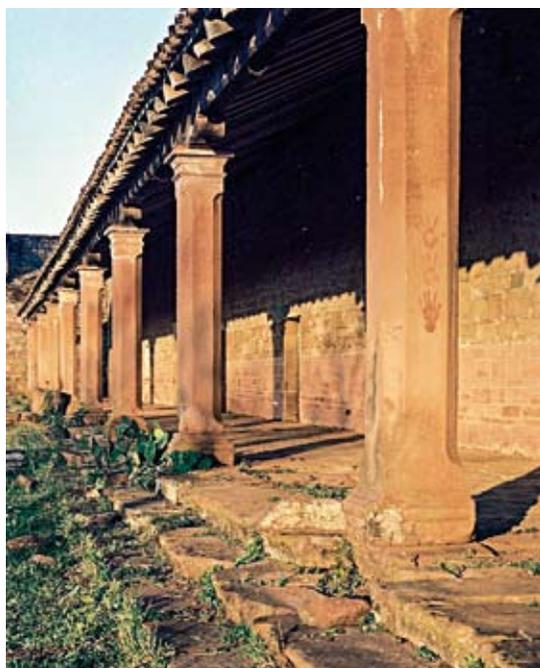
Nicht ohne Grund gehört der Fußball zum Leben der Novizen. Zwei- oder dreimal in der Woche schließen sich einige Jugendliche aus der Pfarrei den Unsrigen an, um zwei oder drei Fußballteams zu



bilden, und zerstreuen sich mit Begeisterungsrufen beim populärsten Sport von Paraguay. Die Partie muß immer in einem Areal enden, in dem ein Teil des Fußbodens der alten Kirche erhalten ist, wo sich die jungen Leute hinstellen, um miteinander das traditionelle Getränk des Landes, den *tereré*, zu trinken. Roque González beschreibt die erste *Fronleichnamsprozession* in San Ignacio als ein von den Ureinwohnern mit großer Sorgfalt vorbereitetes Fest: Der Weg der Prozession wurde mit den schönsten und farbenprächtigsten Blumen und Früchten des Waldes, mit Zweigen und Blättern, mit bunten Vögeln und wilden Tieren geschmückt; es gab Gesänge und religiöse Tänze zu Ehren der Gegenwart Christi in der Eucharistie als Zentrum des religiösen Lebens der *Reduktion*.

Die tägliche Eucharistiefeier, die vom Novizenmeister manchmal in spanischer Sprache, manchmal in Guarani zelebriert wird, ist die Herzmitte des Noviziatslebens. Am Ende des Tages versammeln sich die Novizen zum lebendigen Gedächtnis des Opfers Christi singend um den Altar, hören Sein Wort und teilen miteinander die Erfahrungen des Tages. Auf diese Messe folgt das gemeinsame Abendessen, ein eher lockerer und spontaner Abschnitt, und der unterhaltsame Austausch geht in der Küche weiter, wo einige die Teller, Töpfe und Pfannen waschen, während andere das Abtrocknen übernehmen und vor dem Schlafengehen Anekdoten vom Tag erzählen. So leben die Novizen von Paraguay als neue Triebe einer alten Wurzel, während sie sich unablässig eines der reichsten Erbstücke der Gesellschaft Jesu erinnern: der Reduktionen des Cono Sur Lateinamerikas.

Übersetzung: Sigrid Spath



und Arbeit

Polen

Auf den Seiten rechts:
das Logo von "Magis";
ein Augenblick der
Abwechslung während
einer sommerlichen
Einkehrzeit; unten:
eine Gruppe von
Animatoren. "Magis"
ist ein Schlüsselwort
der ignatianischen
Spiritualität und
bedeutet: sein Bestes
zu geben, um in der
Beziehung zu Gott
und zu den anderen
Menschen zu wachsen.



Stell dir vor, du willst am nächsten Sonntag in einer der Jesuitenpfarreien in Polen an der Messe teilnehmen. Wenn du Glück hast, wirst du dich in einer (zumindest für Europa) seltsamen Situation befinden. Du siehst vielleicht Dutzende laut singende, tanzende, herumspringende, in die Hände klatschende junge Christen. Wenn du in ihre Gesichter schaust, wirst du eine unwiderstehliche Freude entdecken, die aus der Tiefe ihrer Herzen entspringt. Das ist nicht deine gewohnte polnische Messe. Es ist sicherlich eine Bewegung des Heiligen Geistes unter den polnischen Jugendlichen zu spüren, eine Bewegung, die einige Jesuiten vor mehreren Jahren entdeckten. Das sind junge Leute, die mehr wollen.

Magis ist das lateinische Wort für mehr. Es ist keine Mengenbezeichnung, wie wir sie verwenden, wenn wir zum Beispiel ersuchen: „Mehr Zucker, bitte“; es hat eher qualitative Bedeutung, etwa: mehr lieben, besser verstehen, oder einfach das Einzelwort „besser“. *Magis* ist eines der Schlüsselwörter in der ignatianischen Spiritualität. Es bezieht sich auf das ständige Wachsen in uns selber und in unserer Beziehung zu Jesus. Die jungen Leute, von denen ich eben gesprochen habe, sind Mitglieder der unter dem Namen *Magis* bekannten Jugendgemeinden der Jesuiten in Polen. Sie nannten sich selber *Magis* – Ja! So ist es! Diese ignatianische Regel ist ihnen tief in ihre jungen Herzen eingeschrieben. Das ist die Weise, wie sie ihren Glauben leben wollen. Zur Zeit gibt es ungefähr 500 junge Leute im Alter zwischen 16 und

“Die Bewegung Magis ist von entscheidender Bedeutung für die Kirche in Polen. Sie formt junge Menschen mit einer breiten Perspektive mit einer echten Gotteserfahrung und mit hochherzigen Wünschen”.



19 in 16 *Magis*-Gemeinschaften in ganz Polen. Es gibt auch eine Gemeinschaft in Göteborg, Schweden.

Manche mögen mir zustimmen, andere nicht, aber vom ersten Augenblick an, als ich von den Anfängen der Bewegung *Magis* hörte, war ich davon überzeugt, dass ihre jungen Mitglieder von einem vom Heiligen Geist entfachten Enthusiasmus erfüllt waren. Da ist das Beispiel des siebzehnjährigen Jungen aus Klodzko, einer kleinen Stadt in Westpolen. Er wollte gern eine Jugendgruppe in der dortigen Jesuitenpfarreie gründen. Er brauchte ein Jahr, um sechzig junge Leute in einer Gemeinschaft zu versammeln.

Magis wurde von jungen Leuten ins Leben gerufen und wird von jungen Menschen immer wieder neu geschaffen. Es gab natürlich einige Jesuiten, die den Jugendlichen damals geholfen haben, die Bewegung nach den ignatianischen Prinzipien zu gestalten. Es lag auf der Hand, dass es der Heilige Geist war, der eine immer größere Anzahl junger Leute dazu inspirierte, die Bewegung mitzugetalten. Und gerade darin besteht die Dynamik dieser Gemeinden. Es ist nicht ein Jesuit, der mit neuen Ideen auftritt, sondern es geht von den Jugendlichen selbst aus. Es kann hie und da zu einer Meinungsverschiedenheit zwischen den Jesuiten





Die Jugend setzt auf “Magis”

Andrzej Migacz, S.J.



und den jungen Leuten kommen. Das Ergebnis ist gewöhnlich immer dasselbe: Die jungen Leute hatten recht, und zwar deshalb, weil sie die Gleichaltrigen besser kennen, ihre Bedürfnisse und ihre Dynamik besser verstehen. Die Art und Weise, wie junge Leute ihren Glauben leben, unterscheidet sich sehr vom Glauben der Erwachsenen. Aus dieser Erfahrung haben Jesuiten gelernt, dass hier ein großer Schatz in jungen Menschen vorhanden ist.

Sie haben den Wunsch, große Taten zu vollbringen und die Welt besser zu machen. In diesem Wunsch scheinen sie sich nicht aufhalten zu lassen. Das spiegelt den Geist des Gründers der Gesellschaft Jesu, des Hl. Ignatius von Loyola, wider. Und so lernten die Jesuiten, dass sie mit Hilfe der ignatianischen Spiritualität die jungen Menschen in ihrem wachsenden Wunsch nach Glaube und Dienst unterstützen können.

Man stelle sich einen großen Fluß vor. Er fließt aus eigener Kraft. Du kannst ihn weder anhalten noch ihn schneller fließen lassen. Das Einzige, was du tun kannst, ist, seine Strömung zu beeinflussen. Das ist ein Bild, das die Hauptaufgabe der Jesuiten symbolisiert, die mit jenen Jugendgemeinschaften verbunden sind. Sie mäßigen und verlangsamen die

Strömung an manchen Stellen und beschleunigen sie an anderen. Deshalb werden jene Jesuiten Moderatoren genannt. Sie helfen dem Fluß, das Meer zu erreichen, das Jesus Christus ist. Ziel der *Magis*-Jugendgemeinden ist es, junge Leute zu Männern und Frauen für andere zu machen, und zwar unter vier Stichworten: Gemeinschaft, Dienst, Gebet und Glaubensverkündigung/Evangelisierung.

Durch den Gemeinschaftsaspekt lernen junge Leute, Freundschaften zu stiften und reife Beziehungen zu entwickeln und füreinander verantwortlich zu sein. Sie entdecken ihre persönliche Identität, entwickeln Selbstvertrauen und lernen, anderen zu vertrauen. Das hilft ihnen, im Dienst zu wachsen, da sie aufgeschlossener, friedlicher und frohgestimmter werden. Sie entdecken, dass sie viel Gutes in sich haben, das sie mit anderen teilen können. Wenn ein Neuankömmling oder ein Besucher in die Gemeinschaft kommt, ist der/die Betreffende verwundert über die Kraft der Freude und Freundlichkeit, die in der Gruppe herrscht. Es entwarfnet den Anderen geradezu.

Sodann gibt es das Gebet. Die allererste Gebets-erfahrung bei *Magis* ist für die Mitglieder ziemlich revolutionär. Sie entdecken plötzlich, dass Gott ihnen tatsächlich sehr nahe ist und dass sie ihre Beziehung zu Ihm auf eine ganz persönliche und einzigartige Weise entfalten können. Es ist nicht einfach Gott, den sie erfahren, sondern es ist ihr Gott. Das ist eine sehr bedeutsame Entdeckung; und sie wird für viele



apostolat



junge Menschen in Polen oft zum Wendepunkt. Es wird auch offenkundig, dass die jungen Leute die ignatianische Spiritualität als sehr hilfreich bei der Beurteilung ihrer spirituellen Erfahrungen ansehen. Sie hilft ihnen dabei, Gott in allen Dingen zu suchen und zu finden.

Die Erfahrung des lebendigen Gottes drängt die *Magis*-Mitglieder zu einer Dimension der Evangelisierung. In ihrem Leben vollzieht sich eine deutliche Veränderung, und sie werden zu einem mächtigen Zeugnis für ihre Familien und Schulfreunde. Die Menschen in ihrer Umgebung beginnen zu ahnen, dass ihrem eigenen Leben etwas fehlt: Ich glaube, dieses sehnsüchtige Verlangen ist für sie ein Gottesgeschenk. Andere sehen, dass *Magis*-Mitglieder wirklich stolz auf ihren Glauben sind. Das ist selbst in Polen ungewöhnlich. Glaube ist häufig noch etwas, das die Leute verlegen macht. Aber für die Mitglieder von *Magis* ist er etwas höchst Wertvolles. Man kann sie nicht entmutigen, denn sie haben ihren Gott zutiefst erfahren und sie sind bereit, dir davon zu erzählen.

Es interessiert den Leser vielleicht zu hören, wie Jesuiten *Magis*-Mitglieder dazu ausbilden, Männer und Frauen für andere zu werden. Jede Kommunität ist in kleine, aus sieben bis zwölf Mitgliedern bestehende Gruppen geteilt. Jede Gruppe wird von einem der Mitglieder geführt. Der Leiter wird Animator genannt. Wie der Name sagt, besteht seine Aufgabe darin, die Gruppe zu animieren, Geist und Leben in ihr anzuregen. Die Animatoren bilden tatsächlich das eigentliche Zentrum der *Magis*-Bewegung. Sie führen die Gemeinschaft, sie treten mit neuen Ideen auf, sie sind die kreative Kraft der Bewegung. Deshalb konzentrieren sich die Jesuiten auf die Ausbildung von Animatoren zu guten und liebevollen Leitern ihrer Gruppen: sie werden später gute und liebevolle Füh-

rer der Kirche sein. Es ist für die Jesuiten wichtig, eine vertrauensvolle Beziehung zu den Animatoren aufzubauen. Wenn man eine gute Gruppe von Animatoren hat, kann man ihnen jede Aufgabe und jede Personengruppe anvertrauen. Manche Jesuiten sagen: „Wenn du etwas über die Bewegung *Magis* schreiben willst, solltest du 90 Prozent deiner Beobachtungen den Animatoren widmen“.

Die Gruppenarbeit beruht auf einem einfachen Schema: Erstens: Mitglieder nehmen irgendeine Aktivität auf, zum Beispiel Gebet, interaktive Spiele usw. und, zweitens, tauschen sie sich über ihre dabei empfundenen Gefühle aus und reflektieren über ihre Erfahrung. Die Mitglieder vertiefen und entfalten ihre Freundschaft in jenen Gruppen, wenn sie miteinander über ihre Gebets- und Lebenserfahrungen diskutieren. Die einzelnen Gruppen haben einmal in der Woche ihre Treffen. Ebenso trifft sich die ganze Gemeinschaft einmal pro Woche: Dabei feiern sie ihre Freundschaft, singen Lieder, machen Gesellschaftsspiele, verehren Gott und verbringen alles in allem eine gute Zeit. Das ist ihre Art und Weise, ihren Glauben zu leben. Zweimal im Jahr kommen alle *Magis*-Gemeinden zu einer Einkehr zusammen. Die *Magis*-Mitglieder verlassen ihre Heimatorte, um fünf bis zehn Tage lang zusammen zu verbringen, miteinander zu beten und sich über das gegenseitige Zusammensein zu freuen.

Ich meine, die *Magis*-Bewegung ist für die Kirche in Polen wirklich von entscheidender Bedeutung. Sie bildet durch eine echte Gotteserfahrung junge Menschen mit einer breiten, nicht verengten Sichtweise aus und erfüllt sie mit einer wirklich großen Sehnsucht. Die Kirche in Europa sehnt sich nach neuen Formen der Glaubensverkündigung. Sie sehnt sich nach dem lebendigen Gott. Ich glaube, dass die Antwort des Herrn auf diese Sehnsucht die *Magis*-Bewegung in Polen ist. Sie hat ihren Weg auch nach Schweden gefunden. Wird sie sich weiter ausbreiten? Ich glaube, es wird sie geben, solange der Heilige Geist die Herzen junger Menschen entzündet, und solange, wie wir zu dieser spirituellen Begeisterung ermuntern. Die jungen Menschen in der Kirche haben diese Flamme in ihren Herzen. Im Jahr 2012 besuchte unser Pater General, P. Adolfo Nicolás SJ, Mitglieder der *Magis*-Bewegung. Junge Leute fragten ihn, was sie tun sollten, um dem ignatianischen Weg des *Magis* intensiver zu folgen. Er antwortete: „Wachst weiter. Lerne weiter. Hörst nie auf!“ Ich hoffe, dass diese Flamme der Begeisterung unter den Jugendlichen von *Magis* nie verlöschen wird. Ich hoffe, dass sie als das Licht für die Welt und als ein Zeugnis echter Freude brennen wird, einer Freude, die einer Begegnung junger Leute mit ihrem lebendigen Gott entspringt.

Übersetzung: Sigrid Spath



Oben:
Freizeitaktivitäten
von Jugendlichen
der von den
Jesuiten geleiteten
Bewegung in Polen.

Indien Leistung reduzieren oder die Antenne entfernen

John Rose, S.J.

Das *Xavier Institute of Engineering* (XIE) in Mumbai, die erste von den Jesuiten betriebene Technische Hochschule in Indien, ist gerade einmal 100 Meter von der wichtigen Klinik *Rabeja Fortis Hospital* entfernt, zu deren vielen Spezialbereichen die Behandlung von Krebserkrankungen gehört. Eine immer größere Zahl von Mitgliedern unserer Fakultät, der Belegschaft und der Studenten klagten über Müdigkeit und Gelenkschmerzen. Für diese beunruhigende Situation schien es in der unmittelbaren Umgebung keinen Grund zu geben, da größte Sorgfalt darauf gelegt worden war, sie sauber, das heißt von Giftstoffen frei zu halten. Dann wies jemand auf die vielen Mobilfunk-Antennen hin, die auf den Terrassen und Mauern des Krankenhauses montiert waren, so dass von deren Schadstoffausstoß die Nord- und die Ostseite des Kollegs am ärgsten betroffen waren. Und der Verdacht führte das XIE zu einer richtiggehenden Kampagne, die weit über seine rein akademischen Ziele hinausging. Die Jesuitenkommunität des XIE hatte zwei Jahre zuvor einen fachlichen Sonderbericht über Ökologie [”Healing a Broken World“] (*Promotio Iustitiae*, No. 196, 2011/12) erhalten, der den Anstoß dazu gab, dass überlegt und entsprechend gehandelt werden mußte, wie mit der jüngst auf das Kolleg herabgekommenen, Schrecken auslösenden Gefahr für die Umwelt umzugehen sei.

Der Einblick in verschiedene Quellen im technischen Bereich führte schon bald zum Kontakt mit Professor Girish Kumar vom *Indian Institute of Technology* in Mumbai, und dieser und sein Team klärten die Fakultät und die Studenten über die Gefahren der von den mindestens fünf Millionen Mobilfunk-Antennen ausgehenden Strahlenbelastung im ganzen Land und zugleich über das Fehlen des politischen Willens in der Bundesregierung auf, die über das ernste Problem sehr wohl Bescheid wußte. Die bloße Vorlage der verschiedenen, mit dem Problem zusammenhängenden Faktoren würde höchst technischer Art sein, und so war jetzt für den aktuellen Umgang damit die Einrichtung einer Art Sonderkommando gefordert, bestehend aus überzeugten und motivierten Studenten, die mit ihrer Erfahrung von allen Quellen, zu denen sie Zugang hatten, Gebrauch machen, die Leute erziehen und sie dann zu konkreten Aktionen anspornen konnten. Vier von ihnen – Nileema Lobo, Sasha Sequeira, Kanika Jain und Jason Maldaeth – waren bereit, unter der persönlichen Leitung von Professor Kumar, der für die Fachausbildung in Elek-



tronik zuständig ist, die Herausforderung als ihr Jahresabschlußprojekt anzunehmen. Als Slogan für ihr Vorhaben wählten sie: »Die Leistung reduzieren oder die Antenne entfernen«!

Ihr Hauptauftrag war, zunächst die schrecklichen Fakten bekannt zu machen: Allein in der Stadt Mumbai gab es 3.700 Mobilfunkantennen (nicht eingeschlossen die Antennen für die Antriebs- und Aufladegeräte), und ungefähr 1.800 davon waren angeblich illegal. Leute, die in der Nähe der Antennen lebten, litten unter Kopfschmerzen, Gedächtnisverlust, Müdigkeit und allen möglichen Schmerzen; und sollten die Menschen hier weiter dieser Belastung ausgesetzt sein, würde sich das Risiko einer zunehmenden Häufung von Störungen des Nervensystems,

Umweltschädigung durch Elektromog ist heute in allen Teilen der Welt eines der Probleme der modernen Gesellschaft.

Die Studenten der von den Jesuiten in Mumbai geführten Technischen Hochschule Xavier Institute Engineering haben eine erfolgreiche Kampagne gegen die von den massenhaften Mobilfunk-Antennen, deren Zahl sich in den letzten Jahren in der Stadt vervielfacht hat, verursachte Elektromog-Verseuchung durchgeführt.

Antennen



Die Jugendlichen der von den Jesuiten geleiteten technischen Fachhochschule von Mumbai in Indien haben eine entschlossene Aktion gegen die Antennen unternommen, die auf den Dächern der in der Nachbarschaft der Schule und zweier Spitäler stehenden Häuser angebracht sind und die ganze Gegend mit Elektrosmog verseuchen; und es gelang ihnen – auch dank einer intensiven Informationskampagne in der lokalen Presse –, die lokalen Behörden aufzurütteln.

von Gehirntumoren und Krebs erhöhen. Unerklärlich ist, dass Indien zwar offiziell eine Begrenzung der Strahlungsemission auf 450 Milli Watt pro Quadratmeter festgelegt hat, die meisten Antennen aber diese Grenze weit überschreiten, ungeachtet der ernüchternden Tatsache, dass von der Medizin wissenschaftlich gar nur 1 Milli Watt radioaktiver Strahlung pro Quadratmeter für zulässig erklärt wurde. Zudem ist in Indien die Grenze für Hochfrequenzstrahlung mit 9,2 Watt pro Quadratmeter äußerst hoch, während sie zum Beispiel in Australien, Belgien, China nur 2 bzw. 1.2 und 0.1 beträgt. Einer im Umkreis von 100 Metern Entfernung befindlichen Antenne ausgesetzt zu sein, kommt 24 Stunden Aufenthalt in einem Mikrowellenherd gleich!

Besonders beängstigend war für XIE, dass das nahegelegene *Raheja Fortis Hospital* auf seinen Terrassen die Aufstellung sowohl runder wie abgewinkelter Mobilfunkantennen - und zudem eine viel größere Zahl dieser letzteren und noch gefährlicheren - zugelassen hat. Die Meßgeräte zeigten in den Bereichen in der dritten Etage, wo sich die Arbeitsräume und Labors der Studenten befanden, so hohe Strahlungswerte an, dass die Labors in sicherere Bereiche verlegt werden mußten. Hilfe bei allen Untersuchungen, die für die Ausarbeitung von Schutzmaßnahmen und die entsprechenden Veränderungen durchgeführt werden mußten, kam von Neha, der Tochter von Professor Kumar, dessen Forschungsschwerpunkt die Messung von Strahlung in Decibel und Watt ist. Sie hatte vorher, ausgerüstet mit wissenschaftlichen Daten und mit Unterstützung der populären Schau-

spielerin Juhi Chawla, gegen die ständig zunehmende Errichtung von Mobilfunkantennen in der Wohngegend protestiert. Der Gang in die Öffentlichkeit und harte Daten und schließlich das Eingreifen des zuständigen Ministers zwangen die Behörden, die Zahl der Antennen drastisch zu reduzieren.

Die in der Kampagne gegen die gesundheitsgefährdenden Mobilfunkantennen engagierten Studenten befaßten sich auch mit den damit zusammenhängenden wirtschaftlichen und sozialen Problemen. Wegen der in Indien übermäßig hohen Verwendung von Mobiltelefonen – was auch eine Folge der im Vergleich zu anderen Ländern relativ niedrigen Gebühren ist – bekommen die Menschen, die in nur wenigen Metern Entfernung von den Antennen wohnen, zwischen zehntausend und zehn Millionen mal mehr radioaktive Strahlung ab als für das Betreiben eines Mobiltelefons erforderlich ist. Um die Preise niedrig zu halten und immer mehr Mobiltelefonnutzer zu gewinnen, haben die meisten Hochhäuser fünf oder sechs solche Antennen; und ein „Nelson-Blick“ (ein Ausdruck, der die Ignoranz gegenüber unliebsamer Information beschreibt) ist auf alle bereits getroffenen Abmachungen zwischen Telecom-Betreibern und Sekretären von Wohnungsgesellschaften gerichtet, um Regierungsbeschlüsse zur Festlegung der für jedes Gebäude zulässigen Zahl von Mobilfunkantennen zu umgehen.

Daher überrascht es nicht, dass es in Indien bei einer Gesamtbevölkerung von 1,2 Milliarden Menschen für 900 Millionen Abonnenten 5 Millionen starke Mobilfunk-Antennen gibt. Weniger starke Sender würden die Strahlung gefahrfrei machen. Ein Großteil des Problems besteht in folgendem: Während wir in den meisten Ländern gerade einmal zwei oder drei Telecom-Betreiber haben, gibt es in Indien mindestens zwölf. Zwischen ihnen herrscht ein mörderischer Konkurrenzkampf, der zwar natürlich die Preise niedrig hält, aber nicht die Gefahren für die Gesundheit abwehrt. Die Moral und andere Fakten, die zur Komplizierung des Problems beitragen, haben die Studenten des Teams jedoch nicht davon abgehalten, der Regierung und der Öffentlichkeit die harten Fakten schonungslos vorzulegen.

Die vier Studenten haben sich auch zum Bloggen, zum Twittern und für das Facebook Zeit genommen, das eine Seite über die „Verstrahlung bestimmter Zonen“ enthält, die die verschiedenen Zonen der Stadt nach dem Grad der Schadstoffbelastung kennzeichnet: grün (sicher), gelb (nicht ganz sicher), rot (gefährlich). Sie haben mit ihren Ergebnissen, die sie auch den Journalisten mitteilten, die Behörden von Mumbai geradezu bombardiert.

Angaben aus den führenden Krankenhäusern der Stadt zeigen eine alarmierende zahlenmäßige Zunah-

me der Krebspatienten an, und eine Schwester, die in einem der vier katholischen Spitäler der Stadt arbeitet, erzählte einem der Studenten: »Ich kenne die Ursache für die Zunahme an Krebspatienten nicht, aber wir mußten einen eigenen Trakt mit Betten nur für die Behandlung von Krebspatienten errichten; noch vor einigen Jahren benötigten wir nur wenige Betten für diese Kranken«. Noch eine beunruhigende Angabe: Zugvögel meiden neuerdings Mumbai, und der früher überall vorhandene Sperling ist jetzt hier kaum mehr irgendwo zu sehen.

Für eine besonnenere Verwendung des Mobiltelefons im öffentlichen Raum sammelten die Studenten auch die folgenden grundlegenden Kurzinformationen, um sie in ihre Facebook-Kampagne einzubringen: Man sollte pro Tag nicht länger als 25 Minuten mit dem Handy telefonieren; es ist ratsamer, soweit als möglich das Festtelefon zu benutzen; keinesfalls benutzt werden soll das Mobiltelefon, wenn das Signal schwach ist, da es dann mehr Energie verbraucht und infolgedessen der Schadstoffausstoß hoch ist; auch mit nassen Haaren oder mit Brillen in Metallfassung soll das Handy nicht benutzt werden, da Wasser und Metall gute Leiter von Radiowellen sind; feststellen, ob der spezifische Absorptionswert (SAR) für jedes neugekaufte Handy unter 1,6 W/Kg liegt; und schließlich: Kinder sollten nur sehr begrenzten Zugang zur Benützung eines Handy haben.

Die von den Studenten erarbeiteten Ergebnisse wurden ständig an die Medien und die Kommunalbehörden weitergegeben, und ihre Anstrengungen wurden anerkannt und gewürdigt. Während das niedergeschrieben wird, läßt die Tagesausgabe der Zeitung *The Times of India* vom 19. Dezember 2012 mit der Meldung aufhorchen: »Telecom-Mitarbeiter haben in der Stadt 86 Mobilfunkantennen von Hausdächern entfernt und damit den Beschwerden der in unmittelbarer Nähe lebenden Bewohnern nachgegeben... Er [der Generaldirektor der Gesellschaft der Mobilfunkbetreiber Indiens] sagte, die Betreiber haben korrigierende Maßnahmen getroffen, um die von den Antennen ausgehende Strahlung auf die zulässigen Grenzwerte zu reduzieren... Der Aktion geht es vor allem darum, die Strahlungswerte maßgeblich zu senken durch Verlegung oder Entfernung der Mobilfunkantennen«.

Der Bericht spricht weiter davon, dass die Kommunalbehörde vorhat auf jedem Gebäude nur zwei

04 | metro | hindustantimes HINDUSTAN TIMES, MUM
FRIDAY, OCTOBER 12, 2012

Students take up fight against radiation

Neelika Subramanian
neelika.subramanian@hindustantimes.com

WHY YOU SHOULD CARE
People living close to mobile phone towers are at the risk of health disorders such as sleep disturbances, headaches, fatigue, joint pains, memory loss etc. Prolonged exposure increases the risk of neurological disorders and cancer.

MUMBAI: Four final year information technology students of Xavier's Institute of Technology, Mahim, have taken up the task of creating awareness about the implications of mobile tower radiation emission among city's college students.

From forums on social networking sites and blogs, to college festivals and seminars, the students want to build pressure on the union government to take cognisance of the hazards of suspected high levels of radiation emitted by mobile towers.

Kanica Jain, 21, along with her classmates Sasha Sequira, 21, Nileema Lobo, 21, and Jaysel Meledath, 21, began their research on mobile tower radiation six months ago. After receiving complaints from students and faculty members about headaches, dizziness and nausea, the students launched the campaign, 'The Radiation Zone - Red, Yellow n Green'.

The city has 12 cellular operators and 18,000 cell towers. DoT officials say every operator needs at least 2,000 towers for sufficient network coverage in the city.

Civic data shows that of the 1,795 mobile towers in the city, 1,810 are illegal.

"Students working in the laboratory complained of uneasiness. After studying theory papers and discussing the topic with experts, we concluded that the health hazards were an effect of exposure to mobile tower radiation," said Lobo.

"What began as a college project soon turned into a campaign, because everyone in the city is vulnerable to the hazards that could be posed by high radiation," said Meledath, a resident of Andheri. "In my locality, residents that have mobile towers fixed on their terrace continue to be apathetic because of the high monthly rents that the mobile operators pay," he added.

"We need to work out alternatives to deal with the problem. The first step has to be reduction in the permissible limit for mobile tower radiation emission, which is 450 milliwatts/square metre at present," said Sequira.

Department of Telecommunication (DoT) website www.dot.gov.in and click on the 'Public Grievance- EMF Radiation' link.

THE RADIATION ZONE - RED, YELLOW 'N GREEN
Suspect high radiation levels in your area? Act Now. Contact the public helpline (99695 55000) or log on to the

PHOTO: ANSHUMAN KOTREKAR/HT
• (From left) Jaysel Meledath, Fr John Rose, Sasha Sequira, Nileema Lobo and Kanica Jain check the radiation at Mahim.

Antennen zuzulassen und auf Schulen, Kollegien und Spitalern oder in deren unmittelbarer Nähe die Anbringung von Antennen überhaupt zu verbieten. Und sie wird auf ihrer *website* den Standort jeder illegalen Mobilfunkantenne und die Namen ihrer Eigentümer veröffentlichen. Diesen eindrucksvollen Erfolg ihrer Kampagne teilen die Studenten des XIE mit einigen anderen Nichtregierungsorganisationen (NGO). Und sie werden sich weiterhin zusammen mit ihnen solange dafür einsetzen, bis sich die Regierung zum Schutz der Gesundheit der Bürger zu einer strengeren Politik entschließt und sie auch tatsächlich durchsetzt. Und sie versorgen weiterhin das Raheja Fortis Hospital mit allen von den Strahlungsmessungsgeräten des Kollegs aufgezeichneten Daten. Und die angesichts dieser Beweislast unter Druck geratenen Verwalter des Krankenhauses scheinen nunmehr dazu entschlossen zu sein, nicht länger als Verursacher der Krankheiten von Patienten zu sein, die in ihrem Spital aufgenommen werden.

Übersetzung: Sigrid Spath

Die Initiative der Schüler/Studenten von Mumbai hat breiten Widerhall in der Presse gefunden. Auf dem Foto ein Artikel aus der "Hindustan Times", einer der in der Stadt am meisten verbreiteten Tageszeitungen.

Elektromagnetismus

servatorium an den Staat über.

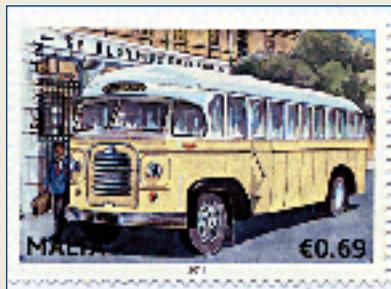
MALTA.

Der Künstler Cedric Galea Pirotta hat das Saint Aloysius-Kolleg in Birkirkara als Hintergrund einer Briefmarke gewählt. Der Name des Kollegs ist hinter dem Bus deutlich zu lesen. Im Jahr 1592 gründeten die Jesuiten in La Valletta das Collegium Melitense. Es war ein Kolleg, das mit der päpstlichen Befugnis zur Verleihung akademischer Grade ausgestattet war. Diese erste Bildungseinrichtung der Gesellschaft Jesu in Malta ebnete den Weg zur Universität von Malta, die nach der Vertreibung der Jesuiten aus Malta auf Initiative des Großmeisters Pinto 1769 gegründet wurde. Nach einer Abwesenheit von fast hundert Jahren kam 1868 eine Gruppe von Jesuiten aus Sizilien nach Malta zurück, um am Seminar



ITALIEN

Die Briefmarke will das 250-jährige Bestehen der Sternwarte von Brera feiern. Das Gebäude, in dem das Jesuitenkolleg von Mailand entstanden, ist, stammt ursprünglich von einem Kloster aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, dem die heute nicht mehr vorhandene Kirche Santa Maria nella Brera angeschlossen war. Im Kolleg wurden die humanistischen Fächer, Theologie und Naturkunde, einschließlich Astronomie, gelehrt. Vom Dach des Kollegs aus erforschten die Jesuiten mit kleinen Fernrohren das Himmelsgewölbe, bis im Jahr 1760 die Patres Giuseppe Bovio und Domenico Gerra einen neuen Kometen entdeckten. Die erfolgreiche Entdeckung veranlaßte den Rektor dazu, ein richtiges Observatorium zu gründen. Er berief eigens aus Marseille einen erfahrenen Astronomen, Pater Louis La Grange, dem bei dieser Aufgabe ein weiterer Jesuit zur Seite stand: Pater Roger Boscovich (1711-1787), ein herausragender Wissenschaftler, Experte in Architektur und Bauingenieur. In wenigen Monaten stand das Observatorium bereit; seine Terrasse wurde mit zwei kegelförmigen Kuppeln versehen. Das Observatorium von Brera wurde in kurzer Zeit zur bedeutendsten astronomischen Einrichtung Italiens, wo die besten Wissenschaftler ausgebildet wurden. Es blieb bis zur Aufhebung des Ordens 1773 in der Hand der Jesuiten; dann gingen sowohl das Kolleg wie das Ob-



von Goto zu lehren, während eine Gruppe englischer Jesuiten mit dem Betrieb des St. Ignatius' College in Saint Julians begann. Am 8. Oktober 1907 gründeten die Jesuiten auf Verlangen des Hl. Papstes Pius X. das St. Aloysius' College in Birkirkara, Die Studentenzahl betrug damals nur 139 Alumnen, während sie heute auf über tausend angestiegen ist.

POLEN

Vierhundertjahr-Jubiläum von P. Piotr Skarga. Um den 400. Todestag von Pater Piotr Skarga S.J. (1536-1612) zu begehen, hat das polnische Parlament das Jahr 2012 zum Ehrenjahr für diesen bekanntesten und vornehmen Jesuiten Polens erklärt. Die Postämter dieses Landes haben auch eine Briefmarke zu seinen Ehren herausgebracht. Pater Skarga war Prediger des Königshauses, geschätzter Lehrer, großer Schriftsteller, Philanthrop, Patriot und Verteidiger des katholischen Glaubens. Er starb im Ruf der Heiligkeit. Während des Besuchs von Pater General in Polen wurde am 27. September 2012, also genau am vierhun-



dersten Todestag von Pater Skarga, offiziell der Seligsprechungsprozeß eröffnet. Das auf der Briefmarke gezeigte, 1864 entstandene Gemälde stammt von Jan Matejko, einem berühmten polnischen Maler. Es stellt P. Skarga dar, während er in Anwesenheit des Königs und anderer Politiker predigt.

TSCHECHISCHE REPUBLIK

Im Jahr 2012 hat die Tschechische Republik das Hundertjahrjubiläum der Krönung Unserer Lieben Frau der Blitze von Hostyn gefeiert. Svaty Hostýn ist der am häufigsten besuchte Marienwallfahrtsort Mährens und der bedeutendste der Nation nach Velehrad. Seit drei Jahrhunderten wird er von Tausenden Pilgern besucht, die sich Trost suchend der Muttergottes anvertrauen. Die Statue auf dem Hauptaltar hält das Jesuskind im Arm, das Blitze auf die unten abgebildeten Tartaren schleudert. Diese waren im 13. Jahrhundert in Mähren eingedrungen, und die Bewohner waren, um sich zu retten, auf die Berge und in die Wälder geflüchtet. Der Legende nach zersörten auf Fürsprache der Jungfrau Maria vom Himmel regnende Blitze das Lager der Tartaren und retteten die



Briefmarkenseite

Bevölkerung. Sacri pulveres, ein 1669 von dem Jesuiten Georgius Crugerius geschriebenes Buch erzählt, dass die Gläubigen aus Dankbarkeit für die Rettung aus der Gefahr auf dem Hostyn-Gebirge eine Marienstatue aufgestellt hatten. Nach der Wiederherstellung der Gesellschaft Jesu vertrauten die tschechischen Bischöfe 1887 den Schutz von Hostyn den Jesuiten an, die 1895 nach der Errichtung der Kongregation von Svatý Hostýn weiter daran mitgearbeitet haben, den christlichen Charakter des Ortes zu bewahren und seine Entwicklung als bedeutenden Wallfahrtsort und Kulturzentrum zu fördern.

DOMINIKANISCHE REPUBLIK

Mons. Francisco José Arnaiz Zarandona S.J., ist am 9. März 1925 in Bilbao (Spanien) geboren, wurde aber als einer der angesehensten Söhne der Dominikanischen Republik betrachtet, wohin er 1961 gekommen war. Das Land, dessen Staatsbürgerschaft er erhalten hat, eiferte sich ein halbes Jahrhundert lang seiner Arbeit als Priester, Lehrer, Seelsorger, Intellektueller, Schriftsteller, Ratgeber und Freund. Er war am 30. Mai 1941 in die Gesellschaft Jesu eingetreten. Während seiner Studien erwarb er das Dokorsat in Literaturwissenschaft (Havanna, Kuba) und Philosophie (Päpstl. Universität Comillas, Spanien), ein Theologiedoktorat (Päpstl. Universität Gregoriana, Rom) und Spezialisierungen in Psychologie, Psychiatrie und Ignatianischer Spiritualität. Arnaiz hatte eine enorme, umfassende Erfahrung im Erziehungsbereich für die höheren Schulen und auf Universitätsebene in verschiedenen humanistischen, naturwissenschaftlichen

and theologischen Fächern. Er nahm am Zweiten Vatikanischen Konzil als Theologe von Mons. Octavio A. Sides, Erzbischof von Santo Domingo, und dann an zahlreichen Bischofssynoden und Ideen Weltkongressen teil. Verfasser von 20 Büchern, und als Mitarbeiter der Zeitschrift Listín Diario schrieb er über 1.650 Artikel.

SLOWAKEI

Die slowakische Post hat eine Briefmarke mit dem Bild des Klosters Skalka, dem traditionellen Wallfahrtsort nordöstlich von Trstena am rechten Ufer des Flusses Váh gelegen. Es wurde 1224 zu Ehren des hl. Benedikt von Skalka, eines als Märtyrer gestorbenen Eremiten aus der Gegend, gegründet und 1528 zerstört. 1644 zu neuem Leben erweckt dank der Jesuiten,



die sich des Wiederaufbaus annahm und 1745 eine Barockkirche errichteten, mit zwei hohen Türmen anstelle der vorher dort befindlichen Kapelle, die dem Hl. Benedikt geweiht war, und sich genau an der Stelle

befand, wo der Legende nach der Leichnam des Eremiten in den Fluß geworfen worden war. Nach Aufhebung der Gesellschaft Jesu wurde der gesamte Komplex Staatseigentum, und das Kloster kam unter die Hoheit der Pfarre Skalka nad Váhom.

SLOWENIEN

Der slowenische Postdienst hat eine Briefmarke mit der Abbildung des Innenhofes der alten Jesuiten-Universität von Graz, Steiermark, einem der bedeutendsten Beispiele der Renaissance-Architektur in Österreich, herausgebracht. Die Universität wurde 1585 auf Verlangen von Prinz Karl II. gegründet, der die Jesuiten in die Stadt rief, damit sie ein Institut für höhere Studien errichteten und sich um den Lehrbetrieb kümmerten. Die Universität war über 200 Jahre



lang in Betrieb. Das Gebäude war mit der Kirche des Ordens, dem heutigen Dom der Stadt, verbunden. Dort lehrten so herausragende Jesuitengelehrte wie Leopold Biwald, Karl Tirnberger und Paul Guldin, bekannter Schweizer Mathematiker und Verfasser des Lehrsatzes Pappus-Guldin, der zum ersten Mal vom griechischen Geometer Pappus im 3. Jahrhundert n. Chr. formuliert worden war. Er wurde im Jahr 1600 von dem Schweizer Mathematiker Guldin wieder aufgegriffen, der einen langen Briefwechsel mit Johannes Kepler führte. Er hat zahlreiche Schriften über Rauminhalte und über die Schwerpunktzentren hinterlassen. Nach der Aufhebung der Gesellschaft Jesu wurde das Gebäude für andere Zwecke bestimmt. Heute ist es Sitz des größten Seminars im historischen Zentrum von Graz.







MUSEUM
LIBRARY

